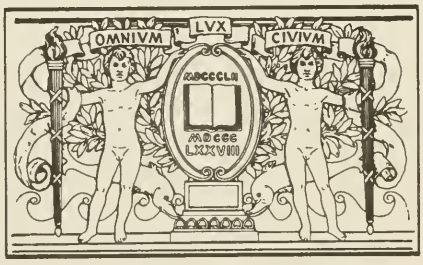


BOSTON
PUBLIC
LIBRARY

SCHRENCK-NOTZING

DER KAMPF UM DIE MATERIALISATIONS-PHÄNOMENE

DER KAMPF UM DIE MATERIALISATIONS-PHÄNOMENE

EINE VERTEIDIGUNGSSCHRIFT

MIT 20 ABBILDUNGEN UND 3 TAFELN

VON

DR. FREIHERRN VON SCHRENCK-NOTZING

MÜNCHEN 1914

VERLAG VON ERNST REINHARDT

BF131
.S38

Roßberg'sche Buchdruckerei, Leipzig.

INHALT

Seite

Vorwort VII

Die Ruminationshypothese 1

Weitere Angriffe des Dr. von Gulat-Wellenburg 18

Einwendungen der Frau Mathilde von Kemnitz 48

Biographische Mitteilungen über Frau Juliette Bisson 71

Titelbilder aus der Zeitschrift „Miroir“ 74

Beobachtungen an Eva C. im November und Dezember 1913 und im Januar 1914 121

Professor Morselli (Genua) über Materialisations-Erscheinungen in den Sitzungen mit Eusapia Paladino im Jahre 1902 129

Schluß 136

Anhang: Nachprüfungen der Materialisationsphänomene 144

VORWORT

„Der Streit ist der Vater aller Dinge."
Heraklit.

Als Du Moncel am 11. März 1878 an der französischen Akademie der Wissenschaften zum erstenmal den Phonographen vorführte, wurde er von einem Gelehrten namens Bouillaud in Gegenwart Flammarions an der Kehle gepackt und mit den Worten „elender Schwindler, Bauchredner" beschimpft.

Auch das Medium Eva C. soll nach Auffassung einiger Gelehrter gewisse in dem Buch „Materialisations-Phänomene" [1]) vom Verfasser beschriebene Erscheinungen mit Hilfe der Muskeln des Magens und der Speiseröhre betrügerisch zustande bringen.

Da aber die Hypothese der Rumination nur auf einen beschränkten Teil der beschriebenen Vorgänge anwendbar wäre, so müßte ein solches Medium gleichzeitig Schlangen-, Verwandlungskünstlerin sowie eine Taschenspielerin ersten Ranges sein und handelte klüger, seine Künste auf einer Schaubühne zu zeigen, anstatt im stillen Winkel ein bescheidenes Dasein zu fristen.

Aber auch wenn die Versuchsperson alle diese Eigenschaften und Fertigkeiten wirklich besäße, so würde auch der Besitz dieser Künste nicht ausreichen, um den kleinsten Teil der vom Verfasser festgestellten Wahrnehmungstatsachen zu erklären.

Trotzdem zieht die in der Tagespresse und in wissenschaftlichen Zeitschriften geübte Kritik es mit wenigen Ausnahmen vor, die berichteten Vorgänge im allgemeinen zu negieren und den Verfasser als Opfer einer vier Jahre hindurch ausnahmslos stattgefundenen Täuschung zu betrachten.

Die Voraussage des Autors (S. 523 seines Werkes), ernste Forscher würden lieber annehmen, daß von den Medien mit Hilfe bemalter Papierbogen eine Geisterwelt vorgegaukelt werde, als daß es sich hier um ein wirkliches Tatsachengebiet handle, hat sich in vollem Umfange erfüllt. Ja, die absprechenden Äußerungen wurden in einzelnen Fällen in einem so leidenschaftlichen, persönlichen Ton gehalten, daß

[1]) Verlag von Reinhardt, München 1913.

es fast den Anschein bekam, als handle es sich weniger um eine Beurteilung des Problems der mediumistischen Teleplastie, als darum, den Verfasser, sein Werk und seine Arbeitsweise zu diskreditieren.

Kritisieren und bemängeln ist bekanntlich weit leichter, als selbst zu experimentieren und an geeigneten Versuchsobjekten nachzuprüfen, ob das mediumistische Problem nur eine Schimäre ist oder eine ernsthafte Untersuchung verdient.

Auf die in der Tagespresse, in Fachzeitschriften und in Broschürenform vorgebrachten zahlreichen Einwände konnte nicht in jedem einzelnen Fall geantwortet werden. Außerdem stellte sich die Notwendigkeit heraus, gewisse Anwürfe, besonders denjenigen der angeblichen Benützung von Kunstblättern aus der Zeitschrift „Miroir" an der Hand neuer Versuche näher zu prüfen, sowie gutachtliche Urteile einzuholen, so daß die Verteidigungsschrift mehr Arbeit und Zeit kostete, als vorauszusehen war.

Für die Herstellung der in diesem Buch aus dem Werk „Materialisations-Phänomene" reproduzierten Abbildungen dienten die bereits vorhandenen Klischees. Alle übrigen fertigte die Firma Hamböck (München) neu an. Für die Wiedergabe der Kunstblätter aus der Zeitschrift „Miroir" sind die Originaltiteldrucke als Vorlagen benutzt worden.

Da die Mitarbeiterin des Verfassers, Mad. Juliette Bisson, in Deutschland weniger bekannt ist als in Paris, so wurde eine biographische Skizze derselben als besonderes Kapitel dieser Schrift eingefügt.

Außer der Bekanntgabe einiger nach der Publikation des Werkes „Materialisations-Phänomene" stattgefundener Sitzungen mit Eva C. erschien es zweckmäßig, einen abgekürzten Bericht des Genueser Psychiaters Professor Enrico Morselli über die Wahrnehmung gewisser Materialisationsvorgänge bei dem Medium Eusapia Paladino aus dem Jahre 1902 in deutscher Sprache zu veröffentlichen, weil das berühmte zweibändige Werk dieses Gelehrten in Deutschland fast unbekannt blieb.

Zum Schluß ist es dem Verfasser eine angenehme Pflicht, Herrn Oberst a. D. J. Peter sowie Herrn Professor Urban für ihre gütige Mitwirkung an dieser Arbeit den wärmsten Dank zum Ausdruck zu bringen.

München, den 18. Januar 1914.

Der Verfasser.

Die Ruminationshypothese.

Die spezielle Begabung des Mediums Eva C. betrifft, wie das in der Einleitung zu dem Werke des Verfassers (S. 48) hervorgehoben ist, ausschließlich das Gebiet der Teleplastie[1]) oder Materialisation. „Demnach besteht der einzig mögliche Einwand, den man erheben kann, darin, daß die Materialisationsprodukte in irgendeiner Weise in die Sitzung betrügerisch eingeschmuggelt worden sind. Die Aufgabe der Kontrolle ist also eine verhältnismäßig einfache, da sie lediglich das Mitbringen oder Zustecken von Gegenständen und das Beseitigen derselben zu verhindern hat. Keiner der sämtlichen Beobachter, die im Laufe der vier Jahre teilnahmen, hat nun nachweisen können, daß vorher präparierte Bilder oder Stoffe in die Sitzungen gebracht und nach dem Gebrauch wieder beseitigt wurden. Auch die kühnsten, auf mechanische Inszenierung der Phänomene gerichteten Hypothesen haben sich bei erneuter Nachprüfung der Tatsachen unter Abänderung der speziell diese Möglichkeit berücksichtigenden Versuchsbedingungen immer wieder als nicht stichhaltig erwiesen. Das Resultat in diesem Punkt ist und bleibt ein negatives, also für die Versuchsperson günstiges“ (S. 48 des Werkes Mat.-Phän.).

Das ist ganz besonders zu betonen, nachdem die Münchner Beobachter, Privatdozent Dr. Kafka und der Nervenarzt Dr. v. Gulat Wellenburg, öffentlich gegen die Echtheit der Phänomene protestiert haben. Dr. v. Gulat selbst äußert sich darüber gelegentlich seines Angriffes in den Neuesten Nachrichten:[2]) „Niemand kann diese Materialisationen vor und nach der Sitzung finden.“

Dr. Kafka drückte sich, wenn auch in demselben Sinn, aber vorsichtiger aus. Er sagt: „Auch die Vor- und Nachkontrolle beweist bloß, daß eine kompendiöse Attrappe nicht wohl verborgen sein kann, ist aber dennoch nicht hinreichend, um die Möglichkeit mit absoluter Gewißheit auszuschließen, daß anfänglich ein auf ein verschwindend kleines Volumen komprimiertes Artefakt oder durch irgendeinen Trick

[1]) Vgl. v. Schrenck-Notzing: Materialisationsphänomene, München (Reinhardt) 1913, S. 42.

[2]) Neueste Nachrichten Nr. 598, Jahrg. 1913.

(Verschlucken oder Verreiben) weggeschafft werden könne.“ Darauf ist zu erwidern: Wenn man die Mannigfaltigkeit, Größe, sowie den qualitativen Charakter der exponierten Produkte, endlich die äußere plastische Form vieler Gebilde berücksichtigt, so kann man wohl behaupten: Es ist mit absoluter Sicherheit auszuschließen, daß diese Erzeugnisse wegen der genannten Faktoren sich auf ein verschwindend kleines Volumen komprimieren oder etwa verreiben lassen, um sie zum Verschwinden zu bringen.

Die äußere Körperuntersuchung (gynäkologisch, Nasenrachenraum, Achselhöhlen), die vom Gewand des Mediums und Kabinett blieb regelmäßig negativ!

So in die Enge getrieben, nimmt schließlich das begreifliche Erklärungsbedürfnis seine Zuflucht zur Ruminationshypothese, zu der Behauptung, daß der Magen resp. die Speiseröhre des medialen Organismus als Versteck für die vorgezeigten Bilder und Gegenstände dienen müsse, wobei noch die notwendige Virtuosität im Verschlucken und Heraufwürgen vorausgesetzt werden muß.

Dr. v. Gulat-Wellenburg, der Vertreter dieser bis jetzt in der Geschichte mediumistischer Phänomene noch nicht aufgestellten Theorie, beschreibt den Vorgang folgendermaßen:

Es ist „ganz einfach“ (?) so: Auf Chiffongaze, deren Appretur vorher in heißem Wasser ausgewaschen wird, werden Bildnisse gezeichnet, gemalt oder photographisch reproduziert. Diese Bildnisse werden dann, den Konturen folgend, ausgeschnitten. Dasselbe kann auch auf Goldschlägerhaut geschehen. Diese hat den Vorteil, gegen Feuchtigkeit (Speichel und Magensaft) unempfindlich zu sein. Sie ist außerdem sehr dünn, daher zusammengelegt nicht kompendiös, weich, geräuschlos und trägt keine Spuren von an ihr geschehener Faltung, Knitterung und Rollung.

Solcherlei Dinge werden vor dem Experimente verschluckt. Es lassen sich außerdem durchscheinende Operationsgummihandschuhe, handartig ausgeschnittene Objekte aus den obengenannten Materialien und amorphe, d. h. formlose Fetzen aus dem Bauchfellnetze von Tieren, ebenso aufblasbare Darmschlingen (von Lämmern, Katzen) alles zusammen in einen und denselben menschlichen Magen hinabschlucken.

Der Experimentator kann diese Dinge natürlich äußerlich am Menschen nicht finden und selbst durch den Röntgenschirm nicht nachweisen, nur die Magenpumpe würde diesen Mageninhalt feststellen.

Das gefesselte oder manchmal auch während eines Teiles der Sitzung an den Händen gehaltene Medium würgt dann hinter den Vorhängen (Kabinett) diese Dinge geräuschlos herauf und entfaltet sie mit den Händen oder mit dem Munde auf seinen zu diesem Zwecke unter das Kinn heraufgezogenen Knien. Das Medium hängt diese Dinge dann mit den Händen oder mittels des Mundes (indem es aufsteht) an den Vorhängen auf an feinen in diese Präparate eingehängte Häkchen (umgebogene Nadelspitzen). Diese Häkchen sind beim Verschlucken der Objekte nach innen eingerollt, um keine Verletzung zu erzeugen. Tatsächlich an einem Vorhang auf-

gefundene Einstichöffnungen lassen dieses Einhängen von Häkchen deutlich erkennen. Das Wegnehmen der „Materialisationen" geschieht ebenfalls mit den Händen oder dem Munde. Beim Aufflammen des Blitzlichtes simuliert das Medium regelmäßig einen heftigen Nervenchok, macht konvulsivische Abwehrbewegungen, befreit seine Hände aus der Kontrolle und schließt, wie zum Schutze, den eben im Expositionsmomente noch offenen Vorhang. Jetzt schluckt das Medium hinter dem wiedergeschlossenen Vorhang die schnell zusammengeknitterten Objekte wieder hinunter. — Geschwindigkeit ist keine Hexerei — aber Übungssache!

Den weiteren Verlauf dieser betrügerischen Handlung stellt sich der Kritiker folgendermaßen vor: „Die Materialisationen werden dann zu Hause ausgebrochen oder manchmal, vielleicht wenn sie hartnäckig im Magen festliegen, weil sie sich etwa entfaltet haben, mit nachgefülltem Kartoffelbrei und Pflaumenmus auf natürlichem Wege zur Entleerung gebracht."

Das hier geschilderte Verfahren setzt also voraus: Gemalte oder gezeichnete Bildnisse auf Goldschlägerhaut, Chiffongase, ev. Papier oder auf einem sonstigen Webstoff, an denen umgebogene Nadelspitzen oder Häkchen befestigt sind, ferner bei anderen Versuchen, das Mitbringen von Fetzen aus tierischem Bauchfell, ev. Darmschlingen von Katzen und Lämmern, ferner ein wiederholtes Schließen des Vorhanges sowie ein Aufstehen von dem Stuhle zu dem Zwecke der Befestigung dieser Dinge an dem Vorhang, das ausschließlich mit dem Munde vor sich gehen soll, endlich „Pflaumenmus und Kartoffelbrei".

Gegen das Vorhandensein präparierter Bildnisse spricht zunächst das technische Gutachten, welches der Betriebsleiter der graphischen Kunstanstalt Hamböck abgab. Darin heißt es u. a.: „Den dargestellten Erscheinungen mangeln alle Kennzeichen, die auf manuell oder mechanisch hergestellte Gewebe schließen lassen können. Eher ähnelten diese Massen pflanzlichen oder tierischen Formen: daß ein Teil dieser Erscheinungen plastisch entwickelt ist, geht aus Aufnahmen, die von rechts, von links und von vorn gemacht sind, deutlich hervor. Die Masse selbst scheint fluktuierende zu sein; denn die in kurzen Zeiträumen hintereinander gefertigten Aufnahmen weisen geänderte Gesamtformen auf . . . Eigenartig erscheint auch das Verschmelzen der Stoffe mit den plastischen Formen . . . Wenn es sich (wie Dr. v. Gulat annimmt) um vorher vorhandene und zum Zwecke einer photographischen Aufnahme arrangierte (nach v. Gulat: Zeichnungen, Malereien oder photographische Reproduktionen) Kunstblätter handeln würde, so müßten irgendwelche Zeichen derjenigen Belichtung nachzuweisen sein, in welcher dieselben entstanden sind und Widersprüche hervorrufen mit der neuen Exposition in der Sitzung selbst."

Bei dem vorliegenden Material sind aber solche Wider-

sprüche nicht nachzuweisen. Außerdem spricht die auffallende Weichheit, Verschmelzung und Abrundung eines großen Teils der Erzeugnisse gegen die Verwendung zeichnerischer Entwürfe und vergrößerter Photographien, welche viel härter auf den Negativen heraustreten müßten und auch sonst leicht erkennbar sind. Nach dieser sachverständigen Prüfung handelt es sich nicht um ad hoc arrangierte Bildnisse, wie Dr. v. Gulat ohne besonderen Beweis voraussetzt. Was das ebenfalls für alle Sitzungen ohne weiteres verallgemeinerte Schließen des Vorhangs betrifft, so genügt der Hinweis, daß in manchen Sitzungen der Ablauf der betreffenden Phänomene, Entstehen, Entwicklung, Verschwinden bei unverändert offenem Vorhang stattfanden, daß derselbe vielfach auch nach dem Abbrennen des Magnesiumlichtes offen blieb und daß ein Aufstehen von dem Stuhle in der Regel nicht stattfand und auch bei etwa geschlossenem Vorhang bemerkt worden wäre. Das Verschlucken und Ruminieren von umgebogenen Nadeln ist ebenfalls ein besonderes Kunststück, welches doch nicht so „ganz einfach", wie Herr v. Gulat glaubt, vor sich gehen dürfte.

Woher weiß derselbe, daß Eva C. regelmäßig beim Aufflammen des Blitzlichts einen Nervenchok simulierte? In den fünf positiven Sitzungen, denen er selbst beiwohnte, war er von der Echtheit des hypnotischen Zustandes selbst überzeugt. Heißt es doch in dem von ihm selbst (nachdem er schon am 2. August 1911 auf das genaueste den Prozeß der Hypnotisierung überwacht hatte) über die letzte Sitzung vom 15. August, der er beiwohnte, verfertigten im nächsten Kapitel mitgeteilten Protokoll: „Eva sinkt in hypnotischen Schlaf auf den Stuhl zurück." Damals zweifelte er also ebensowenig an dem Vorhandensein des als „Hypnose" von ihm selbst bezeichneten veränderten Bewußtseinszustandes, wie bei seinen Beobachtungen in St. Jean de Luz.

Der Herr Gegner wirft nun dem Verfasser des Buches vor, er habe wohl in seinem Werke die Frage der Rumination erwogen, sich aber nicht genügend darüber instruiert (Herr v. Gulat machte allerdings erst die Bekanntschaft des Froschschluckers Hermann Wittich im Oktober 1913, während die Münchener Sitzungen mit Eva C. im August 1912 stattfanden).

Auch diese Aufstellung erscheint anfechtbar, da bereits in den Materialisationsphänomenen S. 356 alle wesentlichen Einwände kurz zusammengefaßt sind. Dieselben lauten:

Das hysterische Wiederkäuen ist nur ein pathologischer Brechakt, der von solchen Personen willkürlich erzeugt wird. Nun kann aber ein Patient dieser Art keine Aus-

wahl in seinem Mageninhalt treffen, sondern er bricht eben das, was im Magen jeweils vorhanden ist, d. h. also den durch Magensäure und Flüssigkeit verdünnten Speisebrei. Bei Heraufbeförderung aber eines einzelnen verschluckten Gegenstandes würden sicherlich Spuren des Mageninhalts, von Magensäure, mit heraufbefördert und schließlich in Form von Flecken auf dem Kleide zum Verräter werden.[1])

Für die vorliegenden Versuche kämen Stoffe aus Papier, aus irgendeinem sonstigen Textilpräparat (Wolle, Baumwolle, Zwirn, Seide), also lediglich weiche, zusammenlegbare Stoffe in Betracht. Nun würden aber derartige weiche, aus Fasern bestehende und in Form eines kleinen Pakets zusammengelegte Stoffe unter allen Umständen durch die Magensäure und den flüssigen Mageninhalt angegriffen, zersetzt, aufgeweicht und imprägniert, dürften also die Spuren ihres Aufenthaltes deutlich zeigen und könnten kaum mehr jene Klarheit, Festigkeit und Gliederung in der Form zeigen, die wir in den Materialisationsprodukten vorfinden, sondern vor allem einen ganz defekten und aufgeweichten Zustand bekunden.[2])

Noch viel schwieriger würde der Prozeß, wenn man diese Produkte zusammengepackt in eine feste Kapsel, die doch mindestens die Größe einer Walnuß haben müßte, verschlucken und heraufbefördern wollte. Das willkürliche Heraufbefördern fester Gegenstände ist aber noch viel schwieriger, sehr schmerzhaft und gelingt durchaus nicht immer beim ersten Versuch. Da die Quantität des Mageninhalts $^1/_2$—2 Liter betragen kann, jedenfalls wechselnd ist, so entsteht die weitere Frage, wieviel antiperistaltische Stöße notwendig sind, damit der gewünschte Gegenstand in den Mund gelangt. Wo bleibt das bei den ersten Stößen Erbrochene? Und wie könnte man ohne Zuhilfenahme der Hände eine kopfgroße, flächenhafte Zeichnung im Dunkeln aus einer festen Hülle befreien, ausbreiten, glätten, placieren, wieder zusammenlegen, auf dasselbe Volumen zusammenpressen, damit sie in die feste Hülle hineinpassen und dann von neuem hinunterschlucken? Und endlich, wie stünde es bei dieser Annahme mit der Verpackung der plastischen Produkte, der maskenartigen Formen? Könnte man solche auch im Magen verstecken?

Sobald man diesen Vorgang ins Detail verfolgt oder vielleicht in praxi zu übersetzen sucht, wird man die richtige Antwort finden.

Übrigens nahm Eva 2 Stunden vor der Sitzung in der Regel ihr Diner ein und wurde mitunter 5—7 Stunden vorher beobachtet, so daß ein Herunterschlucken von Artefakten hätte bemerkt werden müssen.

Es besteht, da niemals Speisereste oder Magensäure gefunden wurden, da ferner irgendwelche derartige Manipulationen sich nicht vier Jahr lang der Beobachtung entziehen können, da auch in den Sitzungen selbst beim Hervorbringen der Phänomene (selbst im geöffneten Vorhang) nichts gefunden wurde, was nach dieser Richtung hin gedeutet werden könnte, keine Berechtigung, eine solche Theorie aufzustellen. Endlich wurde in zahlreichen Fällen das Entstehen der Phänomene im Schoß und auf andere Weise — unter völligem Ausschluß der Eßwerkzeuge — beobachtet.

Im Dezember 1912 gab der bekannte Pariser Magenarzt Dr. R. bei seinen Versuchen mit Eva C. derselben $^1/_2$ Stunde vor den Sitzungen Heidelbeerkonfekt zu essen, welches den Mageninhalt rot färbt, ohne daß das Medium den Zweck des

[1]) Nachweis durch mikroskopische Untersuchung.

[2]) Um die Zersetzung durch den Magensaft zu verhindern, pflegen Ruminanten, die sich öffentlich produzieren, zunächst größere Flüssigkeitsquantitäten (Wasser oder Bier) zu sich zu nehmen.

Versuchs kannte. Trotzdem war die aus dem Mund entstehende Materie in den darauffolgenden Sitzungen ganz weiß, während dieselbe hätte rötlich gefärbt sein müssen, wenn sie aus Mageninhalt herausgepreßt wäre."

Außerdem erwiderte Verfasser auf die Angriffe Dr. v. Gulats in einem Artikel „Materialisationsphänomene und Rumination" in Nr. 616 der Münchener Neuesten Nachrichten (Jahrgang 1913). Hier mögen einige Stellen aus dieser Antwort Platz finden. So heißt es dort u. a.:

Das Zustandekommen durch Rumination kann überhaupt bei der ganzen großen Gruppe von Phänomenen nicht angenommen werden, in welcher bizarre Formen, Glied- und Gesichtsfragmente sichtbar vor den Augen der anwesenden Beobachter ohne Beteiligung der Respirations- und Eßwerkzeuge entstehen, bei immobilem Körper des Mediums (ruhig stehenden Knien, kontrollierbaren oder von Beobachtern festgehaltenen Händen, sichtbarem Kopf, in einer roten Beleuchtung von etwa 100 Kerzen), und selbständige Eigenbewegungen (Ortsveränderung, Fortbewegung und Änderung der Form) ausführen. Ebensowenig kann das blitzartige (oft im Bruchteil einer Sekunde) erfolgende Kommen und ebenso rasche spurlose Verschwinden der Gebilde auf diesem Wege erklärt werden. Die Entwicklung eines Vorderarmes mit Hand vor den Füßen des Mediums aus einem weißen Fleck (S. 139), das dreimal hintereinander wiederholte Einpressen von mit Nägeln versehenen Fingern in den Handrücken des Verfassers bei festgehaltenen Händen und sichtbarem, immobilem Körper des Mediums (S. 123), das Leuchten der Materie im Dunklen (bewiesen durch die photographische Platte S. 399) sind Beispiele, die gegen diese Theorie sprechen. Mehr als die Hälfte aller Beobachtungen scheidet bei der Diskussion der etwa heraufgewürgten Gegenstände von vornherein, als in keinem Zusammenhange mit dem Munde stehend, aus.

Nun ist allerdings durch eine weitere große Klasse anderer Versuche sowie die Photographie festgestellt, daß die Substanz vielfach aus dem Munde heraustritt und auf demselben Wege wieder verschwindet, daß also die Organe der Respiration und Ernährung an der Erzeugung der transitorischen Materie beteiligt sind.

Ferner ist nicht einzusehen, wie festere plastisch geformte Gegenstände von der Größe menschlicher Gesichter verschluckt und aus dem Magen unbemerkt heraufbefördert werden können. Die Zuhilfenahme der Knie und Hände, wie sie in dem Artikel des Dr. v. Gulat vorausgesetzt wird, scheidet bei der seit November 1912 ausgeübten Kontrolle (Hände während der ganzen Sitzungen in der Regel sichtbar oder gehalten) sowie bei einer größeren Zahl früherer Versuche aus denselben Gründen aus.

Daß man ausschließlich mit dem Munde flächenhafte Substanzen aus ihrer Hülle befreien, ausbreiten, glätten, aufstellen und wieder zusammenlegen und auf ein bestimmtes Volumen zusammenpressen könnte — und dazu noch in 1—2 Sekunden —, eine solche Aufstellung bedarf erst selbst eines Beweises!

In der Sitzung vom 9. Mai 1913 war das Medium Eva C. vollständig in einem den ganzen Körper mit Ausnahme der Hände bedeckenden Trikot aus einem Stück eingenäht. Der Kopf war eingehüllt in einem an dem Halsteil des Trikots ringsum vernähten Schleier, die Hände blieben während der ganzen Sitzung im Lichte sichtbar und außer Funktion. Das Materialisationsphänomen entwickelte sich, wie die Photographie (S. 412) zeigt, außerhalb dieses den Körper abschließenden Käfiges, kann also nicht durch Rumination entstanden sein, außer man nähme ein Hindurchdringen der Substanz durch den Schleier an. Letzteres konnte nun aber unter denselben Ausschlußbedingungen bei zwei verschiedenen Medien photographisch festgestellt werden. Der Prozeß des Durchtritts der Materie durch die Schleiermaschen hat ebenfalls nichts mit dem Akte des Heraufwürgens zu tun und hier wie bei den früher erwähnten Vorgängen müßten andere Hypothesen zur Erklärung herangezogen werden.

Schließlich setzen Rumination und Aquariummagen abnorme Funktion von Magen und Ösophagus, ev. Dilatation der Magenwände, voraus. Bei den beiden Medien, mit denen Verfasser experimentieren konnte (junge Mädchen von 26 und 19 Jahren) sind derartige pathologische Qualitäten, die sich übrigens auch nicht vier Jahre hindurch der Beobachtung entziehen können, nicht nachweisbar. Es liegen auch nicht einmal dafür Anhaltspunkte vor.

Auch Frau D v. Kemnitz bringt in ihrer Broschüre auf S. 60 eine Erwiderung zu dem Aufsatze des Verfassers, in welcher behauptet wird, daß das Medium sich stets hinter geschlossenem Vorhange vorbereiten konnte, so daß die Möglichkeit immer gegeben sei, die vorher ruminierte Materialisation scheinbar ohne Beteiligung des Mundes entstehen zu lassen.

Auch dieser Einwand trifft nicht zu. Zunächst blieben Hände (und auch Füße) selbst bei geschlossenem Vorhang sichtbar und in Kontrolle. In einer Reihe von Sitzungen jedoch begann der Materialisationsprozeß bereits bei der Hypnotisierung und Verfasser hatte nicht einmal genügend Zeit, die photographischen Apparate zu öffnen.

In der Sitzung am 17. Mai 1910, die auch bei geöffnetem Vorhang begann, setzte sich Verfasser zu dem Medium ins Kabinett und beobachtete die Entwicklung einer flockigen Substanz aus dem

Munde Evas — also nicht etwa den behaupteten Akt der Rumination, der ja bekanntlich nach v. Gulats Beschreibung anders verläuft, als dieses in meinem Buch beschriebene Phänomen. Aber auch das Auftreten ganz fertiger Kopfbilder erfolgte vielfach so rasch nach Eintritt der Hypnose (in mehreren Sekunden), daß von einer so komplizierten Vorbereitung, wie sie die betrügerische Technik bei ruminierten Gegenständen erfordern würde, wegen der Kürze des Zeitraumes (30 Sekunden bis 1 Minute) gar keine Rede sein konnte, so z. B. am 1. Juni 1912.

Am 1. Juni 1910 heißt es im Beginn des Protokolles: „Vorhang offen, Kopf und Hände sichtbar. Eine amorphe vom Verfasser berührte Masse quillt aus dem Munde."

Sitzung vom 28. Oktober 1910. Protokoll: Von Anfang der Sitzung an blieb die Portiere geöffnet.

Da der eine Flügel den nach links gewendeten, an die Rücklehne gestützten Kopf beschattete, so wurde die Gardine zurückgezogen (also weit geöffnet). Das Haupt des Mediums war ganz der Beleuchtung ausgesetzt. Verfasser steckte nun den Kopf in das Kabinett und beobachtete den ganzen Materialisationsprozeß auf 40 cm Entfernung.

Zunächst entwickelte sich sodann auf der rechten Schulter der Hypnotisierten die helle, fast weiß erscheinende Silhouette mit den Linien einer Hand, welche derart auf der Schulter mit den Fingern nach vorn auflag, als ob eine hinter dem Stuhl stehende Person dem Medium die Hand auf die Schulter gelegt hätte. Die äußere in der Fingerbildung einer linken Hand ähnliche Form erschien flach; Farbe weiß. Der optische Eindruck glich keineswegs demjenigen des wirklichen Lebens.

Die Arme des Mediums ruhten von Anfang der Sitzung an ruhig auf den Knien, waren also bei offenem Vorhang stets kontrolliert und unbeteiligt an den Vorgängen. Nach mehreren Sekunden verschwand das Bild und derselbe Prozeß der Formentwicklung begann auf der linken Schulter.

Sitzung am 3. November 1910 begann bei offenem Vorhang. Materialisation im Schoß, während die Hände des Mediums gehalten wurden. Desgleichen beginnt die Sitzung am 5. November 1910 bei offenem Vorhang.

Sitzung am 28. Dezember 1910 (S. 126): Während der ersten Sitzungshälfte blieben Evas Hände bei stets offenem Vorhang auf den Knien sichtbar (Entstehen eines bandartigen Fetzens zwischen den Händen).

Die Sitzung am 7. Juni 1911 begann damit, daß bei offenem Vorhang beide Hände und Füße vom Verfasser und Mons. de Fontenay gehalten wurden (Materialisation eines Armes, der sich selbständig bewegte).

So trat z. B. am 16. August 1911 der Materialisationsprozeß am Körper Evas sehr rasch ein in Form schleierartiger Gewebe und Streifen, als Verfasser sich noch nicht gesetzt hatte.

Aber auch während mancher Sitzungen war der Vorhang offen, so z. B. blieb am 11. September 1912, während des ganzen Ablaufs der mehrere Stunden dauernden Versuche, der Vorhang ununterbrochen geöffnet!

Und angesichts dieser leicht aus dem Buch zu entnehmenden Tatsachen wagt die Verfasserin Frau v. Kemnitz es, in ihrem Angriff zu behaupten: daß von Dr. Schrenck nicht eine einzige Sitzung beschrieben sei, bei der von dem Augenblick des Hypnotisierens der Vorhang weit geöffnet war.

Im übrigen kommt es aber schließlich gar nicht darauf an, daß gerade im Anfang der Sitzung die Portiere geöffnet ist, sondern daß der Beobachter Gelegenheit hat, den ganzen Ablauf eines Phänomens vom Anfang bis zum Ende bei geöffnetem Vorhang zu beobachten und daß Hände und Kopf sichtbar bleiben. Wenn der Prozeß also unter solchen Verhältnissen aus dem Munde entstünde, so würde damit im Sinne der Kemnitz-Gulatschen Auffassung der Ruminationsakt beginnen, vorausgesetzt, daß der mediale Froschschlucker nicht schon den vorzuzeigenden Gegenstand vom Magen in den Mund befördert hätte!

Obwohl schon vorstehende, leicht zu vermehrende Argumente die Hypothese des Heraufwürgens verschluckter Gegenstände als nicht annehmbar erscheinen lassen, so wurde doch dieselbe in der Sitzung, welche am 26. November 1913 in Paris stattfand, einer weiteren Nachprüfung unterzogen.

Vor- und Nachkontrolle von Medium (Mund, Nasenrachenraum, Haare, gynäkologische Untersuchung), dessen Sitzungskostüm, vom Kabinett durch den Pariser Arzt Dr. Bourbon und Verfasser negativ. Außerdem anwesend: Mons. Bourdet, Mad. Bisson. Abendmahlzeit von Eva C. um 7 Uhr, Sitzungsbeginn 8,45 Uhr, weißes gedämpftes Licht; Hände und Knie während der ganzen Sitzung in sichtbarer Kontrolle. Medium verläßt seinen Sitzplatz im Kabinett keinen Augenblick. Vorhänge im Ablauf des Phänomens offen.

Zwischen 9 Uhr und 9,10 strömt (ohne Zuhilfenahme von Händen und Knien) eine weiße Substanz in fließender Bewegung aus dem nach links geneigten Munde unter Wimmern und Pressen der Versuchsperson. Länge des Streifens zirka 50 cm, Breite zirka 20 cm. Derselbe lagert sich auf dem Brustteil des Kleides, breitet sich aus und gestaltet eine weiße, kopfartige Scheibe mit Gesichtsprofil nach rechts in Lebensgröße. Auch nach dem Aufflammen des Blitzlichtes (zum Zwecke der Photographie) bleibt der Vorhang weit geöffnet. Verfasser leuchtet in demselben Augenblick mit

einer elektrischen Handlaterne auf das Gebilde, welches nunmehr einen gefalteten Streifen bildet und langsam in den Mund des Mediums zurückgeht, der bis zum Schluß der Sitzung 9.20 Uhr andauernd sichtbar blieb.

Noch im Zustand der Hypnose befindlich, erhob sie sich von ihrem Stuhl, nahm das vom Verfasser ihr gereichte Brechmittel (1 Gramm Ipecacuanha und 0.05 Gramm Tartar. stibiat), wurde noch halb im Kabinett stehend völlig entkleidet und im nackten Zustande genauestens untersucht vom Verfasser und Dr. Bourbon, der sofort das Sitzungskostüm an sich nahm und dasselbe ebenfalls einer Prüfung unterzog. Nachkontrolle vom Kabinett und Stuhl negativ. In einen Schlafrock gehüllt wurde Eva C. nunmehr von den Beobachtern auf ein im Zimmer stehendes Sofa placiert und keinen Moment unbeobachtet gelassen.

Nach weiterem Einnehmen von zwei Brechpulvern gleicher Stärke beginnt von 9.30 Uhr an ein Erbrechen, das den Mageninhalt zutage fördert. Die Quantität des Erbrochenen betrug schätzungsweise einen halben Liter, wurde vom Verfasser sofort in Verwahrung genommen, nicht aus der Hand gegeben und dem medizinischen Laboratorium von Masselin (Paris) zur Analyse überreicht. Die Farbe des Erbrochenen war bräunlich, außerdem mit den Pulvern genommenen Oblaten fand sich in demselben keine Spur einer ähnlichen weißen Substanz, wie sie von uns beobachtet wurde.

Das ausführliche Gutachten der genannten Firmen vom 29. November 1913 schließt mit den Worten:

„Das Gesamtresultat dieser Untersuchung zeigt, daß die erbrochene Materie ausschließlich aus Nahrungsmitteln bestand (sowie den Brechpulvern), unter denen sich Fragmente von Fleisch, Früchten und Gemüse vorfanden (wahrscheinlich Champignons), die in Stücken von ziemlicher Größe herausgebrochen waren; der übrige Mageninhalt bestand aus in vorgeschrittenem Stadium der Verdauung befindlichen Teilen.

Man findet nicht die geringste Spur eines Körpers, dessen makroskopischer Anblick oder dessen histologische Struktur den Eindruck eines Fremdkörpers hervorgerufen hätte, einer nicht zur Nahrung gehörigen Substanz, insbesondere findet man weder Papier- noch Chiffonreste.“

Obwohl dieser Versuch eine hinreichende Widerlegung der Ruminationshypothese bildet, hat Eva C. ihre Bereitwilligkeit ausgesprochen, auf Wunsch auch bei anderer Gelegenheit an sich eine Magenausspülung vornehmen zu lassen.

Über den Verlauf der Sitzung wurde ein Protokoll aufgenommen und von sämtlichen Anwesenden unterzeichnet.

Mit Vorstehendem dürfte die Haltlosigkeit der Ruminationshypothese zur Erklärung der bei Eva C. beobachteten, aus dem Munde sich entwickelnden Phänomene nachgewiesen sein.

Nun wendet sich Frau D v. Kemnitz nach dem Erscheinen der Erwiderung des Verfassers (und Schilderung der obigen Sitzung) gegen denselben, indem sie auch diesen Versuch nicht für beweiskräftig hält. So wirft sie dem Verfasser die Nichtanwendung des Schleierhelms vor, weil dieser „nach Auffassung des Dr. Schrenck das Wiederkäuen ausschließe".

Es ist ja ganz selbstverständlich, daß der Akt der Rumination, d. h. die Beförderung gewisser Objekte aus Magen oder Ösophagus in den Mund an sich nichts mit dem Schleierhelm zu tun hat; nur dürften Objekte dieser Art nicht imstande sein, in der Weise durch den Schleier direkt hindurchzudringen, wie die aus dem Munde materialisierten Substanzen der beiden Medien.

Die Anwendung des Schleierhelms für die Sitzung am 26. November 1913 war gar nicht angezeigt, da der Prozeß der Materialisierung aus dem Munde nicht in derselben deutlichen Weise hätte beobachtet werden können, wie mit demselben.

Frau v. Kemnitz fährt dann fort: „Daraus geht hervor, daß das Medium diesmal die Materialisation in der Speiseröhre verborgen hatte, daß sie aus einem Stoff bestanden haben muß, der vom Magensaft rasch angegriffen und von den angedauten Speisen nicht zu unterscheiden ist."

Es gibt also kein Phänomen — sei es auch noch so kompliziert —, für welches die Frau Gegnerin nicht bereits eine Erklärung bereit hätte.

Die weiche, kopfartige, nach Frau v. Kemnitz leicht verdauliche Scheibe konnte natürlich nicht vorher mit dem Mageninhalt in Berührung gekommen sein, da sie sonst wohl in einem gänzlich durchfeuchteten, halbverdauten Zustande zum Vorschein gekommen wäre und sich nicht hätte zu einem klaren Kopfbilde entfalten können. Nun bleibt aber die Frau Kollegin dafür den Beweis schuldig, wie sich in dieser Weise ohne Teilnahme der Hände und des Mundes vor unseren Augen, die auf 40 cm angenähert wurden, der breite Streifen auseinanderlegen und ein regelmäßiges Gesichtsprofil entwickeln konnte! Alles klar, einfach, selbstverständlich wie ein Naturprozeß — ohne die Schwierigkeiten und Umstände, auf die ein Froschschlucker zweifellos bei demselben Versuch stoßen müßte.

Wie sich aber ein lebensgroßer ausgebreiteter Kopf wieder ohne

Hände, ohne Beteiligung des Mundes (derselbe stand ruhig) zu einem Streifen zusammenfaltet, dann wieder in selbständiger Bewegung in die Mundhöhle den Rückzug antritt — über diese „Kleinigkeit" geht Frau v. Kemnitz leichten Herzens mit Schweigen hinweg, als ob die Ausführung solcher Handlungen eine selbstverständliche Leistung der Taschenspielerei darstellen würde.

Aber damit nicht genug! Nachdem nun das Bild eines ganzen Kopfes in der Mundhöhle verschwand und auch bei der chemisch-mikroskopischen Analyse nichts gefunden werden konnte, was auf seine irdische Herkunft Bezug haben könnte: „In diesem Fall ‚muß' das Gebilde" aus einem Stoff bestanden haben, der vom Magensaft rasch angegriffen und von den angedauten Speisen nicht mehr zu unterscheiden war — nach Auffassung der Frau v. Kemnitz!!

Ein in zehn Minuten verdautes und gänzlich im Mageninhalt aufgelöstes Kopfbild! Wieder ein Novum für die Wissenschaft! Denn weiche, flexible, flache, zusammenhängende Substanzen, in der Größe von 30—35 cm Quadrat, die in 15 Minuten spurlos verdaut werden können, gibt es nicht. Nun hat ja aber Herr v. Gulat und nach ihm auch Frau v. Kemnitz betont, daß derartige Bilder auf Papier, Chiffongaze, Goldschlägerhaut gemalt seien! Demnach wäre ja diese von den beiden Autoren so hartnäckig vertretene Hypothese falsch, da die Untersuchung des Mageninhalts dieselbe nicht rechtfertigen konnte!

Wenn also die Materialisation verdaut oder irgendwie auf andere Weise vom Körper resorbiert werden kann — dann wäre ja auch der von den Gegnern vorgeschlagene entscheidende Versuch mit der Magenpumpe hinfällig und die Auffassungen der beiden Parteien kämen sich außerordentlich nahe, da auch wir unsererseits einen ähnlichen Prozeß des Zurücktretens der Materialisation in den Körper des Mediums annehmen.

Solange Bildnisse, wie diejenigen des Buches, nicht durch den Akt der Rumination heraufbefördert, richtig exponiert und auf dieselbe Weise zurückbefördert worden sind — wohlverstanden ohne Beihilfe der Hände und Knie —, solange also die von der Gegenpartei angenommene Technik nicht durch einwandfreie Experimente als tatsächlich und möglich erwiesen ist, bleibt dieser Erklärungsversuch eine selbst des Beweises bedürftige Hypothese, durch welche das Verständnis der beobachteten Tatsachen nicht gefördert wird.

Daß man übrigens mit der Magenpumpe bei dem verhältnismäßig geringen Querdurchmesser des Schlauches kompaktere, paketartige

Objekte, also voluminöse Fremdkörper, überhaupt nicht ans Tageslicht bringen kann, scheinen die Gegner übersehen zu haben. Man ist also immer wieder auf das Herausbefördern der angeblichen Artefakte durch den auf mechanische (Magenspülung) oder medikamentöse Weise (Emetica) erzeugten Brechakt angewiesen.

Der Rückzug der Frau von Kemnitz ist charakteristisch. Von der Goldschlägerhaut zu einem leicht verdaulichen (in zehn Minuten gänzlich aufgelösten!) Stoff. Von der vorherigen Aufbewahrung im Magen, die unter solchen Umständen nicht möglich wäre, geht sie zur Speiseröhre als Versteck zurück! Die Selbstbeweglichkeit, die ganze äußere Form des Bildes werden übergangen; das Phänomen muß auch unter solchen Umständen mechanisch erklärt werden.

Jedenfalls erscheint Frau v. Kemnitz in der Anpassung ihrer willkürlichen Erklärungstechnik an die Phänomene eine bei weitem größere Gewandtheit zu besitzen, als die Medien mit ihrer angeblichen Betrugstechnik gegenüber den Kontrollmaßregeln der Beobachter!!

Gutachten
über die betrügerische Verwendung gewisser Materialien zur Hervorbringung der teleplastischen Bilder.

Herr Oberst a. D. Peter stellte dem Verfasser in liebenswürdiger Weise nachfolgendes Gutachten zur Verfügung:

Dr. v. Gulat sagt in der Broschüre der Frau D v. Kemnitz (S. 73), daß „die ‚Phänomene' wohl aus Materialien bestehen, welche gemeinhin ihrer Schönheit und ihres Zustandes wegen nicht photographiert zu werden pflegen, z. B. zerknitterte und gefaltete Papiere, Chiffonfetzen, tierisches Bauchfellnetz, Goldschlägerhaut, aufblasbare Gummiartikel, wie sie auf Jahrmärkten zu Kauf geboten werden usw. usw."

Was Dr. v. Gulat berechtigt, dies so sicher zu behaupten, weiß ich nicht. Ich habe aber praktische Versuche gemacht, um zu erfahren, ob die betreffenden Stoffe sich wirklich zur Vortäuschung der Phänomene eignen. Es hat sich gezeigt, daß die Sache doch nicht so einfach ist, wie Dr. v. Gulat zu glauben scheint und daß seine Behauptungen noch lange keine Beweise sind. Nachfolgend die Ergebnisse meiner Versuche, wobei ich bemerke, daß ich das schwer zu beschaffende, auch für eine „Rumination" doch wenig geeignete „Bauchfellnetz" ausgeschlossen habe. Ebenso die Gummiartikel der Jahrmärkte; denn dieselben sind in so kindischen Formen, daß sie sofort erkannt würden. Kein Bild im Buch Dr. v. Schrencks erinnert an diese Gebilde.

1. „Zerknitterte und gefaltete Papiere." Ich habe Köpfe mit Kohle und Kreide auf feinstes Seidenpapier gezeichnet, dieselben

fixiert und dann in kleine Stückchen, kleine Knäuel und Röllchen gefaltet. Man konnte sie bequem im Munde verbergen. Ich tat letzteres und begab mich in die Dunkelkammer, um hier den Papierkopf an einen schwarzen Vorhang zu heften. Sofort zeigte sich ein großes Hindernis: es war nicht leicht, im Dunklen das feucht gewordene Knäuel auseinanderzuwirren. Das Papier zerriß vielfach, trotz behutsamen Vorgehens. Dann konnte ich nicht feststellen, welches die richtige Seite zum Exponieren war. Als ich nach langer geduldiger Arbeit so weit war, den Kopf anzustecken, zeigten sich neue Schwierigkeiten. Das Papier fiel und faltete immer wieder zusammen. Ich brauchte schließlich 4—5 Nadeln. Endlich haftete das „Phänomen". Nun machte ich Licht — und richtig war der Kopf in umgekehrter Stellung d. h. mit der Stirne nach unten befestigt! Es ist einfach undenkbar, daß all diese subtile Arbeit eine Person im Dunklen in ganz kurzer Zeit fertig bringt. Die Behauptung, daß sie es tut, wenn sie auch die Hände nur für Momente frei bekommt oder gar, daß sie es mit dem Munde kann, ist absurd.

Die Bilder verraten ihre Herstellung, die tausend kleinen Fältchen und Brüche gestatten nicht das Herausbringen einer einzigen glatten Fläche, wie sie die Bilder in dem Buche Dr. v. Schrencks fast durchgehends zeigen. Ein nur flüchtiger Vergleich läßt sofort erkennen, daß in der beschriebenen Weise das „Phänomen" nicht erzeugt wurde.

2. Die „Goldschlägerhaut". Ich zweifle, ob jemand, der dies Mittel als geeignet zu dem in Frage stehenden Betruge hält, die Goldschlägerhaut überhaupt je gesehen hat, denn als ich mir eine solche in Größe eines Menschenkopfes angeschafft habe, ergab sich sofort, daß sie infolge ihrer gelblichgrauen Farbe und ihrer Durchsichtigkeit sich nicht eignete. Eine Zeichnung in Kohle usw. hebt sich kaum ab, wenn man die Haut auf einen dunklen Vorhang heftet. Ich mußte sie zu dem Zwecke mit weißem Seidenpapier hinterlegen. Trotz der doppelten Schichte faltete sich der nun gefertigte Kopf in sehr kompendiöser Weise zusammen. Das Auseinanderlegen und Aufstecken des Bildes war in der Dunkelkammer mit den bereits beschriebenen Schwierigkeiten verbunden. (Abb. 1.)

Die Blitzlichtphotographie verrät die Provenienz des „Phänomens". Man erkennt sofort, daß jede Plastik fehlt. Die dünne Bildunterlage ist durchgehends erkennbar. Die Schatten fehlen oder sind falsch angebracht. Durch das Zerknittern und Falten in möglichst kleinem Umfang werden die Gesichtspartien, besonders Augen, Mund und Nase, verzerrt. In dem Buche Dr. v. Schrencks findet sich nicht ein

Abb. 1. Nachbildung auf Goldschlägerhaut.

Abb. 2. Nachbildung auf einem Chiffonfetzen.

Bild, das diesen Fehler zeigt. Ein einziger Blick genügt, um erkennen zu lassen, daß das Phänomen mit dem auf Goldschlägerhaut gezeichneten Kopf nicht vorzutäuschen ist.

3. Die „Chiffonfetzen" nehmen, wenn auch fest zusammengedrückt und gepreßt, schon etwas mehr Raum in Anspruch. Die Zeichnung eines menschlichen Kopfes in Lebensgröße ist nicht mehr im Munde zu verbergen. Hat man den Knäuel im Dunklen unbemerkt in die Hände bekommen, dann ist auch hier die Schwierigkeit nicht des Entfaltens, wohl aber des Ansteckens nicht klein. Der Stoff bedarf mehrerer Nadeln. (Abb. 2.)

Die hiermit erzeugten Bilder verraten besonders an den Rändern die Arbeit des Webstuhles. Die Falten zerren die Gesichtspartien. Kurz, mit Chiffon u. dgl. ist ein Betrug nicht auszuführen.

Bei den unter 1—3 genannten Methoden ist Voraussetzung, daß das Medium selbst zeichnen kann — was bekanntlich nicht der Fall ist — oder daß es einen gewandten Helfer hat, welcher die Bilder zu den „Phänomenen" liefert. Wenn Dr. v. Gulat sagt (S. 72), daß sich „Künstler privatim dahin geäußert, daß die Bildnisse künstlerisch nicht höher ständen, als die typischen Köpfe auf Zigarrenschachteln und in Modeblättern", dann kann man nur entgegnen, daß die Herren sich schon gefallen lassen müssen, daß ihr Urteil angesichts des Gutachtens einer Autorität wie Prof. v. Keller als unmaßgeblich angesehen wird.

4. „Die Bilder sind dem illustrierten Journal ‚Le Miroir' entnommen und durch Überzeichnung mit Kohle, Kreide usw. usw. geändert resp. es ist versucht, deren Abstammung nicht erkennen zu lassen." Ein einfacher praktischer Versuch zeigt, daß die Behauptung haltlos ist. Das Bild kommt mit Blitzlicht nur sehr flau. Die Faltungen des Papiers sind leicht zu erkennen. Die Schatten sind falsch usw. (Nachbildungen dieser Art nicht reproduziert.)

Schlußfolgerung: Mit Papier und Stoffmasken sind die von Dr. v. Schrenck in den Sitzungen mit Eva C. erhaltenen Bilder und Fragmente nicht erzeugt.

Weitere Angriffe des Dr. von Gulat-Wellenburg.

Herr Dr. v. Gulat veröffentlichte in der Kemnitzschen Broschüre „Moderne Medienforschung" einen vom August 1913 datierten Brief an die Autorin, in welchem er eine Reihe von Einwürfen gegen den Verfasser sowie gegen die Echtheit der von diesem beobachteten und in seinem Werke publizierten Phänomene machte.

Der genannte Arzt wohnte einigen Sitzungen in St. Jean de Luz und in München bei. Von diesen verliefen mit positivem Resultat diejenigen in St. Jean de Luz am 28. Juli, 2. August und 9. August 1911, in München diejenigen vom 9. und 15. August 1912. Abgesehen von sechs negativen Abenden, hatte der Herr Rezensent also Gelegenheit, fünf positive Sitzungen zu sehen.

In dem Buche ist dieser Zeuge als Dr. A. bezeichnet, wogegen er auf S. 71 der genannten Broschüre Einspruch erhoben hat, indem er die Berechtigung dazu dem Verfasser bestreitet. Die dem letzteren zustehenden rechtlichen Befugnisse sind durch ein kontraktliches Abkommen mit Dr. v. Gulat am 18. Februar 1913 klargestellt, wie das folgende von dem Rechtsanwalt Dr. Neithardt verfaßte Gutachten zeigt. Dasselbe lautet wie folgt:

München, den 7. Januar 1914.

Sehr verehrter Herr Baron!

Bezugnehmend auf unsere Unterredung vom 28. Dezember 1913 erlaube ich mir hiermit in einem Punkte zu dem Briefe des Herrn Dr. von Gulat-Wellenburg vom Anfang Dezember 1913 Stellung zu nehmen, welcher in dem Buch „Moderne Mediumforschung von Frau D von Kemnitz" veröffentlicht ist. Dr. v. Gulat behauptet auf S. 81 dieser Schrift, er habe Ihnen mündlich und schriftlich verboten, ihn in Ihrem Buche zu nennen. Sie hätten aber dieses Verbot umgangen, indem Sie ihn anonym als „Dr. A." in Ihrem Buch gebracht hätten, eine Anonymität, die illusorisch sei, da viele Leute wüßten, daß dieser „Dr. A." nur Dr. von Gulat sein könne.

Inwieweit diese letztere Annahme richtig ist, das entzieht sich meiner Kenntnis; das aber weiß ich auf Grund meiner Aktenkenntnis, und das stelle ich hiermit fest, daß die Behauptung von Dr. von Gulats, Sie hätten ein vereinbartes Verbot umgangen, indem Sie die Präsenz des Dr. A. in den Sitzungen und dessen tatsächliche Beteiligung hieran jeweils erwähnten, nicht begründet ist.

Es ist richtig, daß auf Grund der zu Anfang des Jahres 1913 zwischen Ihnen und Dr. von Gulat gepflogenen Verhandlungen am 18. Februar 1913 von den beiden Herren eine Erklärung unterzeichnet worden ist, worin es neben anderem unter Ziff. 9 heißt, „daß Herr von Gulat aus dem von Ihnen zu publizierenden Buch nament-

lich und sachlich herauszubleiben habe", während Herr von Gulat andererseits erklärte, daß er, wenn Sie die Abmachungen halten würden, nach Gegenzeichnung des Vertrages durch Sie jede publizistischen Schritte gegen Ihr Buch unterlassen werde.

Nachdem unmittelbar vor Unterzeichnung dieses Abkommens vom 18. Februar 1913 zwecks Klarlegung des Sinnes und der Tragweite der Bestimmungen eine telephonische Unterredung zwischen mir als Ihrem Rechtsfreund und Herrn von Gulat stattgefunden hatte, in welcher eine vollständige Einigung erzielt wurde, sandte ich das von Ihnen unterzeichnete Abkommen mit einem Begleitschreiben vom 18. Februar 1913 an Herrn von Gulat, in welchem ich unter Bezugnahme auf meine vorausgegangene telephonische Besprechung mit diesem die „authentische Interpretation" dieses Abkommens gab und insbesondere betonte, daß Sie das Recht haben, „Tatsachen, bei denen Herr von Gulat zugegen war, faktisch zu konstatieren."

Von diesem Rechte haben Sie in Ihrem Buch Gebrauch gemacht, indem Sie tatsächliche Vorgänge, bei denen Dr. A. beteiligt war, anführten und dieses Recht haben Sie durch die Art seiner Ausübung nach dem Sinn und Willen des Abkommens vom 18. Februar 1913 niemals und nirgends überschritten. Sie haben den Namen des Herrn von Gulat nicht genannt, sich vielmehr lediglich auf tatsächliche Konstatierungen beschränkt und daher den Vertrag erfüllt.

Ich habe neuerdings die einzelnen Berichte über die Sitzungen in St. Jean de Luz August 1911 und in München August 1912 durchgesehen und hierbei nichts finden können, was Herrn von Gulat berechtigt, Sie des Vertragsbruches zu zeihen, wie er das implizite mit der obenerwähnten Sachdarstellung seines Briefes (S. 81 a. a. O.) getan hat.

Ich bin über diese Auffassung des Herrn von Gulat, die er veröffentlicht hat, um so mehr überrascht, als ich ihm am 22. November 1913 geschrieben habe, daß die von ihm behauptete Vereinbarung keineswegs vorgelegen habe, daß vielmehr, nachdem bei allen Sitzungen die Präsenz vollständig angegeben worden war, dies auch bezüglich des Dr. A. geschehen mußte und die Erwähnung dieses Dr. A. nicht bloß für „eine einzelne Tatsache" oder für einen bestimmten Augenblick geschehen durfte.

Selbstverständlich bin ich bereit, jederzeit und allerorts für meine vorstehenden Behauptungen einzustehen und gebe Ihnen anheim, von diesen meinen Ausführungen jedweden Ihnen passend erscheinenden Gebrauch zu machen.

Mit vorzüglicher Hochachtung verbleibe ich

Ihr ergebenster

gez. Dr. Neithardt,
Rechtsanwalt.

In Bestätigung des rechtlichen Gutachtens schreibt Dr. v. Gulat in einem Briefe vom 18. Februar 1913 an den Verfasser:

„Zu dem Passus des Schreibens des Herrn Dr. Neithardt vom 18. Februar 1913, möchte ich mir erlauben, Ihnen zu sagen, daß es Ihnen natürlich frei steht, von den Nadelstichen usw. zu schreiben, also Dingen, die als faktische Konstatierung zu bezeichnen sind, ohne Nennung des Konstatators. Wenn es möglich ist, kann vielleicht auch auf den reproduzierten Photographien durch Retusche der Platte meine Erkennung vermieden werden" (geschah durch Beschneiden der Bilder; der Verf.).

Solche Photographien liegen aus den Versuchen in St. Jean de Luz und in München vor. Durch diesen Brief sind die Rechte des Verfassers vollkommen klargestellt.

Ein weiterer Einwand des Gulatschen Briefes besteht in der Behauptung, daß das durch die Versuche des Verfassers mit Eva C. gewonnene photographische ihm bekannte Material zum Teil nicht veröffentlicht sei und daß gerade dieser Teil für jedes unbefangene Auge die natürliche Provenienz der angeblich materialisierten Phänomene ergebe.

Auch diese Aufstellung widerspricht den Tatsachen. Sämtliche vom Verfasser gemachten Aufnahmen sind in dem Buche „Materialisations-Phänomene" publiziert und es ist sogar ganz besondere Sorgfalt auf die Reproduktion der im negativen Sinne etwa anzusprechenden Klischees verwendet (durch Vergrößerung, Benutzung der Stereoskopbilder usw.). Selbstverständlich könnten z. B., wenn in einer Sitzung 7—9 Apparate gleichzeitig denselben Vorgang registrierten (darunter 2—3 stereoskopische) nicht sämtliche dieselbe Situation wiedergebende Negative zur Publikation verwendet werden, namentlich nicht die plastischen Bilder. Aber auch in diesen Fällen sind niemals Platten übergangen worden, die irgendwie zur Aufklärung in positiver oder negativer Beziehung dienlich sein konnten. Außerdem wurden 24 ausgewählte Stereoskopbilder auf Papier oder Glas den Interessenten für Studienzwecke zugänglich gemacht. Im übrigen erklärt sich Verfasser gern bereit, auch aus den nicht publizierten Stereoskopbildern — denn nur um solche kann es sich handeln, da alle einfachen Aufnahmen des Verfassers reproduziert sind — auf Wunsch für Studienzwecke Abzüge einzelner Klischees, die sich nicht unter der dem Handel übergebenen Kollektion finden, in besonderen Fällen anfertigen zu lassen.

Der in den Gulatschen Bemerkungen liegende Sinn, es könnte etwa absichtlich ein ungünstig zu deutendes photographisches Material zurückgehalten worden sein, muß als unbegründet zurückgewiesen werden.

Einen weiteren wichtigen Angriffspunkt sieht der Herr Gegner in der für ihn auffallenden Tatsache, daß eine Reihe für die Argumentationen des Verfassers ungünstig gelagerter Dinge in dem Buche nicht erwähnt worden seien.

Zunächst ist sich Verfasser absolut nicht bewußt, irgendwelche zur Sache gehörigen Punkte einfach weggelassen zu haben, zweitens werden wir ja im Nachfolgenden sehen, wie Herr v. Gulat diese vermeintliche Lücke durch seine Mitteilungen auszufüllen versucht hat;

drittens hängt doch auch jedwede Argumentation bis zu einem gewissen Grade von der persönlichen Auffassung des Beobachters ab, woraus sich Meinungsverschiedenheiten mit anders Denkenden ergeben können.

Was nun die von Dr. v. Gulat angeführten Münchner Zeugen betrifft, so hat ja Verfasser selbst in seinem Werke deren negatives Schlußurteil mitgeteilt. Aber schon in der Einleitung (S. 24) wird darauf hingewiesen, daß eine Überzeugung oft erst eintritt, wenn ein Forscher Gelegenheit gehabt hat, gewisse Tatbestände so oft zu beobachten, daß ihm die Existenz derselben zu einer vertrauten Sache geworden ist. Ja Morselli und Ostwald gehen noch weiter, indem sie das Vorkommen echter und vorgetäuschter Phänomene nebeneinander annehmen. Nun hat aber Dr. v. Gulat selbst nur fünf positive Sitzungen gesehen, die übrigen angeführten Zeugen noch weniger, während Verfasser an mehr als 100 positiven Sitzungen mit Eva C. teilnehmen konnte. Daraus erklären sich die abweichenden Urteile. Was aber die Beurteilung der Frage des Schwindels betrifft, so mögen hier einige Sätze aus der Einleitung (S. 28) Platz finden, die folgendermaßen lauten:

„Vorschnelle Verallgemeinerung, welche eine vernichtende Kritik der Vertreter des gegenteiligen Standpunktes in sich schließt, muß als ungerecht, als unlogisch und als Produkt ganz oberflächlicher Kenntnisnahme des wirklichen Sachverhaltes zurückgewiesen werden. Denn von der Tatsache, daß ein Medium unter gewissen Umständen geschwindelt habe, kann man, wie auch Eduard v. Hartmann richtig bemerkt, nicht schließen, daß dieses Medium in allen Fällen und unter den verschiedensten Bedingungen bloß geschwindelt habe. Man hat die Bedingungen jedes Falles zu prüfen und eine zweifellose positive Instanz kann selbst durch hundert negative nicht entkräftet werden. Oder sind etwa — weil die Simulation eine vielfach von der Hysterie untrennbare Eigenschaft darstellt — sämtliche Symptome der Hysterie das Produkt von Simulation?

Und schließlich kommt es nicht darauf an, ob auch Irrtümer und Täuschungen auf diesem Gebiet — wie auf zahlreichen sonstigen Feldern wissenschaftlicher Betätigung — vorkommen, sondern lediglich, ob hier echte und neue Tatsachen sui generis überhaupt vorliegen. Auch die Goldsucher müssen dieses edle Metall erst von seinen Schlacken befreien."

Es soll also durchaus nicht beanstandet werden, daß Zeugen, wie die von Dr. v. Gulat genannten, langsam entsprechend dem Verblassen der Erinnerung von einer positiven Überzeugung oder von Zweifeln an der Echtheit der Phänomene nach und nach wieder zu der völlig negativen Auffassung gelangten, die von ihnen beobachteten Phänomene seien vorgetäuscht, sondern nur gegen die unberechtigte Verallgemeinerung dieses rein subjektiven Standpunktes

auf das ganze sonstige Beobachtungsmaterial des Verfassers Einsprache erhoben werden.

Selbst wenn also die von Dr. v. Gulat erwähnten Belastungsmomente auf Wahrheit beruhten, wenn er in allen Fällen Recht hätte, so bliebe noch ein hinreichend großes Tatsachenmaterial für die Existenz medialer Kräfte übrig, auf welches seine sämtlichen Erklärungsversuche nicht anwendbar sind.

Was nun die nachträgliche Meinungsänderung des von Dr. v. Gulat angeführten Zeugen Grafen Pappenheim betrifft, so kann an dieser Stelle, nachdem darüber bereits in den Münchner Neuesten Nachrichten eine öffentliche Auseinandersetzung stattgefunden hat, nicht näher eingegangen werden.

Als weiterer Zeuge wird von Dr. v. Gulat Professor B., ein Gelehrter von Autorität, gegen die Auffassung des Verfassers angeführt.

Dabei scheint aber der Herr Gegner die längere gutachtliche Äußerung dieses Zeugen übersehen zu haben, welche auf S. 186 meines Werkes abgedruckt ist.

Zur Vermeidung von Mißverständnissen ist nachstehend der Schlußpassus von B.s Mitteilung notiert. Derselbe lautet:

„Daß das Medium die Erscheinungen künstlich produziert, davon bin ich bis zu dem strikten Beweis des Gegenteils nicht abzubringen. Es fragt sich aber wie. Da muß ich sagen, daß sie höchstwahrscheinlich die Substanz, aus der sie die Dinge formt, in der Vagina hat.

Es kann aber auch der Fall vorliegen, daß das Medium einen ziemlich starken und ziemlich konsistenten Schleim absondert. Diesen preßt sie durch die Trikothose heraus. In der Tat sehen wir zuerst in der Gegend der Genitalien solche weiße Flecke erscheinen. Hat sie von diesem Schleime etwas herausgepreßt, so formt sie nach Belieben einige Dinge damit, wie ich es gesehen habe, unter Umständen mit Zuhilfenahme von Speichel, womit sich das Resultat der Analyse erklären würde. Und es ist gar nicht unmöglich, daß sie diesen Schleim nachher am Schluß der Phänomene einfach herunterschluckt, so daß keine Spur mehr von ihm da ist.

Das ist das Bild, das ich mir vorläufig von den Erscheinungen mache. Ich nehme nur naheliegende Dinge zur Erklärung an, bis ich etwa durch weitere Phänomene gezwungen bin, diese aufzugeben.

Es kann ja sein, daß meine Erklärung nicht zutrifft. Vielleicht gibt es noch eine andere bessere, vielleicht gibt es keine. Aber das ist sicher, daß kein Naturforscher die Hypothese der Materialisation annehmen kann, bevor nicht alle anderen Erklärungsmöglichkeiten strikt und zweifellos ausgeschaltet sind."

Was hier Professor B. ausführt, ist keineswegs eine Betrugserklärung, wie v. Gulat behauptet, sondern eine Bestätigung der vom Verfasser und von Mad. Bisson gemachten Beobachtung, daß die teleplastische Substanz sich vielfach aus den Genitalien entwickelt und

auch auf dem Gewand zuerst an dieser Stelle beobachtet wird, wenn auch der morphogenetische Prozeß komplizierter sein dürfte, als Professor B. annimmt.

Nachdem nun Dr. v. Gulat unter den Zeugen, welche an den Versuchen des Verfassers teilnahmen, auch den Pariser Physiologen Professor Charles Richet (Entdecker der Anaphylaxie) erwähnt hat, der aus Gründen, die mit der Sache selbst nichts zu tun haben, sich zeitweise von einer aktiven Tätigkeit auf dem Gebiete der mediumistischen Forschung zurückgezogen hat, so bin ich heute mit spezieller Autorisierung des Genannten in der Lage, zu erklären, daß Richet nicht nur seine sämtlichen mit demselben Medium Marthe Beraud (im Buche als Eva C. bezeichnet, wofür die Gründe später angegeben werden) in Algier gemachten Feststellungen im vollen Umfange aufrechterhält, sondern auch die „Echtheit" der von ihm gemeinsam mit dem Verfasser im Hause der Mad. Bisson beobachteten Phänomene bestätigt.

Professor Richet hat dem Verfasser folgendes Schreiben für die Publikation zur Verfügung gestellt:

> Mein lieber Freund! Ich bin überrascht und indigniert, daß man bei mir eine Art Geringschätzung, Gleichgültigkeit oder einen Gegensatz angenommen hat in den von Dir mit so viel Eifer, Aufrichtigkeit, mit so viel zäher Energie und mit so viel Klugheit angestellten Experimenten, deren Resultate für Deine vierjährige Arbeit keine Enttäuschung gebracht haben.
>
> Beschäftigt mit Arbeiten anderer Art, konnte ich mich an denselben nicht so beteiligen, wie ich gewünscht hätte. Aber auch das Wenige, was ich gesehen habe, genügt mir, um bestätigen zu können, daß alle möglichen Vorsichtsmaßregeln getroffen wurden.[1]) Was meine ehemaligen Experimente (in Algier) mit Marthe B. (= Eva C.) betrifft, so habe ich davon kein Wort zurückzunehmen. Hierbei berufe ich mich auf den großen und edlen Gelehrten William Crookes, der sich erst ganz kürzlich so äußerte: „Ich ziehe nichts von dem zurück, was ich gesagt habe."
>
> Kritik muß geübt werden; das ist eine Bedingung der Wissenschaft selbst. Die Wahrheit wird in ihrer ganzen Schönheit an den

[1]) In einem Schreiben vom 16. Februar 1911 bestätigt Richet diese seine Auffassung mit folgenden Worten: Ich bin hocherfreut über die gestrige wunderbare Sitzung mit Marthe (bei Mad. Bisson). Ich habe das Phantom ganz klar und deutlich gesehen mit einer Menge von interessanten Details und konnte u. a. seine Vergrößerung, dann sein Verschwinden beobachten usw.

Tag kommen; das wird aber nicht geschehen durch inkompetente Personen, durch Ignoranten, die nichts gesehen, nichts kontrolliert, nichts geprüft, ja nicht einmal mit Sorgfalt die Versuchsprotokolle gelesen haben; vielmehr durch solche Gelehrte, die wirklich gearbeitet und ohne Unterlaß experimentiert haben, welche die Wahrheit der Wahrscheinlichkeit vorziehen. Der Mensch ist so geschaffen, daß er die Wahrheit nicht annehmen will, wenn sie ihm nicht wahrscheinlich vorkommt! Und es ist sicherlich nicht unser Fehler, wenn das metapsychische Gebiet so viele Unwahrscheinlichkeiten und Widersprüche bietet.

Auf, lieber Freund, nur den Mut nicht verloren! Laboremus!

Dein in aufrichtiger Freundschaft

Paris, 10. Januar 1914. (gez.) Charles Richet.

Durch das Fehlen der Richetschen Zeugenaussage im Werk: Materialisationsphänomene entsteht für den Herrn Gegner ein neues Verdachtsmoment, indem er die Möglichkeit einer direkten Absage an den Autor des Buches darin sieht, wie überhaupt fast ausschließlich, auch bei den harmlosesten Dingen, die negative Seite von Dr. v. Gulat zuerst ins Auge gefaßt ist.

Auch ein anderer Pariser Gelehrter, Mons. G. de Fontenay, stellte mir, da er selbst in den Sitzungen bei Mad. Bisson eine Anzahl von Photographien anfertigte, folgenden Brief für die Veröffentlichung zur Verfügung:

Paris, den 18. Januar 1914.

Sehr geehrter Herr von Schrenck!

In Beantwortung Ihres Schreibens vom 16. Jan. 14 kann ich Ihnen nur noch mit größerem Nachdruck eine bereits früher einmal abgegebene Erklärung wiederholen: Weder Sie noch ich sind unfehlbar, kein Physiker, kein Beobachter ist vor Irrtum geschützt. Es wäre also kindlich, behaupten zu wollen, daß wir nicht hätten getäuscht werden können. Aber was mich betrifft, so fühle ich mich berechtigt, zu versichern, daß ich nicht verstehen kann, wie es möglich gewesen wäre, uns zu betrügen.

Die verschiedenen Aufstellungen, welche man zuerst instinktmäßig machte (versteckte Papierstücke, Hände aus Leder, Goldschlägerhaut oder Gummi, sowie andere Betrugsmittel), lassen sich nicht mit den beobachteten Phänomenen in Einklang bringen. Selbst wenn man die Ruminationshypothese annehmen würde, so wäre sie doch nur auf eine beschränkte Klasse von Phäno-

menen anwendbar. Ist sie wirklich richtig, so könnte sie die konstatierten Resultate nur teilweise und bruchstückweise erklären, wäre also ungenügend. Sie haben, ebenso wie Mad. Bisson, Ihr Zeugnis abgegeben. Gern entspreche ich Ihrem Wunsche und füge das meinige hinzu, und ich denke, daß es nun Aufgabe Ihrer Gegner sein muß, durch die Tat und nicht durch Worte zu beweisen, daß wir getäuscht worden sind, und zwar durch welche Kunstgriffe.

Mit Interesse und Neugier erwarte ich die Resultate dieses Gegenbeweises. In dieser Erwartung bleibe ich Ihr herzlichst ergebener

(gez.) G. de Fontenay.

Endlich wird auch die Zeugschaft der Frau v. Kemnitz herangezogen, die Eva C. niemals gesehen und auf ihren speziellen Wunsch zu einer einzigen Sitzung mit dem polnischen Medium Stanislawa P. eingeladen wurde, diskutiert.

Über den Verlauf der einzelnen Sitzungen bei Stanislawa P. finden sich überhaupt keine Protokolle im Buch, sondern nur aus dem Zusammenhang herausgenommene Notizen, die lediglich den Zweck hatten, die als Beispiel für die Übereinstimmung mancher Phänomene zu verschiedenen Medien gegebenen Bilder zu erläutern. Da ein vollständiges Protokoll über die Sitzung am 13. Juli 1913 zu publizieren kein Anlaß vorlag, so sind auch die Zeugen nicht angegeben.

Was nun die von Dr. v. Gulat empfohlene Beiziehung von Zeugen aus der orthodoxen Wissenschaft betrifft, so fürchten sich meistens Gelehrte von Ansehen, in der Öffentlichkeit bloßgestellt zu werden, sobald sie auch nur ein Interesse für die medialen Phänomene zeigen, oder sie werden, wie das in meinem Vorwort hervorgehoben wurde, für geistig minderwertig oder geisteskrank erklärt. Herr Dr. v. Gulat versuchte ja auch dem Verfasser eine Mentalität zuzuschreiben, die ihn für den gelehrten Beruf weniger geeignet erscheinen lasse, als für den priesterlichen.

Nach dem Vorgehen eines Teils der Münchner Zeugen, welche über den Rahmen einer wissenschaftlichen Diskussion hinaus öffentlich persönliche ja beleidigende Anwürfe gegen den Verfasser richteten, konnte derselbe begreiflicherweise nicht den Wunsch hegen, von neuem sachliche Meinungsverschiedenheiten mit persönlichen Angriffen beantwortet zu sehen. Die Wahrheit wird auch ohne solche Zeugen an den Tag kommen.

Dr. v. Gulat geht nunmehr in weiterer Verfolgung seiner Auffassung von dem betrügerischen Zustandekommen der Phänomene dazu über,

eine ganze Reihe von negativen Momenten zu besprechen, zu denen Verfasser bereits in seinem Buche (S. 326 u. 472: Betrugshypothese) Stellung genommen hat, wobei erwähnt wird, daß auf einem Bilde, welches er in dem Buche vermisse, die rechte Hand des Mediums durch einen handartig ausgeschnittenen Stoff ersetzt sei. Nun ist aber diese Situation auf der Abb. 37 des Buches reproduziert, wiederum ein Beweis dafür, mit welcher Genauigkeit und Sorgfalt das angegriffene Werk des Verfassers von diesem Gegner studiert wurde.

Was die von Dr. v. Gulat besprochene Verwendung einer Nadel[1]) zur Fixierung der heimlich eingeschmuggelten Gebilde betrifft, so ist die negative Bedeutung derselben vom Verfasser in seinem Werke eingehend gewürdigt. Er sagt darüber S. 327:

„Für eine derartige betrügerische Vorbereitung der Bilder fehlt aber jede Spur des Beweises. Die ganzen $3^1/_2$jährigen Beobachtungen sprechen für das Gegenteil. Die Bedingungen, unter denen die Sitzungen stattfanden, schließen übrigens das Mitbringen von Gegenständen, Bildern usw. aus. Übrigens werden auch, wie wir später zu beobachten Gelegenheit hatten, andere Methoden der Fixation benützt, so das Ankleben mit Hilfe der vorhandenen Materie. Der Fleck an der Rückwand ist möglicherweise ein Residuum dieser Art der Fixation. Daß aber die Befestigung der Materialisationsprodukte an den Vorhängen überhaupt vorkommt, dafür liegen auch aus den früheren Versuchsserien sichere Nachweise vor.

Jedenfalls ist man genötigt, die Frage der Aufhängung, der Placierung streng zu trennen von dem medialen Schöpfungsakt an sich. Ich selbst beobachtete in einer späteren Sitzung, daß das Medium wohl das Bild zu erzeugen imstande war, dasselbe aber nicht in einer für den Zuschauer günstigen Weise placieren konnte. Die Hände waren während dieser ganzen Sitzung außerhalb des Vorhanges, also außer Funktion. Unter diesen Umständen wäre die manuelle Mithilfe begreiflich und spräche keineswegs gegen die Echtheit des Phänomens. Angesichts der rigorosen Kontrolle, der überzeugenden positiven Ergebnisse sollte man diesem Moment keine zu große Bedeutung beilegen."

---

[1]) Zur Beurteilung dieses über Gebühr aufgebauschten Punktes ist die Kenntnisnahme des nachfolgend mitgeteilten Schreibens meines Photographen zweckmäßig:

Sehr geehrter Herr Baron!

In Beantwortung Ihrer Anfrage teile ich Ihnen ergebenst mit, daß ich bestimmt einmal (als ich keine Hilfskraft bei mir hatte) zum genauen Einstellen der photographischen Apparate ein Zeitungsblatt an dem schwarzen Vorhang des Kabinetts mit einer Stecknadel befestigte. Es ist wahrscheinlich, daß ich das gleiche Blatt mit derselben Stecknadel auch noch an der Rückwand oder am Stuhl befestigte, doch kann ich mich hierauf wegen der Länge der Zeit nicht mehr genau erinnern.

Mit dem Ausdrucke vorzüglichster Hochachtung

ergebenst

11. II. 1914. Dr. Georg Hauberrisser.

Was beweist denn übrigens die gelegentliche Nachhilfe mit einer Nadel für eine ganze Klasse andersartig auftretender Phänomene, z. B. für das Erscheinen einer Hand, die bei gehaltenen Händen des Mediums sich mit den Nägeln in den Handrücken des Verfassers eingräbt, Gegenstände nimmt usw.? Man wird nun einwenden, zur Ausführung solcher Handlungen sei wieder eine ganz andere Betrugstechnik erforderlich! Ich sehe dagegen keine einzige, die unter denselben Versuchsbedingungen Ähnliches zu leisten imstande wäre.

Aus diesen und anderen Gründen war Verfasser gar nicht in der Lage, das ganze seit Jahren von ihm gesammelte unter sorgfältigen Kautelen beobachtete Beweismaterial der Rücksicht auf vereinzelte negative — d. h. Momente von unwahrscheinlichem Charakter zu opfern!

Ja man kann sogar noch weiter gehen; die gelegentliche Verwendung einer Nadel bei den Münchener Versuchen beweist von vornherein nicht das geringste, z. B. für die andersartigen Phänomene in St. Jean de Luz.

Damals im August 1911 in St. Jean de Luz hatte Dr. v. Gulat eine positive Überzeugung erlangt und war auch von der Art der Versuchsmethode befriedigt. Das geht unter anderem klar aus zwei Briefen[1]) hervor, die er nach Abschluß dieser Versuche an Mad. Bisson richtete.

So schrieb er (deutsch übersetzt) am 10. August an die Genannte:

Ich beeile mich, Ihnen auf Grund der schönen positiven Sitzung auszudrücken, wie sehr mich diese Methode, zu experimentieren, befriedigt hat. Ich denke, daß der wissenschaftliche Beweis für diese Phänomene nicht mehr in weiter Ferne ist, infolge der genannten Verbesserung der Methode, welche den Kontakt (von Mad. Bisson — der Verf.) mit dem Medium vermeidet!" . . .

Der Brief schließt mit dem Satz:

„Aus dieser letzten Sitzung habe ich die Überzeugung gewonnen, daß Sie selbst keine Rolle spielen beim Erscheinen und Verschwinden dieser Phantome; wenn dieselben Bedingungen für die zukünftigen Sitzungen erhalten bleiben, so wäre das mit Hinblick auf zukünftige Experimente eine schöne Grundlage für den Fortschritt."

Daß diese Überzeugung zunächst anhielt, geht aus folgenden, einem Briefe an Mad. Bisson vom 14. August entnommenen und ins Deutsche übersetzten Stellen hervor:

„Ich habe auf dieser Reise, die ich nur unternahm, um den Sitzungen beizuwohnen, eine wertvolle Überzeugung gewonnen, eine Erweiterung meines wissen-

[1]) Durch die gegnerische Sachdarstellung, insbesondere durch die Veröffentlichung privater, mündlich und brieflich gemachter Äußerungen sieht sich Verfasser gegen seine sonstige Intention gezwungen, zur Abwehr und Aufklärung ebenfalls das private Gebiet zu betreten.

schaftlichen Horizontes, die mich befähigt, heute ganz anders die okkultistische Literatur zu interpretieren und mit anderen Augen die Manifestation dieser unbekannten Kraft zu sehen.

Ich konnte auch beobachten, wie außerordentlich schwierig es ist, sich mit diesen Fragen zu beschäftigen und welche persönlichen Opfer sie bringen, um diese Experimente zu ermöglichen. Ich bewundere in Ihnen eine Dame, die es verstanden hat, die Sitzungen von dem Mystizismus zu befreien und eine so genaue und wirksame Kontrolle zu organisieren, daß man sich eine klare Überzeugung bilden kann.

Es ist klar, daß der Tag, welcher eine Erklärung der Phänomene bringen wird, Ihr Verdienst anerkennen und die Dankbarkeit für Ihre Mühewaltungen herbeiführen muß. Schließlich möchte ich Ihnen noch sagen, wie sehr ich Ihnen verpflichtet bin und daß ich Ihnen die Gefühle meiner ausgezeichneten Hochachtung bewahre usw."

Bei Fortsetzung der Versuche in Paris gelang es den Beobachtern, im Laufe des Jahres 1911—1912 deutlich ausgesprochene plastische Kopffragmente und flache Gesichtsporträts zu photographieren.

Dieser Umstand allein genügte nun, Herrn Dr. v. Gulat, der ja nach seinen eigenen Äußerungen über die okkultistische Literatur auf das Vorkommen solcher Köpfe bei höherer Entwicklung der medialen Kraft hätte vorbereitet sein sollen — noch vor Beginn der Münchener Sitzungen die Ausschließung der Mad. Bisson von ihrem eigenen Werk (das sie ja infolge der Herausgabe ihres Buches selbst öffentlich zu vertreten hat) zu verlangen. Ganz abgesehen von diesem ganz unmotivierten Widerspruch gegen seine eigenen oben erwähnten Äußerungen konnte Verfasser auch hierauf schon aus sachlichen Gründen nicht eingehen.

Weiter behauptet Dr. v. Gulat, fast alle vor dem 9. August 1912 zustande gekommenen Köpfe zeigten regelmäßige geometrische Faltungen. Da nun aber die Mehrzahl der bis dahin namentlich in Paris zustande gekommenen Kopffragmente überhaupt, wie das Stereoskop und die Berechnung der Parallaxerscheinungen bewiesen haben, plastisch entwickelt waren, so ist die Behauptung nur für einige Köpfe (S. 287, 290, 299, 310, 386, 402) gültig; aber auch hier muß berücksichtigt werden, daß die seitlichen Aufnahmen aus dem Kabinett vielfach mit Bestimmtheit einen weichen Stoff und keine harte Papierunterlage beweisen.

Wie man in einem zu Zweidrittel verdeckten offenen Auge (S. 310), das ja bekanntlich im aktiven Somnambulismus meistens geöffnet ist, einen lauernden Blick erkennen will, ist nicht recht klar.

Eine weitere Richtigstellung erfordert die Behauptung des Herrn Gegners, er habe aus einer privaten Mitteilung des Prof. B. erfahren, daß er gelegentlich einer Sitzung in Paris bei der Kontrolle einen

runden harten Knopf gefühlt habe. Er schließt daraus auf die Benutzung eines hohlen Mastdarmpessars. Hier scheint die Phantasie dem Herrn Kritiker einen bösen Streich gespielt zu haben.

1. Fand dieses Vorkommnis bereits am 28. Dezember 1910 statt, also ein halbes Jahr vor den Gulatschen Sitzungen in St. Jean de Luz. Es wäre also zweckmäßig gewesen, schon bei diesen Beobachtungen das genannte Bedenken zu erledigen, anstatt dasselbe mehrere Jahre später zum Gegenstand des Angriffs zu machen. Der betreffende Passus des Werkes lautet:

„In dem Augenblick, in welchem sie geweckt wurde, teilte mir B. mit, er glaube vor der Sitzung beim Berühren der Genitalien des Mediums einen harten Gegenstand, etwa in der Art einer Tube (keinen harten Knopf, wie v. Gulat behauptet) gefühlt zu haben, wie wenn irgend etwas Hartes in ihrer Scheide verborgen wäre. Ich setzte Mad. Bisson sofort von diesem Verdacht in Kenntnis und suchte mich selbst durch die dünne Trikothose hindurch zu überzeugen. Indessen konnten weder Verfasser noch Mad. Bisson den Verdacht des Professors bestätigen, und es muß die Frage offen bleiben, ob Professor B. sich nicht getäuscht hat; dafür spricht auch das negative Resultat der gynäkologischen Untersuchungen in den nächsten Sitzungen trotz positiver Phänomene. Aber selbst wenn B. sich nicht geirrt hätte, erscheint ein Kausalzusammenhang der gesehenen Phänomene (frei schwebende Hand) mit der B.schen Wahrnehmung bei Berücksichtigung der sonstigen Versuchsbedingungen nicht gut möglich zu sein."

2. Prof. B. (Nichtmediziner) hat offenbar den Schambeinknochen für den verdächtigen harten Gegenstand gehalten. Dr. v. Gulat verwechselt bei seiner kritischen Bemerkung vorn und hinten; denn wie ein Mastdarmpessar an den weiblichen Genitalien, die ein Nichtsachverständiger über der Bekleidung des Mediums berührt, zu fühlen sein soll, ist aus seiner Darlegung nicht ersichtlich! Oder war vielleicht das Pessar hakenförmig gekrümmt und steckte nur halb im Mastdarm, um nur gehalten durch den Sphincter ani mit dem gebogenen Ende nach vorn zu ragen.

Eine der Anatomie dieser Teile entsprechende Vorstellung vermag ich mir von einem so gewaltsamen Erklärungsversuch nicht zu machen!

Ein weiterer Irrtum ist dem Herrn Kritiker bei Schilderung der Sitzung vom 9. August untergelaufen. Nicht er betätigte den elektrischen Blitzlichtapparat, sondern Verfasser, der als verantwortlicher Leiter der Sitzungen die elektrische Kontaktbirne während der ganzen Münchener Sitzungsperiode niemals aus der Hand gegeben hat.

Daß der am 9. August 1912 gesehene Kopf aus Papier (wie v. Gulat behauptet) war, muß bezweifelt werden; die Sachverständigen sagen „Nein" und Verfasser, der erst kürzlich ein flaches Kopfbild berührte, kann versichern, daß derselbe sich keineswegs wie Papier anfühlte,

sondern eher wie ein weicher, dünner, häutiger Stoff. Außerdem ist es unwiderleglich durch das im Dache befindliche Stereoskop, durch das Verhalten der an der Seite und von vorn gewonnenen Aufnahmen festgestellt, daß dieser Kopf vom 9. August 1912 plastisch entwickelt war, also keine bloße Zeichnung auf Papier darstellte, nämlich als weibliche profilierte Gesichtsmaske in halbkugliger Form mit einem Maximaltiefendurchmesser von 5 cm; ferner ist die rechts auf dem Schoß liegende Masse kein Chiffonfetzen, wie v. Gulat behauptet, sondern eine amorphe, wie es scheint dickflüssige Masse, was mit Hilfe des Dachstereoskops genau zu sehen ist.

Endlich übergeht dieser Kritiker den Umstand, daß noch ein anderes zweites Frauengesicht in derselben Sitzung photographiert worden ist.

Der rein subjektiven Auffassung des Dr. v. Gulat von seinen Eindrücken an der Sitzung vom 9. August werden hier den unwiderleglichen tatsächlichen Feststellungen der photographischen Apparate entgegengehalten.

Was nun die letzte Sitzung, welcher der Herr Rezensent beiwohnte, nämlich diejenige am 15. August betrifft, so befindet sich hierüber ein von ihm selbst unterzeichnetes Protokoll, das ursprünglich für Publikationszwecke angefertigt war, in der Hand des Verfassers. Nachdem der Herr Kritiker S. 92 der Broschüre Teile eines Privatbriefes des Verfassers, ohne dessen vorher eingeholte Erlaubnis, einfach veröffentlicht hat, so wird es dem Angegriffenen wohl auch gestattet sein, an dieser Stelle das ganze Protokoll des Dr. v. Gulat über die Sitzung am 15. August bekanntzugeben, um so mehr, als in der Broschüre von Dr. v. Gulat nur solche Stellen daraus zitiert sind, welche für seine Betrugstheorie wertvoll erschienen.

Das Protokoll lautet wie folgt:

„Eva entkleidet sich wie üblich allein im anstoßenden Zimmer, kommt zur Untersuchung in schwarzer Trikothose und schwarzem Schurzkleid. Sie wird durch Dr. v. Sch. untersucht, ihre Haare werden gelöst, in Mund und Nase findet sich nichts, ebenso birgt sie sicher nichts in den Achselhöhlen, zwischen Zehen oder Fingern. Mad. Bisson wird unter Kontrolle des Dr. v. Sch. im Nebenzimmer umgekleidet in das zuvor untersuchte hellgraue Kostüm. Dr. v. Sch. versichert, daß auch sie nichts Verdächtiges bei sich führt. Eva wird jetzt in das Kostüm eingenäht, so daß nirgends mehr für einen Finger Durchlaß ist; auch die Handgelenke sind umnäht. Aus dem Untersuchungszimmer wird sodann Eva durch Dr. v. G.-W. in das Versuchszimmer geführt, dort von ihm persönlich auf den Stuhl gesetzt und die Vorhänge des Kabinetts von ihm selbst geschlossen. Der Raum war bis dahin nicht betreten worden, außer von Dr. v. G., der auf das peinlichste nochmals das Kabinett in allen seinen Teilen, sowie die Kleidung, die beide Damen anlegen müssen, untersucht hatte, indem er den Stoff mit elektrischer Lampe durchleuchtete, so daß auch

in den Säumen nichts verborgen sein kann. Es brennt weißes Licht im Raume (elektrisch), Mad. Bisson setzt sich vor dem Kabinett auf einen Stuhl, dann reicht Eva unter genauer Kontrolle beide Hände bei heller Beleuchtung aus dem geschlossenen Vorhang, der dadurch gerade so viel geöffnet wird, daß man ihr Gesicht sehen kann. Nachdem Dr. v. G. sich versichert hat, daß auch die Hände der Mad. Bisson nichts enthalten, ergreift diese die Daumen des Mediums, die zurückgebeugt werden und sieht ihr ungefähr 30 Sekunden in die Augen. Eva sinkt in hypnotischen Schlaf auf den Stuhl zurück. Die Hände von Mad. Bisson werden sofort zurückgezogen; keinerlei Austausch hätte unbemerkt stattfinden können. Darauf setzte sich Mad. Bisson auf über Reichweite vom Kabinett zurück auf den Boden. Nun werden ihre Hände von Dr. v. G. ergriffen, der sich selbst so zwischen sie und das Kabinett am Boden lagert, daß auch die Füße der Mad. Bisson nicht an das Kabinett gebracht werden können. Jetzt wird das weiße Licht gelöscht. In wenigen Sekunden ist das Auge an das von vornherein brennende Rotlicht — 90 Kerzen stark — adaptiert, so daß ein völlig einwandfreies Sehen für alle Beteiligten möglich ist. Es kann z. B. das Zifferblatt einer Taschenuhr leicht auf einen Meter gelesen werden. Während wir regungslos sitzen, beginnt Eva im Kabinett ein fauchendes Stöhnen. Alsbald greift sie den Vorhang, öffnet ihn und Dr. v. G. sieht auf ihrer Brust einen gerade herabhängenden weißen Streifen von vielleicht 40 cm Länge, 7—10 cm Breite, der rechtwinklig abgeschnitten erscheint, also den Eindruck macht wie ein zusammengelegter Aktenbogen.[1]) Da wir erfahrungsgemäß dieses Stadium für den Beginn von Materialisationen ansehen, so wird durch Schließen der Vorhänge das Kabinett wieder verdunkelt. Nach längerer Pause von vielleicht 10 Minuten, während welcher Zeit Eva in Laute übergeht, die mit dem Stöhnen einer Gebärenden zu vergleichen sind, wird der Vorhang wieder von ihren beiden Händen links und rechts ergriffen. Dr. v. G. hat sich auch bei allen späteren Gelegenheiten überzeugt, daß die am Vorhange befindlichen Hände jeweils die echten Hände des Mediums sind, indem er sie aufforderte, Fingerbewegungen auszuführen, gelegentlich sich auch durch Berühren von der Echtheit der Hände überzeugte. Niemand ist mit ihr in Kontakt gekommen. Bei Öffnung des Vorhanges nun sieht Dr. v. G. von rechts unten aus am Vorhangrande, der durch die linke Hand des Mediums gehalten ist, einen grauen Schimmer in Kopfhöhe des Mediums. Er beobachtet, daß durch ein langsames, fast undurchsichtbares, aber doch deutlich erkanntes Einrollen des Vorhanges in die Hand des Mediums allmählich diese graue Masse scheinbar an Größe zunimmt, d. h. sich also mehr dem Blick des Dr. v. G. zuwendet und schließlich so sichtbar eine große, flache, nach unten in scharfkantiges Rechteck abschließende, weiße Masse darstellt, die oben einen breiten, dunkelgefärbten Saum trägt und auf deren Zentrum sich für den Beschauer ein wie gemalt aussehendes Auge darbietet. Diese Erscheinung kann während längerer Zeit (einige Minuten) sehr deutlich beobachtet werden. Eine Eigenbewegung macht diese Erscheinung nicht, vielmehr sind diese Bewegungen durch das Einrollen und Nachlassen des Vorhanges erzeugt. Dann wird der Vorhang wieder geschlossen, angeblich um neue Kräfte zur Materialisation zu sammeln. Wir verlangen, daß dieses Gebilde sich freistehend im Raume zeigen solle. Als der Vorhang abermals durch Evas Hände geöffnet wird, hat Dr. v. G. Gelegenheit, mit ganz an den Vorhang angelehntem Kopfe, direkt hinter den linken Vorhangsteil zu sehen, an dem wieder an der früheren Stelle dieselbe Erscheinung sichtbar ist.

[1]) War derselbe vielleicht durch Kartoffelmehlkleister schlüpfrig gemacht und ruminiert? Der Verf.

Das untere, früher als weißes, abgeschnittenes Rechteck bezeichnete Gebilde hat nun eine, wie an einem Papier aufgekrempelte Ecke, die in den Raum hinausragt. Dr. v. G. legt sich nun so auf den Boden, daß er von den Füßen des Mediums aus aufwärts und einwärts sieht. Es wird wieder nach wenigen Minuten das Kabinett durch die Hände des Mediums geöffnet. Im Rotlichte sieht Dr. v. G. vor dem Gesichte des Mediums, an dieses angelehnt, eine größer als dessen Gesicht gelagerte Masse, die einen grauen Ton hat und in der vielleicht in Niederrelief die Gesichtszüge eines Menschen zu erkennen sind. Da wir eine Blitzlichtaufnahme machen wollen, so wird das Medium weiterhin aufgefordert, Anstrengungen zu machen, um eine möglichst klare Materialisation zu bilden. Ebenso wird der Kontrolle wegen das Medium aufgefordert, den Vorhangsrand mit ihren beiden Händen nicht mehr zu verlassen, damit ihr die Möglichkeit nicht gegeben sei, mit den Händen an dem Gebilde mitzuhelfen. Es ist unzweifelhaft, daß die Hände den Vorhangsrand nicht verlassen haben, daß es ihre echten Hände waren, daß auch die Füße auf dem Boden standen, als nun durch Aufmachen des Vorhanges etwa 50 cm über ihrem Kopfe, nach dem Eindruck des Dr. v. Sch. und nach dem Eindruck des Dr. v. G., der von unten aufwärts beobachtete, eine gut kopfgroße Masse im Raum von vorne gesehen mitten zwischen den beiden Vorhangssäumen nur etwas rückwärts gelagert eine fallend schwebende Bewegung ausführte.[1]) Dr. v. G. kann zum Vergleich nur sagen, daß sich die Bewegung so ausnahm, als ob ein an einer Ecke aufgehängtes Papierblatt pendelnd niedergelassen wird und wobei nach dem einmaligen Abwärtsschwung am tiefsten Punkt angelangt, das Blatt infolge des Luftwiderstandes gleichzeitig eine Drehung nach hinten ausführt. Auch auf dieser Masse schien ein Gesicht zu sein. Immer in derselben Stellung verharrend, immer unter denselben stöhnenden Lauten erscheint, nachdem wohl wieder[2]) eine Zeitlang die Hände des Mediums vom Vorhangsrande zurückgezogen waren, folgendes Phänomen: Wieder an der Stelle der ersten Erscheinung auf der Innenseite des durch die linke Hand gehaltenen Vorhangrandes, auch diesmal durch allmähliches Einrollen des Vorhanges nach vorwärts kommend, schiebt sich langsam die Silhouette eines sehr fein ausgebildeten Frauengesichts, weißlich, fast als leuchtend zu bezeichnen. Auf Stirne und Frisur dieses Kopfes ist wie ein schwarzes Band oder Schleier gelagert, bis zur Hälfte des Gesichtes spannt sich ein hauchdünner Schleier (weiß) über das Gesicht. Mund, Nase und Augen sind in lebhafter Weise ausgeprägt. Ein ziemlich langer, weißer Hals, der unten scharfkantig abgeschnitten ist (schräg), ragt frei in die Luft, nur der hintere Teil des Kopfes ist durch den Vorhang verdeckt, dort könnte die Befestigungsstelle liegen. Vom Standpunkt des Dr. v. G. von unten nach oben einwärts gesehen, sieht das Gebilde vollständig flach aus und würde, wenn man es künstlich herstellen wollte, wohl durch ein entsprechend ausgeschnittenes und bemaltes Papier denselben Anblick gewähren. Jetzt flammt das Blitzlicht auf. Vier Apparate von vorne, einer von der Decke des Kabinetts und einer von rechts hinter dem Medium müssen das Medium und seine Materialisation präzis photographiert haben. Die Platten wurden sofort ver-

[1]) Diese fallend schwebende Bewegung ist also ohne die Hände des Mediums zustande gekommen. Irgendwelche Fadenverbindungen wären unzweifelhaft durch die im Kabinett befindlichen photographischen Apparate enthüllt worden und hätten mit den Händen betätigt werden müssen. Verf.

[2]) Die Zurückziehung der Hände ist damit noch nicht erwiesen! D. O.

sorgt und[1]) zum Photographen gegeben. Nach dieser Erscheinung erklärt das Medium, keine Kraft mehr zu besitzen. Wir wollten die kommenden Erscheinungen noch mit Blendlaternen beleuchten und eventuell anfühlen. Jedoch war durch das Versagen des Mediums der Rest nicht möglich und muß auf ein andermal verspart bleiben. Ich muß jedoch noch bemerken, daß in den Pausen zwischen den Erscheinungen an den Erscheinungsstellen nach dem jeweiligen Schließen des Vorhanges, wenn man sich unbemerkt Einblick verschaffen konnte, nichts zu sehen war. Die Sitzung war beendet. Sofort beim Blitzlicht, wodurch das Auge geblendet ist, hielt ich Mad. Bisson fest und stand mit dem Rücken so vor dem Kabinett, daß Eva sich unmöglich daraus entfernt haben kann. Es wird volle weiße Beleuchtung gemacht und sofort wird von Dr. v. Sch. und von mir das Medium kontrolliert. Diesmal wird sie völlig nackt ausgezogen und wird ihr wieder Mund, Nase, Rachen, Ohren, die aufgelösten Haare, Achselhöhlen, Hände, Körper, Zehen untersucht und gleichzeitig durch Einführung eines Fingers in die Scheide festgestellt, daß sie auch dort nichts verborgen haben kann. Während dieser gynäkologischen Untersuchung gerät sie in ängstliche Erregung und weint reichliche, echte Tränen. Nachdem sie beruhigt ist, wird sie zum Aufwecken abgeführt. Auch Mad. Bisson wird nach abgelegtem Kleide untersucht, es findet sich nirgends das Geringste, was zu einem Verdacht berechtigt. Die nachherige Untersuchung des Kabinetts und des ganzen Zimmers ergibt nichts. Beim Anziehen des Mediums[2]) wird eine Monatsbinde gefunden, die frisch durchblutet ist und anzeigt, daß sie wohl in diesem Zustand nichts hätte in der Scheide verbergen können. Auch dieses Mal habe ich wieder beobachtet, daß sie während des Produzierens am ganzen Körper zittert und daß die Hände sich ungewöhnlich kalt anfühlen. Ich kann somit sagen, daß mir die Phänomene[3]) unerklärlich sind, trotzdem ihr Anblick nicht dergestalt ist, daß er künstlich nicht mehr nachgebildet werden könnte."

Mit diesen Worten schließen die letzten eignen Beobachtungen des Dr. v. Gulat. Trotzdem er bereits vor der Sitzung am 15. August von dem Vorhandensein der Nadelstiche Kenntnis hatte, also jedenfalls während derselben Verdacht hegen mußte, erschien ihm das Gesehene damals noch unerklärlich.

Man vergleiche hiermit S. 91 der Broschüre, auf welcher es heißt: „Und dennoch ist alles Schwindel, kein einziges Phänomen ist echt."

Auch die Hypothese des Heraufwürgens aus dem Magen könnte übrigens die fallende Bewegung einer kopfgroßen Masse (50 cm über dem Kopf des Mediums) ohne Beteiligung der in diesem Moment kontrollierten Hände nicht aufklären.

Bemerkenswert erscheint außerdem, daß während der ganzen Sitzung

[1]) am folgenden Tage. Der Verf.

[2]) Die Binde lag während der Sitzung im Ankleidezimmer. Der Verf.

[3]) Die Ruminationstheorie kam erst nach dem Auftreten des Froschschluckers im Oktober 1913 zustande.

kein Kontakt zwischen Mad. Bisson und dem Medium stattfand, sowie das negative Resultat der Vor- und Nachkontrolle.

Angesichts der Realität selbst beobachteter Tatsachen bleibt Dr. v. Gulat am 15. August 1912 jenen Betrugsnachweis schuldig, den er ein Jahr später ohne neuerliche eigne Erfahrung mit Hilfe seiner Ruminationshypothese zu führen suchte.

Auch der Herr Rezensent nahm den überzeugenden Eingriff, welchen er zur Enthüllung der Wahrheit vom Verfasser am Ende seiner Untersuchungen verlangte, am 15. August nicht vor, trotz seiner bereits damals vorhandenen negativen Auffassung von den Phänomenen. Herr Dr. v. Gulat hielt sich ebenso durch sein gegebenes Wort gebunden wie Verfasser und hat abgesehen von anderen Gründen schon deswegen kein Recht, vom Verfasser einen Vertrauensbruch zu verlangen, den er selbst für unzulässig hielt.

Warum das Einrollen des Vorhanges mit der Hand zum Zwecke der Enthüllung eines materialisierten Porträts gegen das Bestehen einer Hypnose sprechen soll, das ist ebenfalls nicht recht zu verstehen, um so weniger, als aus dem Sinn des ganzen Protokolls der Sitzung vom 15. August, welches bereits ganz unter dem Einfluß der negativen Stellungnahme des Beobachters zustande kam, zu ersehen ist, daß Dr. v. Gulat den hypnotischen Zustand in dieser Sitzung für echt hielt.

Allerdings paßt ein tiefer somnambuler Zustand nicht zu einer Betrugstheorie, welche mit präparierten Artefakten arbeitet, denn solche müssen doch wohl außerhalb der Sitzungen angefertigt werden. Die Fortsetzung derselben Betrugshandlung aber durch zwei verschiedene je amnestisch getrennte Bewußtseinszustände bietet der psychologischen Erklärung ganz erhebliche Schwierigkeiten. Es ist also sicherlich einfacher und bequemer, auch gleich den ganzen hypnotischen Zustand für simuliert zu erklären, natürlich ohne den Schatten eines Beweises. Man ist nur verwundert, daß Dr. v. Gulat die vom Medium geweinten Tränen für echt hält! Wenn alles vorgetäuscht ist, warum nicht auch diese?

Ein weiterer Irrtum (S. 81) ist der, daß dem Herrn Gegner ein von ihm persönlich auszuführender Überrumplungseingriff vom Verfasser gestattet oder zugesagt worden sei. Vielmehr war die Ausführung eines Eingriffs nur prinzipiell beschlossen worden, ohne Auftrag an einen bestimmten Teilnehmer.

Die Ausführung des Planes erfolgte in der Sitzung am 30. August 1912, jedoch mit negativem Erfolg (S. 332). Entlarvungsmanöver, die nicht einen Betrug aufdecken, sondern im Gegenteil die Echtheit

der Phänomene bestätigen, werden von der Gegenpartei überhaupt nicht als solche anerkannt. Es wurde kein „Papierkopf" gefunden: folglich ist die Entlarvung im Sinne des Gegners nicht gültig!

Der nun (S. 82) folgende Teil des Gulatschen Angriffs bringt nun nach den besprochenen, unbewiesenen Behauptungen, nachgewiesenen Unrichtigkeiten, endlich ein angebliches Tatsachenmaterial, welches, so wie es mitgeteilt ist, einen unbedingten, und zwar schwerwiegenden Betrugsbeweis in den Augen des nicht informierten Lesers liefern muß. Wir geben nachfolgend die bezügliche Stelle (S. 82 der Broschüre) wörtlich wieder. Dieselbe lautet:

„Ganz ohne mein Hinzutun (wie Baron Schrenck weiß) sind nun in Paris von einwandfreier privater Seite Nachforschungen über Eva C. angestellt worden, die nachstehenden interessanten Bericht ergaben.

Die Auskünfte lauten (zu deutsch):

„Herr von Schrenck hat nach dem Tode des Herrn Bisson dessen reproduzierte Photographie gesehen (gemeint ist als Phantom). Das Originalbild war im Besitze des Malers Chevreuil. Die Mappe, in der dieses Original untergebracht war, ist diesem gestohlen worden. Das von Mad. Bisson verwendete Medium ist nicht eine Verwandte von ihr (es scheint, daß die Anmeldung sie als Nichte ausgibt). Es ist ein Fräulein Marthe Beraud, auch Rose Dupont genannt. Sie steht in dem Ansehen, in jeder Hinsicht wenig vertrauenswürdig zu sein. Sie wurde auch oft der Betrügerei von vielen Ärzten beschuldigt und ganz besonders seitens eines Herrn Dr. Rouby gelegentlich einer Sitzung bei dem General Noël, in dessen Villa in Algier."

„Kunstmaler Chevreuil ist ein Freund des verstorbenen Herrn Bisson gewesen, hatte diesen also wohl einmal skizziert. Diese Skizze wurde gestohlen und, als Photographie reproduziert, zum Phantom gemacht. Chevreuil nimmt vor Bissons Tod gelegentlich an Sitzungen teil" (S. 59 der Broschüre, Anmerkung des Dr. v. Gulat).

Verfasser weiß nun wohl, daß ein früherer Freund, Dr. M., nach vorausgegangenen Besprechungen mit Dr. v. Gulat in München über die Versuche des Verfassers sich entschloß, in der wohlgemeinten Absicht, dem Verfasser einen Freundschaftsdienst zu leisten, Mad. Bisson und ihr Medium durch Detektivs überwachen zu lassen. Die Überwachung begann im Oktober 1912 und endete im Juni 1913.

Das magere Resultat dieser umständlichen Untersuchung wurde in Form der oben mitgeteilten Auskünfte von Dr. M. Herrn Dr. v. Gulat mitgeteilt und dieser fügt zur Erklärung die Worte bei: „Diese Skizze wurde gestohlen, als Photographie reproduziert und zum Phantom gemacht" (Porträt Bisson S. 280 des Werkes Mat.-Phän.).

Herr Maler Chevreuil schreibt nun auf eine sofortige Anfrage des

Verfassers am 23. Dezember 1913 an denselben in Aufklärung der fraglichen Angelegenheit folgendes:

„Auf meine Ehre und mein Gewissen, auf meinen Eid erkläre ich hierdurch, daß ich Herrn Bisson vor unseren Versuchen überhaupt nicht gekannt habe, daß ich niemals von ihm weder eine Skizze noch ein Porträt angefertigt habe; weder eine Zeichnung, noch eine Photographie sind mir jemals gestohlen worden, — außerdem, daß ich die absoluteste Überzeugung von der Echtheit und Authentizität der Klischees habe, welche in dem Buche der Mad. Bisson (und in dem des Verfassers) veröffentlicht sind."

Diesem Briefe ging ein zweiter vom 22. Dezember 1913 voraus, der folgendermaßen lautet:

„Geehrter Herr!

Ich höre soeben von der Schmähschrift, welche gegen Ihr hervorragend wissenschaftliches und vorzügliches Werk gerichtet ist und bedauere das lebhaft.

Die mich betreffenden Behauptungen sind von A bis Z erfunden und absolut falsch. Ich sehe mich veranlaßt, Ihnen zu erklären, daß mir niemals irgendeine Photographie (oder Zeichnung) gestohlen wurde. Ich habe niemals eine Photographie des Herrn Alexander Bisson besessen, bis ich in den Besitz des Buches von Mad. Bisson kam (das eine solche enthält). Sie wissen besser als ich, daß die in dem angegriffenen Buche publizierten Photographien nach dem Originalklischee gefertigt sind, ohne jegliche Korrektur und Retouche.

Andererseits ist es falsch zu sagen, ich sei ein persönlicher Freund von Monsieur Bisson gewesen. Ich hatte nur die Ehre, in seinem Hause gelegentlich der so unrechtmäßig angegriffenen Sitzungen empfangen zu werden, und ich protestiere mit aller Energie gegen die Insinuation, daß die Photographie, welche in Ihrem und dem Werke der Madame Bisson von deren Gatten publiziert wurde, auf betrügerische Weise zustande gekommen ist.

Nichts ist leichter, als den lügenhaften Charakter dieser ganzen Informationen zu erweisen, und zwar mit Hilfe von Dokumenten und Zeugnissen, die sich in meinen Händen befinden.

Ich verstehe nicht, daß eine Arbeit, die rein wissenschaftliche Untersuchungen und so ausgezeichnet beobachtete Tatsachen betrifft, welche die Bewunderung und Anerkennung hervorragender Gelehrter hervorgerufen hat, sich überhaupt zu verteidigen nötig hat, gegen Informationen, die ohne Zweifel von einem Auskunftsbureau falsch gegeben worden sind, um den Klienten zu befriedigen. Als das Schwerwiegendste an dieser Sache scheint mir, daß man mit dem Angriff auf die Echtheit der Experimente, an denen Sie mitgearbeitet haben, den Ruf einer ehrenhaften Frau anzutasten wagte, welche die höchste Bewunderung verdient.

Es ist schändlich anzunehmen, daß sie imstande wäre, den Tod ihres Gatten für diese Versuche auszubeuten und dazu noch im Momente der Trauer um den schmerzlichen Verlust.

Ich bitte Sie, den Ausdruck meiner ausgezeichneten Hochschätzung entgegenzunehmen.

(gez.) Chevreuil,
Kunstmaler.

Paris, Rue Boissonade 13."

Was diesen Teil der Auskunft betrifft, so ist durch die Originalbriefe von Chevreuil der lügenhafte Charakter derselben über jeden Zweifel klar gestellt.

Der Herr Gegner hat unkontrollierte Mitteilungen aus anfechtbarer Quelle von dem in Paris lebenden Dr. M. entgegengenommen; anstatt dieselben einer Prüfung zu unterziehen, wird von ihm ohne eine Spur von Beweis behauptet, daß diese angeblich gestohlene — in Wirklichkeit gar nicht existierende — Photographie zum Phantom arrangiert und in der Sitzung als Porträt des Mons. Bisson (am 1. Juni 1912) von Dr. v. Schrenck photographiert worden sei. Das ist der eindeutige Sinn dieser beleidigenden Zumutung für die Beteiligten. Eine Kampfmethode, die so wenig gewissenhaft arbeitet und der solche Oberflächlichkeiten nachgewiesen werden können, wie in dem Fall Chevreuil, muß jedwedes Vertrauen in die Zuverlässigkeit ihrer Beweismittel verlieren, und kann nicht verlangen, ernst genommen zu werden.

Auch der zweite Teil der genannten Auskunft ist völlig wertlos. Mad. Bisson hat Eva C. niemals als ihre Nichte ausgegeben. Das Medium selbst ist allerdings identisch mit der Richetschen Marthe Beraud, wünschte aber unter dem Zwange ganz bestimmter Familienrücksichten, daß sie in den zu veröffentlichenden Werken nicht mit wirklichem Namen genannt werde. Aus diesem Grunde gab ihr Mad. Bisson den Namen Rose Dupont. Auf Vorschlag des Verfassers wurde dann aus rein ästhetischen Gründen dieser Name durch das endgültige Pseudonym Eva C. ersetzt.

Die selbstverständliche Rücksicht auf Erhaltung des Pseudonyms Eva C. hat Dr. v. Gulat, obwohl er bei der Teilnahme an den Sitzungen in St. Jean de Luz auf diesen Punkt aufmerksam gemacht wurde, nicht mehr einzuhalten für nötig befunden. Er deckt den wirklichen Namen Marthe Beraud auf und sucht durch einen Vergleich des im Werke des Verfassers als Abb. 33 publizierten Transfigurationsbildes mit der von Richet in Algier angefertigten Aufnahme des Phantoms Bien-Boa den Beweis der Identität des Mediums zu führen. Er vergißt aber zu sagen, daß Verfasser es war, der diese vergleichende Studie zuerst machte, nachdem er sich stereoskopische Diapositive von dem Bien-Boa-Bild besorgt hatte und daß Dr. v. Gulat von ihm auf jene Übereinstimmung aufmerksam gemacht wurde. Auch anderen Personen wurden vor der Besprechung mit Dr. v. Gulat vom Verfasser die beiden übereinstimmenden Bilder (Bien-Boa-Richets und die Transfigurations-

photographie von de Fontenay) gezeigt, so daß es sich in der Broschüre v. Gulats keineswegs um ein „Novum" handelt. Das ändert den Sinn seiner angeblichen Aufdeckung ganz bedeutend. Verfasser nämlich kam auf Grund vergleichender Studien zu der Überzeugung, daß dieses von Richet photographierte Bien-Boa-Bild wahrscheinlich als Transfiguration anzusprechen sei, was durch den Schiefstand der Nase des Mediums begründet erschien, während hingegen die tiefen Hautfalten, welche auf dem Bien-Boa-Bild von der Nase zum rechten Mundwinkel ziehen, bei Marthe B. sich nicht vorfinden.

Man hat nun diese Gelegenheit benutzt, um anläßlich der Tatsache, daß Eva C. das frühere Medium Richets ist, auch auf die an die Richetsche Publikation sich anschließende Preßfehde hinzuweisen.

Es ist ja eine hinlänglich bekannte Tatsache, daß jeder Publikation über mediale Leistungen in kürzester Zeit eine sensationelle Entlarvungsnotiz nachfolgt. Da für viele Menschen Zeitungsnachrichten die Bedeutung eines Evangeliums besitzen, an welches man glauben muß, so ist es kein Wunder, daß dieselbe lieber angenommen wird, als im Widerspruch mit der öffentlichen Meinung und wissenschaftlichen Orthodoxie stehende Beobachtungen. Diese typische Erscheinung trat sowohl nach dem Erscheinen der Richetschen Berichte, wie nach der Herausgabe meines Werkes ein.

Von einem gelehrten Kritiker sollte man jedoch erwarten dürfen, daß er aufgebauschte und mit dem Zweck der Sensation verbreitete Zeitungsnotizen und auch Berichte aus zweiter oder dritter Hand nicht seinen Betrachtungen zugrunde legt, sondern ausschließlich die authentischen Originalberichte mit den angeführten Dokumenten. Dr. v. Gulat entnahm Bruchstücke über Richets Versuche aus dem Lombrososchen Werk „Hypnotismus und Spiritismus", die Originalschrift Richets (in Buchform) „Les phénomens dits de Matérialisation de la Villa Carmen (Paris)" war ihm offenbar unbekannt. Wenn er sich die Mühe genommen hätte, dieses Buch zu lesen, so würde er darin eine eingehende Abhandlung des berühmten englischen Physikers Prof. Oliver Lodge vorgefunden haben, der aus einer unparteiischen Prüfung der Berichte und Photographien Richets den Schluß zieht, daß es sich um echte mediale und nicht um vorgetäuschte Phänomene bei den Richetschen Beobachtungen handelt.

Das Buch enthält weiter die auf diese Versuche gemachten Einwendungen und Angriffe, in denen allerdings ein gewisser Arzt Dr. Rouby eine Rolle spielt. Die hauptsächlichsten sind folgende: Auf einer öffentlichen Bühne amüsierte sich ein Arzt damit, durch eine zweite in weiße Gewänder gehüllte Person ein Phantom darstellen

zu lassen; der Kutscher Areski des Generals Noël soll bei den Sitzungen in der Villa Carmen die Rolle des Phantoms gespielt haben, ein Nonsens, der von allen Sitzungsteilnehmern als eine freche Lüge bezeichnet worden ist. Endlich soll das Medium Marthe B. im wachen Zustand erzählt haben, derartige Phantome könnte man mit Hilfe einer Bodenversenkung (wie sie auf Theatern im Gebrauch sind) erzeugen. Diese jedenfalls nicht ernsthaft zu nehmende, sicher gänzlich mißverstandene Äußerung wirbelte viel Staub auf, weil man ein Geständnis des Mediums darin erblickte.

Nun findet sich aber außerdem in dem genannten Buch das Gutachten eines Architekten Emile Löwe über den Bau des Sitzungsraums, aus welchem die Tatsache zu ersehen ist, daß eine solche Versenkung sich überhaupt nicht im Sitzungsraum befand.

Damit schrumpfen die gegen Richet gemachten Einwendungen zu Klatschgeschichten niederster Sorte zusammen.

Ein allerdings sinnstörender Druckfehler — in dem vom Verfasser das Alter der Eva mit 23 Jahren — entsprechend dem ersten Jahr der Versuche — anstatt mit 27 Jahren (1913) entsprechend dem letzten Versuchsjahr im Buche angegeben war, bietet dem Herrn Gegner Veranlassung zu einer längeren Auseinandersetzung, in welcher für Eva C. 1913 das Alter von 29 Jahren angenommen wurde, was ebenfalls unrichtig ist, da in dem Originalbericht Richets Marthe B. 1905 19 Jahre alt war.

Ebenso falsch und willkürlich ist die Annahme des Kritikers, daß Eva C. während ihres Aufenthaltes „durch ihre angeblichen mediumistischen Beziehungen zu dem verstorbenen Sohne des Generals Noël (also ihrem Verlobten) sich bei der Mutter unentbehrlich zu machen wußte.“ In Wahrheit kam sie erst durch ihre Verlobung in die Familie des Generals und ihre Begabung wurde durch Zufall erst viel später entdeckt.

Was nun das finanzielle Interesse der Eva C. sowie ihre Beziehungen zur Familie Bisson betrifft, so ist doch zu berücksichtigen, daß sie durch ihre Bereitwilligkeit, als Versuchsobjekt auf die Dauer von Jahren einem bestimmten Kreise zu dienen, abgehalten ist, sich durch irgendeinen anderen Beruf eine Existenz zu begründen. Außerdem stünde es ihr jederzeit frei, in das Haus ihrer Eltern zurückzukehren und dort mit ihren Schwestern zusammenzuleben. Es ist doch wohl ganz selbstverständlich, daß man nicht auch noch von ihr verlangen kann, neben der Dienstleistung auch noch für ihren Lebensunterhalt Sorge zu tragen. Die Übernahme des Unterhalts stellt die allergeringste Gegenleistung dar, wenn man darauf Anspruch er-

hebt, auf eine längere Zeitdauer die bei ihr vorkommenden Phänomene zu beobachten. Im übrigen wird damit die prinzipielle Frage angeschnitten, daß sich so wenig Versuchsobjekte dieser Art aus besseren und wohlhabenden Ständen der Wissenschaft zur Verfügung stellen, obwohl gar nicht selten Personen mit derartiger Begabung in den höheren Ständen angetroffen werden. Es gehört eine große Opferwilligkeit und Selbstverleugnung dazu, sich vivisektorisch wirkenden Maßregeln zu unterwerfen, wie sie die Wissenschaft von solchen Versuchsobjekten verlangt. Dazu tritt die wenig angenehme Aussicht, bei irgendeiner Gelegenheit öffentlich als „Gauklerin" bezeichnet zu werden, wie es gegenüber Eva C. auch von seiten des Dr. v. Gulat in der Augsburger Abendzeitung geschehen ist. Endlich wird in besseren Familien beim spontanen Auftreten solcher Erscheinungen in der Regel der Geistliche oder Hausarzt herbeigeholt; die verbreitete Meinung, diese Versuche seien gesundheitsschädlich, führt dazu, Mediumität als Krankheit oder als das Wirken böser Geister anzusehen. Welchem Risiko Personen gebildeter Stände ausgesetzt sind, lehrt das Beispiel der den gebildeten Ständen angehörigen Experance, die durch brutales überrumpelndes Vorgehen von Gelehrten in ihrer Gesundheit auf Jahre geschädigt wurde und seit dieser Zeit sich niemals wieder für sog. „wissenschaftliche" Versuche zur Verfügung gestellt hat. Hieraus erklärt es sich, daß meistens Personen aus den niederen und mittleren Kreisen sich durch ihre mediale Begabung den Lebensunterhalt verdienen.

In der weiteren Auseinandersetzung gibt der Kritiker nun als Tatsache bekannt, daß die Gesellschaft für Psychical Research „in England Hunderttausende von Mitgliedern besitze." In Wirklichkeit hat diese Gesellschaft nach Maßgabe des letzten Mitgliederverzeichnisses zwischen 1400—1500 Mitglieder. Diese Feststellung gegenüber der Angabe des Dr. v. Gulat ist ein weiteres Beispiel für seine Unzuverlässigkeit selbst in der Mitteilung so einfacher Daten.

Weiterhin wird dem Verfasser trotz seiner diesbezüglichen ausführlichen Darlegungen in dem Buche, nach welchem Mad. Bisson kein finanzielles, sondern ausschließlich wissenschaftliches Interesse an diesen Versuchen habe, vorgehalten, er habe das französische Übersetzungsrecht für eine hohe Summe von seiner Mitarbeiterin erworben. Das ist ebenfalls unwahr.

Da Frau Bisson ihren eignen französischen Text mit im ganzen denselben Abbildungen in Buchform (bei Felix Alcan, Paris) herausgab, so konnte das französische Übersetzungsrecht überhaupt nicht vom Verfasser erworben werden.

Daß diese Dame ein Autorrecht an ihrer eignen Arbeit, an dem von ihr selbst angefertigten und auch an den durch andere Gelehrte in ihrer Wohnung und mit ihrem Medium zustande gekommenen photographischen Aufnahmen besitzt, ebenso wie das Recht der Übersetzung ihres Werkes in alle Sprachen, das wird doch wohl niemand in Abrede stellen wollen. Und wenn Verfasser dasselbe Übersetzungsrecht für seine eigne Arbeit in Anspruch nimmt, so liegt es doch sehr nahe, sich mit seiner Mitarbeiterin (nach Abschluß der vierjährigen Versuchsperiode) kontraktlich dahin zu verständigen, daß nicht zwei verschiedene Texte mit denselben Photographien in fremde Sprachen übersetzt werden, sondern daß die Photographien mit der Übersetzung des ausführlicheren deutschen Textes ins Ausland gelangen.

Die von Dr. v. Gulat also so glänzend geschilderten finanziellen Ergebnisse dürften kaum eintreten, wenn man berücksichtigt, daß das ganze Werk der Mad. Bisson auf ihre eignen Kosten hergestellt ist und daß ihre Selbstkosten erst bei dem Erscheinen einer dritten Auflage sich decken dürften.

Was dann ferner von dem Herrn Gegner über eben beabsichtigte spiritistische Tournéen mit der Absicht, ein einträgliches und bequemes Geschäft zu machen, vorgebracht wird, gehört ins Gebiet freier Erfindung.

In weiterer Verfolgung der bisher vielleicht schon hinreichend klargestellten Angriffstechnik geht nun Dr. v. Gulat zu einer Kritik der im Anhang meines Buches geschilderten Phänomene bei dem polnischen Medium Stanislawa P. über.

Da hier der Entdecker des Mediums von dem Herrn Gegner persönlich angegriffen worden ist, so erscheint es als Pflicht objektiver Richtigstellung, demselben durch Publikation des nachfolgend mitgeteilten Briefes selbst das Wort zu erteilen. Derselbe lautet:

Warschau, am 5. Jänner 1913.

Sehr geehrter Herr Baron!

Bei der Lektüre der mir gütigst zugesandten Schrift: „Moderne Mediumforschung“ ist mir neben vielen anderen wenig kritischen Auslassungen auf S. 90 folgender Passus aus der Feder eines gewissen Dr. v. Gulat-Wellenburg aufgefallen, in welchem auch meine Person, unter unberechtigter Anführung meines Namens, „kritisch“ in Betracht genommen wird:

„Der Entdecker dieses Mediums (Stanislawa P.), der sie auch dem Baron Schrenck zubrachte, ist ein Agent in Warschau, namens Schneider. Er war im Sommer 1912 in München, zu einer Zeit, als Mad. Bisson und Eva C. hier weilten und wurde mit diesen bekannt. Sein Medium behielt er nach seinem Besuche hier noch einige Wochen in Warschau unter der Begründung, daß sie vor ihrer Abreise noch etwas Deutsch lernen müsse. Als sie dann kam, materialisierte sie

als eines ihrer ersten Phänomene eine flache, weiße, scharf ausgeschnittene Hand (S. 462 Tafel).

Die Kongruenz der Phänomene der beiden Medien erscheint unter diesen Verhältnissen doch vielleicht etwas weniger beweiskräftig, als Baron Schrenck meint. Leider vergaß er, uns von der Anwesenheit des Agenten Schneider etwas zu erzählen. Er kam aber später wieder nach München, um sein Medium arbeiten zu sehen und nimmt an verschiedenen Sitzungen als ‚Herr Sch.' teil."

Im folgenden Absatze spricht Dr. v. Gulat dann nochmals seine Verwunderung über Weglassungen und „schwerwiegendste Indizien" aus, womit nach dem Sinne seiner Ausführungen auch meine Tätigkeit in der Sache der Stanislawa P. getroffen werden soll.

Hierauf sehe ich mich genötigt, folgendes zu erwidern, mit der Bitte, diese zu meiner Verteidigung angefertigten Zeilen in Ihrer Antwort an Dr. v. Gulat veröffentlichen zu wollen:

1. Niemals in meinem Leben war ich „Agent" oder auch nur vorübergehend als solcher tätig. Wie aus den im Verlage der k. k. Hof- und Staatsdruckerei in Wien erschienenen „Jahrbüchern des k. und k. Auswärtigen Dienstes" leicht festgestellt werden kann, stehe ich seit 16 Jahren als Beamter beim k. und k. österreichisch-ungarischen Generalkonsulat in Warschau im Dienste.[1]) Die medialen Anlagen der Stanislawa P. wurden von mir in Verbindung mit einem polnischen Gelehrten entwickelt, ausschließlich im Interesse der Forschung, und nicht etwa — wie man nach den Auslassungen des Dr. v. Gulat annehmen könnte — aus irgendwelchen geschäftlichen Rücksichten oder mit der Nebenabsicht eines Gelderwerbes.

2. Da Dr. v. Gulat unmöglich wissen konnte, welche Beweggründe die Nennung meines Namens in dem Buche Dr. v. Schrencks „Materialisationsphänomene" untunlich erscheinen ließen, so muß ich schon in dem Umstande, daß er in seiner Schmähschrift entgegen meinem ausdrücklichen Wunsche meinen vollen Namen genannt hat, eine in keiner Weise zu rechtfertigende Indiskretion erblicken. Daß er damit eine öffentliche Bloßstellung meiner Person bezwecken wollte, geht aus der in seinem Gedankengange mir zugemuteten unehrenhaften Handlungsweise hervor.

3. Gelegentlich eines zweitägigen Besuches in München (August 1912), wohnte ich auf Einladung des Dr. v. Schrenck einer einzigen völlig negativ verlaufenen Sitzung mit Eva C. bei. Nur dieses eine Mal habe ich Mad. Bisson und ihr Medium gesehen; eine Konversation mit den beiden Damen war schon aus dem einfachen Grunde unmöglich, weil dieselben kein Wort Deutsch verstanden, ebenso wie ich leider nicht Französisch spreche.

4. Die weitere Behauptung Dr. v. Gulats, ich hätte mein Medium nach meinem Besuche in München im August 1912 noch „einige Wochen" in Warschau behalten unter der Begründung, daß es vor ihrer Abreise noch etwas Deutsch lernen müsse, ist eine ganz freie Erfindung. Das Medium Stanislawa P. kam auf Einladung des Dr. v. Schrenck-Notzing erst Ende Dezember 1912 nach München. Von einem „Behalten" des Mediums in Warschau kann überhaupt nicht die Rede sein, da eben Warschau sein ständiger Wohnsitz ist. Geradezu widersinnig erscheint die von Dr. Gulat aufgestellte „Begründung" für das Behalten des Mediums in Warschau.

[1]) Auf persönliche Erkundigung teilte der österreichische Vizekonsul in Warschau dem Verfasser mit, daß Herr Schneider ein ehrenhafter und pflichttreuer Beamter sei. Der Verf.

Es liegt doch klar auf der Hand, daß man die deutsche Sprache viel eher und besser in München erlernen kann, als in Warschau.

5. Wieso die Weglassung meines Namens als Teilnehmer an einer völlig negativen Sitzung ein ‚schwerwiegendes Indizium" in den Augen des Dr. v. Gulat darstellen kann, ist gar nicht einzusehen, da die Teilnehmer an den zahlreichen negativen Sitzungen in dem Buche des Dr. v. Schrenck fast niemals aufgezählt sind.

Wie vorstehend nachgewiesen wurde, fallen die „schwerwiegendsten Indizien" des Dr. v. Gulat, soweit dieselben mich und meine Beziehungen zu dem Medium Stanislawa P. angehen, in nichts zusammen und sind in keiner Weise geeignet, irgendeine Erklärung für die Kongruenz der Phänomene bei dem Pariser und dem Warschauer Medium beizubringen.

Die sich aus dem Sinne der Gulatschen Aufstellung ergebende Verdächtigung, meine Person könnte etwa als Vermittler betrügerischer Tricks zwischen den beiden Medien tätig gewesen sein, muß ich als eine ehrenkränkende Insinuation mit aller Schärfe zurückweisen.

Man kann sich bei der Lektüre der Gulatschen Angriffe nicht genug darüber wundern, mit welcher Leichtfertigkeit frei erfundene Kombinationen und Hypothesen als erwiesene Tatsachen hingestellt werden, ohne daß der Autor sich die geringe Mühe gemacht hätte, sein eigenes Beweismaterial durch genaue und gewissenhafte Erkundigungen vor einer Veröffentlichung kritisch zu prüfen. Ein Gegner, dem ein solcher Mangel an Gewissenhaftigkeit nachgewiesen werden kann, darf sich wirklich nicht erkühnen, den „Mediumforschern" ein unkritisches Verhalten nachweisen zu wollen, da ihm selbst dieser Vorwurf mit viel größerer Berechtigung gemacht werden kann.

Wenn ich mit dieser Art, der Wahrheit zu dienen, den ruhigen, sachlichen Ton Ihres Werkes, sowie die peinliche Gewissenhaftigkeit und Selbstkritik in den von Ihnen mitgeteilten Beobachtungen vergleiche, so muß ich mir sagen, daß ein so durchaus von dem Geist der Gehässigkeit diktierter Angriff, wie der Gulatsche, in keiner Weise den unbestreitbaren Wert Ihrer Feststellungen herabzusetzen imstande ist.

Mit dem Ausdrucke meiner ausgezeichneten Hochachtung verbleibe ich, sehr geehrter Herr Baron,

Ihr ganz ergebener
(gez.) Friedrich Schneider.

Daß Stanislawa P. als „eines ihrer ersten Phänomene" eine flache weiß ausgeschnittene Hand materialisiert hatte, wie es in dem Gulatschen Brief an Frau v. Kemnitz steht, entspricht auch nicht der Wahrheit. Es waren nach sechswöchentlichen Versuchen zahlreiche sonstige Phänomene, eine große Zahl photographischer Aufnahmen, darunter auch plastisch entwickelte handartige Formen, zustande gekommen, als in der Sitzung am 15. Februar 1913, also bereits gegen Ende dieser Münchner Versuchsperiode, jenes flache klauenartige Gebilde aufgenommen wurde, das auf S. 462 (Tafel) in dem Werke reproduziert ist.

Da Dr. v. Gulat findet, daß Verfasser in seinen Darlegungen sich zu wenig auf gelehrte bzw. ärztliche Zeugen berufen hat, so erscheint

es angemessen, an dieser Stelle den Eindruck eines Wiener Kollegen über die Phänomene bei Stanislawa P. kurz mitzuteilen.

Das polnische Medium blieb auf der Rückreise einige Tage in Wien und veranstaltete dort im März 1913 ohne Wissen des Verfassers, der hiervon erst mehrere Monate später Kenntnis erhielt, einige Sitzungen in einem Privathause. Dem Briefe eines angesehenen Wiener Arztes Dr. Harter ist mit seiner Erlaubnis folgende Stelle entnommen:

„Nun sehen Sie, bei der ersten Sitzung habe ich (saß meist zurück) gelacht;[1]) aber bei der zweiten Sitzung fing ich an stutzig zu werden, und seit dieser Zeit ist aus dem Saulus ein Paulus geworden. Diese zweite Sitzung mit der Stanislawa hat in ihren Konsequenzen meine ganze frühere Lebensanschauung über den Haufen geworfen; die ganze Natur, das ganze Leben hat für mich ein anderes Gesicht bekommen. Ich habe mich sofort mit Feuereifer auf das Studium der diesbezüglichen Literatur, die ich mir damals empirisch zusammensuchen mußte, geworfen; ich habe mich in meinen Zweifeln einmal schriftlich an Sie gewendet und Sie waren so liebenswürdig, mir wirklich wertvolle Winke zu geben, wofür ich Ihnen sehr erkenntlich bin. Ich danke noch heute dem Geschicke, das mich durch den Zufall die kleine Polin sehen ließ, denn ich weiß heute, daß ich früher ein unwissender Tor war, der die offizielle Wissenschaft für das ‚Um und Auf' der Weisheit gehalten. Heute bin ich kuriert davon, wenn mich auch noch genug Skrupel und Zweifel plagen . . . In der Beschäftigung mit diesem Gegenstand fand ich das wieder, was man in der exakten Naturwissenschaft verliert, nämlich den Glauben an eine Seele."

Nach den vorstehenden Mitteilungen sind die vom Herrn Gegner dem Verfasser zur Last gelegten „Auslegungen, Weglassungen und schwerwiegendsten Indizien" wohl hinreichend aufgeklärt.

Schließlich läßt sich Dr. v. Gulat zu folgendem ungeheuerlichen Satze hinreißen, der die ganze Hartnäckigkeit seines negativen Standpunktes sowie seine Unempfänglichkeit für eine Logik der Tatsachen beweist:

„Und dennoch ist alles Schwindel, kein einziges ‚Phänomen' ist echt und ich behaupte, der Verfasser hätte, ganz gleich welche Indizien immer ihm gezeigt worden wären, sich doch nie von der Unechtheit der ‚Phänomene' überzeugen lassen."

Hierbei kommt es eben auf den Begriff der „Indizien" an. Die Gründe des Herrn Gegners sind in vorstehenden Zeilen ziemlich ausführlich geprüft worden. Sie setzen sich zusammen aus vermeintlichen Tatsachen, die sich bei näherem Zusehen als vollkommen unrichtig erweisen, aus ganz unberechtigten Annahmen, persönlichen Anwürfen und aus unbewiesenen Behauptungen; dazu

[1]) Genau wie Frau v. Kemnitz, die gar nicht einmal eine zweite Sitzung abwartete, sondern ihr Urteil sofort fertig hatte.

kommt nicht zu gering einzuschätzende negativ-subjektive psychische Einstellung des Herrn Rezensenten.

Zu den wirklichen Gegengründen, die vom Verfasser bereits in seinem Kapitel „Negative Momente und Betrugshypothese" eingehend gewürdigt sind, tritt nur die ebenfalls in meinem Werk bereits erläuterte Ruminationshypothese, welche allerdings vorher niemals mit solchem Nachdruck vertreten wurde, als dieses in der Gegenbroschüre geschehen ist.

Was nun die bereits erwähnten Äußerungen des Dr. v. Gulat über die „Mentalität" des Verfassers betrifft, so muß ich es mir versagen, in demselben animosen Tone zu antworten und überlasse es ganz dem Ermessen des Lesers, aus den Beweisstücken dieses Kapitels seine Schlüsse zu ziehen.

Auf S. 94 der Broschüre glaubt der Kritiker den flagranten Spiritismus, den Geisterglauben des Autors durch seine eigne Feder nachgewiesen zu haben.

Wie nun ausführlich und klar in dem Werke gezeigt wurde, ist der Forscher bei den Versuchen selbst genötigt, sowohl auf die spiritistischen Traditionen, die sich bei allen Medien finden, Rücksicht zu nehmen und sich der spiritistischen Auffassung ausschließlich als Arbeitshypothese zu bedienen. Aus dem Umstand, daß auch die Form, in welcher derartige Manifestationen einer uns unbekannten Kraft abzulaufen pflegen, als mit zur Sache gehörig protokolliert wird, folgt für die theoretische Erklärung der Phänomene noch gar nichts. Verfasser äußert sich darüber in seiner Einleitung Mat.-Phän. S. 41:

Der Experimentator muß sich, um überhaupt Resultate zu erhalten, den „dramatisierten Personifikationen", in welcher Form alle Medien während des somnambulen Zustandes ihre Leistungen vollbringen, für die Dauer der Sitzung anpassen, sich jedoch für die spätere psychologische Analyse und Erklärung alle Freiheit vorbehalten.

„Mit Flournoy und de Vesme ist Verfasser der Ansicht, daß die Geisterhypothese des Spiritismus nicht nur nicht das geringste Detail dieser Vorgänge erklärt, sondern die ernste wissenschaftliche Untersuchung in jeder Weise erschwert und hemmt. Denn das anthropomorphe Bedürfnis und der tief im Menschen schlummernde metaphysische Hang haben sich, wie die Geschichte lehrt, stets zuerst der Gegenstände und Naturerscheinungen bemächtigt, die der Mensch mit Hilfe seines jeweiligen Wissens sich nicht zu erklären vermochte."

Ferner beweisen folgende dem Schluß des Werkes entnommene Zitate gerade das Gegenteil der von Gulatschen Behauptung. So heißt es auf S. 518:

„Aus vorstehender hypothetischen Darlegung geht zum mindesten hervor, daß es verfrüht wäre, aus der gelungenen Materialisierung der Gesichtszüge zweier Verstorbener nunmehr eine Identifikation im Sinne der spiritistischen Glaubenslehre abzuleiten."

Auch die Phantomdarstellungen widersprechen in diesem Sinn einer spiritistischen Auslegung, da auch diese Gebilde alle Anzeichen desselben Ursprungs und ebenso die flächenhafte Entwicklung zeigen, wie die meisten sonstigen Erzeugnisse Evas.“ Ferner heißt es auf S. 519:

„Die Phänomene bei Eva C. lassen sich also im Sinne einer bis dato unerforschten ideoplastischen Fähigkeit der medialen Konstitution auffassen. Beim Materialisationsprozeß handelt es sich aber um zwei Faktoren, zunächst um die einfache spontane Ausscheidung und Bildung einer Materie von transitorischem Charakter und zweitens um die Verarbeitung derselben zu Formen, Bildern und lebenden Organen. Die psychophysische Emanation der teleplastischen Grundsubstanz ist die Vorbedingung zu dem ideoplastischen Vorgang.“

Außerdem suchen die Verbündeten sowohl Frau v. Kemnitz wie Dr. v. Gulat dem Verfasser als Gläubigen hinzustellen, nur deswegen, weil derselbe bei seinen Untersuchungen nicht von demselben Standpunkt ausging wie die Genannten. Dieselben vergessen dabei vollständig, daß Verfasser den Gegenstand aus 25jähriger eigner Erfahrung besser und genauer kennt, als die beiden Neulinge, daß ferner die jahrelangen bereits vorausgehenden Beobachtungen mit Eva C. ihm längst jene Zweifel beseitigt haben, mit denen der gelehrte Anfänger seine Beobachtungen zu beginnen pflegt.

Leider verfallen oft solche Gelehrte, welche z. B. in einer späteren Periode dieser Beobachtungszeit des Verfassers Gelegenheit bekommen, zum erstenmal diese Phänomene zu sehen, in den Fehler, anzunehmen, daß mit ihrem Eintritt in die Beobachtung überhaupt die mediumistische Forschung ihren Anfang nehme. Sie berücksichtigen weder die in der Literatur niedergelegten umfangreichen und zum Teil auch streng wissenschaftlich gehaltenen Berichte ihrer Fachkollegen, wie z. B. die zahlreichen unwiderlegten Feststellungen bedeutender Forscher an dem Medium Eusapia Paladino (ich erinnere an die italienischen Gelehrten Morselli, Porro, Foa, Botazzi, Luciani, an den französischen Kommissionsbericht[1]) über dasselbe Medium, verfaßt von Prof. Courtier, an die ebenfalls positiven Feststellungen englischer Gelehrter usw.), noch die sich über mehrere Jahre erstreckende, ihrem Eintritt in die Untersuchung vorausgehende Beobachtung des Verfassers an demselben Versuchsobjekt und verlangen, daß dieselbe sein Urteil nur auf jene wenigen (eine bis höchstens fünf) positiven Sitzungen zu basieren habe, denen sie beiwohnten. Selbst wenn die Resultate

[1]) In der Kommission saßen: Mons, Mad. Curie, Bergson, Arsonval, Branly, Langevin, Richet usw.

des Verfassers an den beiden Medien, die — was hier nochmals ausdrücklich betont sein möge — in keiner Weise der spiritistischen Auslegung günstig sind, sämtlich, wie die Gegner annehmen, sich auf fehlerhafte Beobachtung und Täuschung zurückführen ließen, so bliebe trotzdem ein von anderen Forschern so wohlkonstatierter Rest von Tatsächlichem auf diesem Gebiet übrig, daß wir, wie „Ostwald" sagt, versuchen müssen, uns mit demselben ins Verhältnis zu setzen.

Sehr mit Recht führt ein Kritiker der Kemnitzschen Broschüre (Wahres Leben 1. Jan. 14) hierüber folgendes aus:

„Es gibt, wie überall, so auch unter den Gelehrten gewisse Leute, die sich einbilden, ihr persönliches Wissen sei der Inbegriff aller Wissenschaftlichkeit. Gewöhnlich sind sie fanatische Verfechter der von Autoritäten vertretenen oder sonst allgemein üblichen, oder auch von solchen Anschauungen, die gerade beliebt und in der Mode, sind und zeichnen sich im allgemeinen dadurch aus, daß sie nur einen einzigen Glauben haben, den Glauben an ihre eigene Unfehlbarkeit, dessen Felsenfestigkeit durch nichts in der Welt zu erschüttern ist. Ihr eigener Glaube, ihre willkürlichen Annahmen, ihre noch so widersinnigen Vermutungen allein bestimmen die Richtung ihres Denkens und sollen auch für das Denken anderer maßgebend sein. Wer sich dieser Forderung nicht fügt, ist mindestens ein Dummkopf, wenn nicht gar ein Schwindler oder doch ein betrogener Betrüger."

Einwendungen der Frau Dr. Mathilde von Kemnitz.

Frau Dr. med. Mathilde v. Kemnitz, eine junge kürzlich approbierte Ärztin, besuchte den Verfasser im Sommer 1913 mit der Bitte, ihr mit Rat und Tat an die Hand zu gehen, da sie in das Gebiet der Psychologie eingeführt zu werden wünsche. Bei dieser Gelegenheit kamen auch die Materialisationsphänomene bei Eva C. und Stanislawa P. zur Erörterung (an der Hand der vorgelegten photographischen Aufnahmen).

Schließlich entsprach Verfasser ihrem lebhaften Wunsche, sie zu einer Sitzung mit dem polnischen Medium Stanislawa P. einzuladen, und zwar am 13. Juli 1913. Das war die erste und einzige Sitzung, der sie beiwohnte. Während derselben wurde der Kinematograph in Tätigkeit gesetzt. Die weiteren im Verlauf derselben zustande gekommenen Vorgänge konnten wegen der unzureichenden Versuchsbedingungen, welche das Medium darbot, auch vom Verfasser nicht als beweiskräftig angesehen werden. Eine Publikation des Sitzungsprotokolls war also von vornherein gar nicht beabsichtigt, wie Verfasser überhaupt diese Sitzung als eine rein private Studienangelegenheit aufgefaßt hatte, in der selbstverständlichen Voraussetzung, daß die Beteiligten sich auf Grund ihrer durchaus unzureichenden Erfahrung weder zu einem abschließenden Urteil noch zu einer Publikation ohne vorher eingeholte Erlaubnis des Verfassers veranlaßt sehen würden.[1]) Seine Absicht, diese Versuche mit den Teilnehmern an der erwähnten Sitzung fortzusetzen, konnte nicht ausgeführt werden, da das Medium nach dem 13. Juli nur noch eine einzige positive Sitzung vor seiner Abreise veranstaltete.

Wenn nun auch der negative und ablehnende Standpunkt der Frau Kollegin sicherlich durch ihre mangelnde Erfahrung motiviert erscheint — da sie weder praktisch noch theoretisch sich jemals mit mediumistischen Fragen befaßt hatte —, so sah ich mich doch schon damals genötigt, ebenso die von ihr vorgetragene Betrugstheorie zurückzuweisen, wie ihren Versuch, den Autor vor einem verhängnisvollen Irrtum retten zu wollen. Mein Rat, die Entscheidung der Frage mit

[1]) Auch in Laboratorien ist es nicht üblich, daß an den Versuchen teilnehmende Beobachter ihre Resultate in die Öffentlichkeit gelangen lassen ohne Erlaubnis der betreffenden Vorstände und Versuchsleiter.

„non liquet“ zu beantworten und weitere praktische Studien abzuwarten, wurde nicht angenommen. Sechs Wochen nach dem Erscheinen der „Materialisationsphänomene“ stellte sich nun zur Überraschung des Verfassers Frau Dr. v. Kemnitz einem größeren Publikum vor mit ihrer Broschüre: „Moderne Mediumforschung“. Kritische Betrachtungen zu Dr. v. Schrencks „Materialisationsphänomene“ mit einem Nachtrag von Dr. med. Walter von Gulat-Wellenburg (Lehmann 1914). Der beigegebene Laufstreifen enthielt folgende für dieses Buch ungemein charakteristische Aufschrift: „Leuchtet mit grellem Lichte in die Dunkelkammer der Mediumforscher und weist den Schwindel lückenlos nach. Fesselndes Sitzungsprotokoll.“

Das mediumistische Problem, dessen Rätsel dem Verfasser trotz eines 25jährigen Studiums, trotz der vierjährigen Feststellungen an Eva C., trotz viermonatigen Beobachtungen mit Stanislawa P. noch heute ungelöst erscheinen — soll hier durch eine junge Ärztin, die sich erst vor wenigen Monaten den medizinischen Doktorhut verdiente, auf Grund einer praktischen Erfahrung in nur einer einzigen Sitzung mit selbst vom Verfasser als nicht beweiskräftig erklärten Resultaten entschieden werden.

Die flüchtige einmalige Berührung mit dem Versuchsobjekt bestimmt gegenüber langjähriger literarischer und experimenteller Arbeit endgültig den Richterspruch.

Wie Kaindl[1]) mit Recht betont, sieht sich hier das Wissen vor das Forum der Unwissenheit gestellt. Die Sachkenntnis soll Laienhaftigkeit als Richter anerkennen! Trotz der wiederholten Belehrungen, daß die mediumistischen Phänomene „von bestimmten physischen und äußerst zarten psychischen Bedingungen abhängig erscheinen, daß ihre experimentelle Erforschung infolgedessen viel Geduld, Kenntnis und große Umsicht erfordern, verharrt die Laienhaftigkeit auf dem ihr charakteristischen Standpunkt, den Eintritt der Phänomene auch ohne Erfüllung ihrer natürlichen Bedingungen zu fordern und davon ihre Anerkennung abhängig zu machen.“

Dazu kommt, daß jenes von Frau v. Kemnitz in der Broschüre publizierte Sitzungsprotokoll überhaupt nicht in der Sitzung aufgeschrieben wurde (S. 50 der Broschüre), sondern ohne solche Notizen „nachträglich“ in Form eines Dialogs rein aus dem Gedächtnis rekonstruiert worden ist, so daß die Richtigkeit der den Sprechenden in

[1]) Kaindl, „Photographierte Geister“, Psychische Studien, Jan. 1914.

den Mund gelegten Worte überhaupt nicht nachgeprüft werden kann. Vielleicht entstand dieses Gespräch überhaupt erst später, als in der Frau Kollegin der Entschluß gereift war, den Verfasser ohne Rücksicht auf das in sie gesetzte Vertrauen öffentlich anzugreifen, sein „wissenschaftliches" Ansehen nach Möglichkeit zu diskreditieren und so zur Retterin der gekränkten akademischen Orthodoxie zu werden.

Ja, es ist ferner der Vorwurf in der Presse erhoben worden, Frau v. Kemnitz, eine wichtige opponierende Zeugin, sei nicht genannt und mit keinem Worte vom Verfasser erwähnt, obwohl sie „ihre schwersten Bedenken" ausgesprochen hätte. So heißt es im Anschluß hierzu in den Münchener Neuesten Nachrichten vom 25. Januar 1914 u. a.:

„Ein auf Wissenschaftlichkeit Anspruch machendes Werk darf sich in so grundlegenden Punkten solches Verschweigen gegnerischer Zeugenaussagen und solch unrichtige Darstellungen nicht zu Schulden kommen lassen."

Der letzte Vorwurf betrifft die skizzenhafte Darstellung der Phänomene bei dem polnischen Medium Stanislawa P.

Hierauf antwortete Verfasser in Nr. 49 der Neuesten Nachrichten (vom 28. Jan. 1914) folgendes:

„Es war von vornherein gar nicht beabsichtigt, in dem Werk „Materialisationsphänomene", das ausschließlich den Beobachtungen an dem Pariser Medium Eva C. gewidmet ist, die ausführlichen Protokolle über die viermonatigen Versuche mit dem polnischen Medium Stanislawa P. bekannt zu geben. Lediglich um das Auftreten ähnlicher Erscheinungen bei anderen Medien zu erläutern, sind aus den Sitzungsberichten des polnischen Mediums heraus einzelne ausgewählte Beobachtungen in Form von Beispielen in aller Kürze mitgeteilt und nur so weit durch Beschreibung der Bedingungen erläutert, als es für das Verständnis des Lesers notwendig erschien. Einerseits steht die hier zum Teil auftretende Klasse von (telekinetischen) Phänomenen in gar keinem Zusammenhang mit dem Gegenstand des Buches der „Teleplastie"; anderseits waren, wie das ausdrücklich (S. 454) hervorgehoben ist, die Beweisbedingungen (mit Ausnahme beim Schleierexperiment) vielfach nicht überzeugend genug. So erklärt sich auch das beanstandete Fehlen des ganzen Protokolls vom 13. Juli 1913 (jener Sitzung, welcher Frau v. Kemnitz beiwohnte).

Auch der aus dieser Sitzung allein bekanntgegebene kinematographische Versuch wurde vom Verfasser nicht als beweiskräftig angesehen (S. 468), sondern lediglich als wichtiger Fortschritt in der Beobachtungsmethode mitgeteilt. Wenn also für die Beschreibung der Einzelversuche aus den Sitzungen am 25. Juni und 13. Juli 1913 gesagt

wurde: „Bedingungen, Beleuchtung und Verlauf wie beschrieben", so soll damit auf den allgemeinen Verlauf der früheren Sitzungen hingewiesen sein.

Was aber die bei dieser Gelegenheit angeregte Frage betrifft, ob das Medium auch in der Sitzung am 13. Juli eine Schleierhaube getragen habe, so zeigt die zu diesem Bericht gehörige, im Text hervorgehobene und beigeheftete Tafel XXX deutlich den schleierfreien Kopf der Stańislawa P.[1]) Es war also unnötig, darauf noch extra im Text hinzuweisen. Die Beschreibung läßt über die Umstände des Versuches keinen Zweifel aufkommen. Wenn man nun aber Sitzungen angreift, die gar nicht zur Sache gehören, sowie nicht einmal im Buch mitgeteilt sind, und mediumistische Phänomene zu kritisieren sucht, die Verfasser selbst nicht für überzeugend hält, — so läuft man damit leere Türen ein."

Wenn dieser Erklärung gegenüber behauptet wird, Verfasser habe nunmehr die Sitzungen mit Stanislawa P. schnöde preisgegeben (Neueste Nachrichten vom 30. Januar 1914 Nr. 54), so hält er in Erwiderung darauf den im Buche deutlich ausgesprochenen Standpunkt nach wie vor aufrecht.

So heißt es hierzu in dem Werke „Materialisationsphänomene" S. 456:

„Von den ‚sämtlichen' mit Stanislawa P. erhaltenen photographierten Resultaten sind hier nur solche mitgeteilt, die wegen ihrer Übereinstimmung mit denen des Pariser Mediums von Interesse sind." Ferner auf S. 458:

„Aus den in der Sitzung beobachteten Vorgängen möge nur erwähnt werden usw." (Sitzung am 25. Januar 1913).

S. 460: „Nach dem Ablauf anderer hier nicht zu beschreibender Phänomene" (Sitzung am 31. Januar 1913).

Die Notiz über die Sitzung am 15. Februar sagt nur: „Verlauf derselben wie in den früher beschriebenen Fällen" (sonst kein Wort über die beobachteten Phänomene).

Der Bericht über den eigentlichen Verlauf der Phänomene am 23. Juni 1913 beträgt nur vier Zeilen, über denjenigen am 1. Juli nur sechs Zeilen.

Diese Zitate zeigen über jeden Zweifel deutlich den Plan, die Absicht des Verfassers, nur kurze Erläuterungen zu den von Stanislawa P.

[1]) Der auf S. 471 beanstandete Satz, wonach es heißen könnte, daß auch bei den kinematographischen Aufnahmen der Kopf in einer Schleierhaube steckte, hätte allerdings klarer gefaßt werden sollen, um ein Mißverständnis, das zwar durch Tafel 30 erledigt ist, zu vermeiden.

gegebenen Photographien zu bieten, dagegen keine Sitzungsprotokolle.

So wurde auch der zweimal gelungene Versuch mit dem Kinematographen so kurz wie möglich geschildert auf einer halben Seite (S. 467).

Wenn Verfasser sich auf einen Bericht der speziellen negativen Beobachtungen durch Frau v. Kemnitz eingelassen hätte, so wäre er verpflichtet gewesen, auch andere positive Zeugen zu Worte kommen zu lassen, d. h. das ganze pro et contra der vier Monate hindurch beobachteten Phänomene bei dem polnischen Medium Stanislawa P. zu erörtern; dazu wäre ein besonderes Buch nötig; ein dem Pariser Medium Eva C. gewidmetes Werk konnte also nur die Kongruenz der Phänomene bei zwei verschiedenen Medien an einigen Beispielen ganz kurz erläutern.

Daß Verfasser die Beweiskraft der Phänomene der polnischen Anfängerin nicht mit den Beobachtungen an Eva C. auf die gleiche Stufe stellen konnte und wollte, geht ebenfalls aus dem Text hervor. So heißt es S. 54: „Unter diesen Umständen sind einzelne der von dieser mediumistischen Debütantin gebotenen Phänomene weniger beweisend und überzeugend als die Erscheinungen bei Eva C.“ Außerdem S. 463: „Wenn keine anderen Beweismittel für die mediumistische Begabung der Stanislawa P. vorlagen, so würde man zu einem ungünstigen Urteil gelangen müssen, trotz der so gut wie möglich geübten Kontrolle.“ Ferner einige Zeilen weiter: „Wenn auch die Schöpfungen der Stanislawa P. leichter zu imitieren sind usw.“ Wenn es auf S. 456 heißt: „Die mit dieser Versuchsmethode erhaltenen Resultate sind den bei Eva C. erzielten gleichwertig an die Seite zu stellen“, so soll das bedeuten: jene Experimente, bei denen der Kopf des Mediums in einen Schleier eingeschlossen war. Mit einem Wort: Verfasser hält seinen vorstehend skizzierten Standpunkt vollkommen aufrecht, wonach eine Anzahl der Phänomene bei Stanislawa P. nicht einwandfrei[1]) sind, während andere, so z. B. das Schleierphänomen, die Möglichkeit einer betrügerischen Inszenierung nach seiner Meinung ausschließen.

Um diesen Standpunkt zu erklären, bedarf man weder einer „gewundenen Dialektik“, — noch einer „schnöden Preisgabe“ des polnischen Mediums.

Nach der vorstehenden ausführlichen Darlegung besitzt also der von Frau v. Kemnitz verfaßte Dialog keinerlei Bedeutung als Be-

[1]) Damit ist durchaus noch nicht gesagt, daß dieselben das Produkt eines Betruges seien.

weisstück, womit natürlich weder das Auffinden der Nadeln vor der Sitzung, noch ihr Recht zu einer privaten negativen Beurteilung der beobachteten Tatsachen in Abrede gestellt werden soll.

Der Dialog ist eine willkürliche unkontrollierbare, Rekonstruktion von Reminiszenzen über Tatsachen, die gar keinen Zusammenhang mit dem Inhalt des Buches und speziell mit den Phänomenen des Pariser Mediums Eva C. haben.

Ob ein solches Verfahren wissenschaftlich genannt zu werden verdient, zumal es von einer ärztlichen Gegnerin ausgeht, die dem Verfasser „Unwissenschaftlichkeit" vorzuwerfen sucht, das mag der Leser selbst entscheiden. Jedenfalls besteht keine Veranlassung, auf den Inhalt dieses vermeintlichen Beweisstückes in dieser Erwiderung näher einzugehen.

Wir wenden uns jetzt zu den einzelnen Ausführungen der Frau Kollegin in chronologischer Reihenfolge.

Die von Frau v. Kemnitz (S. 2) zitierte Forderung des Verfassers, daß mediumistische Tatsachen unter Bedingungen angestellt sein müssen, welche jede Möglichkeit einer anderweitigen mechanischen Erklärung ausschließen, ist durch die Feststellungen an dem Medium Eva C. in vollem Umfange erfüllt, trotz der gegenteiligen Auffassung der Rezensentin.

Nur völliger Mangel an Literaturkenntnis erklärt die unrichtige Behauptung der Verfasserin (S. 2), daß es niemals ein Medium gegeben habe, dessen Leistungen nicht auf schwindelhaften Manövern beruhten. Es möge hier nur ein Beispiel angeführt werden, dasjenige des professionellen Mediums Daniel Dunglas-Home, das vor ca. 40—50 Jahren von einer Reihe der angesehensten Naturforscher Englands und Rußlands mit positivem Erfolg geprüft und niemals einer Täuschung überführt wurde. Verfasser hat außerdem in seiner langjährigen Erfahrung auf diesem Gebiete auch Privatmedien kennen gelernt, bei denen bewußte oder unbewußte Täuschungen keine Rolle spielten.

Die Behauptung der Frau v. Kemnitz (S. 7), daß „alle Mediumforscher" bei ihren Versuchsanordnungen die Betrugsmöglichkeit keineswegs ausgeschlossen hätten, weswegen „alle" ihre Schilderungen für den Nachweis echter Phänomene wertlos seien, enthüllt eine so vollständige Unkenntnis der Arbeiten von Wallace, Crookes, Richet, Morselli, Botazzi, Butlerow usw., daß man sich nur wundern kann über die Kühnheit, mit der hier nicht durch Sachkenntnis getrübte Unbefangenheit offenbart wird. Man prüfe und staune: Eine junge Ärztin erklärt apodiktisch die Berichte von Naturforschern wie Crookes, Richet und Morselli für wertlos. Und mit welchem Recht? Man könnte

überhaupt daran zweifeln, daß sie z. B. das zweibändige (1000 Seiten starke) Werk von Morselli studiert hat?

Der aprioristische, schon vor Eintritt in die Kritik des Werkes klargestellte Standpunkt der Frau Gegnerin vermindert von vornherein den ganzen Wert ihrer Besprechung. Wie ein Referent[1]) mit Recht betont: „Mit der bloßen Behauptung, alle Medien hätten stets betrogen, und es gäbe überhaupt keine echten Phänomene, kann man doch nur große Kinder überzeugen, deren es auch unter den sog. Gelehrten nicht wenige gibt."

Allerdings braucht das Vorhandensein echter mediumistischer Phänomene nicht erst durch das Buch „Materialisationsphänomene" bewiesen zu werden. Auch wenn sämtliche Nachweise des Verfassers, wie Frau v. Kemnitz anzunehmen beliebt, falsch wären, so würde dadurch die prinzipielle, bereits längst im positiven Sinn entschiedene Frage der Echtheit mediumistischer Phänomene in keiner Weise berührt.

Die Verfasserin wollte wohl mit ihren dialektischen Ausführungen nichts anderes bezwecken, als dem Leser von vornherein klarzumachen, daß der Autor des Werkes „Materialisationsphänomene" mit einer Voreingenommenheit für die Sache, d. h. schon als Gläubiger, an die Untersuchung herangetreten und deswegen als Beobachter ungeeignet sei!

In bezug auf die Untersuchungsmethode (S. 8) werden von der Frau Kollegin zwei vollkommen unrichtige Prämissen aufgestellt, wenn sie sagt: „Das Medium verlangt, 1. daß es die Hauptversuchsbedingungen selbst genau festsetzt und 2. daß es alle Abänderungen und Verschärfungen zuerst genehmigen muß."

Sämtliche Versuchsbedingungen sind von den Experimentatoren und nicht vom Medium bestimmt worden; allerdings war dabei Rücksicht zu nehmen auf die Natur der Phänomene selbst, deren Eintreten von bestimmten physikalischen und psychischen Vorbedingungen abhängt.

1. Das Medium Eva C. ist nur unter der ausdrücklichen Bedingung in das Haus Bisson aufgenommen, daß es sich jeder beliebigen Kontrolle der Versuchsleiter vor und nach den Sitzungen unterwerfe. Die Art der Vor- und Nachkontrolle wurde niemals mit derselben vereinbart, sondern den Wünschen der jeweiligen Zeugen angepaßt.

Die gynäkologischen und sonstigen Untersuchungen des Körpers, welche Verfasser vornahm, hingen in der Regel von seinem eignen Ermessen ab, so daß Eva C. niemals voraus wissen konnte, ob z. B. eine gynäkologische Untersuchung stattfinden werde oder nicht. Die neue Kontrollbedingung vom 18. November 1912, daß Evas Hände während des ganzen Ver-

[1]) „Splitter und Balken", Übersinnl. Welt, Januar 1914.

laufs der Phänomene bzw. während der ganzen Sitzungen außerhalb des Vorhangs sichtbar bleiben sollten, sind ausschließlich vom Verfasser seiner Mitarbeiterin, nicht aber dem Medium vorher mitgeteilt worden.

2. Die ganze Einrichtung des Versuchsraumes, die Aufstellung der photographischen Apparate, die Herstellung und Art des Sitzungskostüms für das Medium (Farbe des Kleides, Trikot usw.) wurde von den Experimentatoren nach eignem Gutdünken besorgt, ohne daß Eva C. darüber befragt worden war.

Das Medium hat also weder jemals die Hauptversuchsbedingungen selbst festgestellt, noch die beschlossenen Kontrollverschärfungen vorher genehmigt. Von einem „Herrscherdasein" und dgl. kann also gar keine Rede sein.

Ein ganz anderer durchaus nicht zur Versuchsanordnung gehöriger Punkt ist die von Frau Dr. v. Kemnitz befürwortete „brutale Überrumplungstaktik". Verfasser lehnt nicht nur eine derartiges Vorgehen, durch welches man sich einer Körperverletzung, eines Bruchs des Gastrechts und eines Hausfriedensbruchs schuldig machen kann, aus moralischen Gründen ab, sondern hält dasselbe auch wissenschaftlich in keiner Weise für gerechtfertigt und außerdem für zwecklos. Nach den übereinstimmenden Erfahrungen aller mit dieser Materie Vertrauten ist es richtiger, den Ablauf der Phänomene möglichst nicht zu stören, ein Erschrecken des Mediums im Augenblick des Produzierens zu vermeiden; will man die Erzeugnisse berühren, so ist es richtiger, langsam und allmählich vorzugehen, damit das Produkt nicht augenblicklich verschwindet, sondern standhält.

Diese Auffassung hat Verfasser auf S. 206 des Buches deutlich zum Ausdruck gebracht, indem er darauf hinwies, daß man mit einem solchen Vorgehen die Quelle, aus der wir unsere Beobachtungen schöpfen, durch den mit derartigen Eingriffen regelmäßig verbundenen psychischen Chok zum Versiegen bringen könne. Dieses Prinzip wurde bei Besprechung der Sitzung am 16. November 1911, also nach $2^1/_2$-jährigem Studium des Mediums Eva C. aufgestellt. Verfasser hatte also Zeit und Gelegenheit genug gehabt, in der langen Zeitperiode sich vollständig darüber zu informieren, ob Eva C. als echtes Medium anzusprechen sei oder als Schwindlerin.

Wenn also Frau v. Kemnitz hier den Vorwurf erhebt, daß Verfasser von dem ausgehe, was erst bewiesen werden sollte, indem er am 16. November 1911 die Echtheit der Phänomene bei Eva C. als bewiesen angesehen hatte, so berücksichtigt sie nicht die vorausgegangenen mehrjährigen für diesen Punkt bereits völlig entscheidenden Versuche. Endlich war es nicht nur Aufgabe des Buches, die Tatsächlichkeit der

Phänomene zu konstatieren, sondern auch, nachdem dieses geschehen, ihr Auftreten unter veränderten Versuchsbedingungen, ihre Entwicklung, ihre Mannigfaltigkeit, kurzum die Umstände ihres Zustandekommens soweit als möglich festzustellen.

In den Sitzungen am 23. Februar, 24. März sowie am 19. Mai 1913 kamen Phantomerscheinungen zustande (ganze Figuren in Lebensgröße). Das Medium verweigerte nicht, wie Frau v. Kemnitz behauptet, das Vernähen des Sitzungskleides, sondern wollte am 23. Februar und 24. März der Mad. Bisson durch Nacktsitzungen Gelegenheit zur Beobachtung der Entwicklung eines ganzen Phantoms bieten. Dabei übersieht die Frau Autorin, daß Verfasser überhaupt diesen Sitzungen nicht beiwohnte. Nun wirft sie ihm weiter vor, er habe am 19. Mai, als wieder die Erscheinung eines ganzen Phantoms zustande kam, versäumt, an dem Medium eine Vaginaluntersuchung vorzunehmen. Denn sie ist der Ansicht, daß ein ganzes Phantom in Überlebensgröße in dem vorliegenden Fall nur in der Scheide verborgen werden konnte.

Nun heißt es aber in dem Protokoll dieser Sitzung: „Die Erscheinung war beim Aufflammen des Lichtes wie ein Blitz verschwunden. Die Zeitdifferenz zwischen der Plattenversorgung und Nachkontrolle des Mediums (die am nackten Körper vorgenommen wurde) betrug wenige Sekunden."

Sowohl der Ablauf dieses ganzen Phänomens wie sein rasches Erlöschen sprechen für die Echtheit. Wie sie es anfangen sollte, „ohne Hände" (denn dieselben blieben während der ganzen Sitzung in sichtbarer Kontrolle), ein ganzes Phantom, das übrigens auch viel zu groß ist, um als Paket in der Scheide genügend Platz zu haben, aus derselben herauszubefördern, auseinanderzulegen, an der Wand zu befestigen, dasselbe in 2—4 Sekunden wieder auf demselben Wege in die Vagina (immer ohne Zuhilfenahme der Hände) zurückzubefördern — dafür bleibt Frau v. Kemnitz jeden Beweis schuldig. Die hier von ihr vorausgesetzten Möglichkeiten sind ebenso wunderbar als das Phänomen selbst. Nachahmen kann man schließlich alles, nicht aber unter den genau angegebenen Bedingungen unserer Versuche. Im übrigen ist es kein Zeichen wissenschaftlicher Objektivität, daß man aus dem Sinn und Zusammenhang eines ganzen Sitzungsprotokolls einen einzelnen Punkt herausreißt, denselben tadelt, dagegen alle anderen positiven Momente, die jene vorgeschlagene Maßregel überflüssig erscheinen lassen, einfach ignoriert, als ob das betreffende Experiment nichts damit zu tun hätte.

Mit einer solchen Angriffstaktik kann man schließlich die Beweiskraft jedes beliebigen wissenschaftlichen Ex-

periments in Frage stellen, indem man alle positiven Beweisargumente nicht gelten läßt und nur ein negatives Moment zum Gegenstand der Besprechung macht. Wohin müßte unsere Gerechtigkeit steuern, wenn richterliche Urteile auf Grund so einseitiger Deutung des Tatbestandes gefällt würden?

Was ferner über das „hysterische Wiederkäuen" vorgebracht wird, darf schon durch die Erörterung in Kapitel I als erledigt gelten.

Weiterhin bespricht die Verfasserin das Sichtbarbleiben der Hände des Mediums während der Sitzungen und findet, daß Eva C. während des öfteren Lagewechsels, in dem dieselben bald in gekreuzter, bald in ungekreuzter Stellung den Vorhang halten, stets für Augenblicke die Hände zur Verfügung hätte. Nach dieser Auffassung würde dem Medium genügend Zeit geboten sein, jene komplizierten Handlungen auszuführen, wie sie nötig sein müßten, um die vermeintlich ruminierten Artefakte auszupacken und zu placieren.

Bei der von uns getroffenen Versuchsanordnung ist eine solche Manipulation als vollkommen unmöglich zu bezeichnen. Es ist zu berücksichtigen, daß die Beobachter unmittelbar am Vorhang sitzend, die Hände jeden Moment zu berühren in der Lage sind, und daß die Hände auch bei den infolge der Ermüdung selbstverständlichen Lageveränderungen niemals unsichtbar resp. hinter den Vorhang zurückgezogen werden, was unbedingt nötig wäre, um im Dunklen, also hinter den Vorhängen, betrügerisch tätig zu sein. In seltenen Ausnahmefällen, so z. B. am 30. November 1912, wurde dem Medium vom Verfasser das Zurückziehen der Hände erlaubt, als das Kopfbild bereits mehrmals exponiert war. Außerdem würde die zur Verfügung stehende Zeit viel zu kurz sein, um alle die schwierigen, für einen Betrug notwendigen Manipulationen auszuführen.

Endlich hat die Verfasserin vergessen darauf hinzuweisen, daß in zahlreichen Fällen die Hände während des Ablaufs der ganzen Phänomene von den Beobachtern gehalten wurden.

Ich erinnere an die Sitzung am 13. März 1911. Beide Hände wurden von Prof. Richet und Verfasser gehalten, als plötzlich aus dem Dunkel links vor dem Kopf des Mediums von oben nach unten sich bewegend ein Vorderarm mit Hand zum Vorschein kam in der Richtung nach unten auf Evas Schoß. In derselben Sitzung entwickelte sich bei in gleicher Weise gehaltenen Händen auf Brust und Schoß eine weiße Masse, die photographiert worden ist (Tafel I). Ähnliche Phänomene kamen am 7. Juni 1911 zustande, als de Fontenay die rechte, Verfasser die linke Hand hielt. Füße ruhten auf den Knien der Beobachter. Diese Kontrolle wurde von Anfang bis zu Ende der Sitzung ausgeübt.

Dieselbe Maßregel fand während des Verlaufs der Phänomene in der ersten Hälfte der Sitzung am 9. August 1911 statt.

Am 26. August hielten kurz nach Beginn der Sitzung Prof. B. und Verfasser Evas Hände bis zum Schluß, während ihre Füße auf den Knien der beiden Beobachter ruhten. So wurde in dieser Sitzung Evas Gesicht von einem großen, weißen Stoffstück bedeckt, das stückweise seitlich weggezogen wurde, ohne irgendeine Veränderung in der beschriebenen Kontrolle.

Zu den im Buche gegebenen Zeugnissen tritt nun auch dasjenige des Prof. Boirac, Rektor der Universität Dijon[1]) in Verbindung mit einem andern Hochschullehrer, welcher zwei positiven Sitzungen im Januar 1914 beiwohnte. In der einen dieser Sitzungen trat die Substanz, an der ein Fingerfragment hing, aus dem Munde.

Die Schlußkonstatierung der beiden Professoren lautet: „In keinem Momente der Sitzung bediente sich das Versuchsobjekt seiner Hände bzw. der Daumen."

Prof. Boirac schreibt in einem Briefe vom 28. Januar an Frau Bisson: „Von heute an kann ich Ihnen bestätigen, daß alle Erklärungvsersuche, welche eine Mitwirkung der Hände oder Füße des Mediums voraussetzen, sich in absolutem Widerspruch befinden mit den Kontrollbedingungen, so wie sie in den beiden Sitzungen, denen ich beiwohnte, vorhanden waren."

Aus diesen Feststellungen, welche die Konstatierungen des Verfassers bestätigen, geht hervor, daß Eva C. nicht ihre Hände oder Füße nötig hatte, um die teleplastischen Leistungen hervorzubringen.

Alles Weitere über die Mitwirkung der Hände bei den Phänomenen ist im Buche selbst erörtert (S. 477).

Die Verfasserin erhebt nun weiter den Vorwurf, daß die Nähte des Schleierhelms nicht in der Sitzung am 2. Mai 1913, sondern erst in jener am 16. Mai 1913 geprüft wurden. Soweit mit dieser Einwendung Verfasser getroffen werden soll, ist sie hinfällig, da er der Sitzung am 2. Mai überhaupt nicht beiwohnte und erst an die Untersuchung des Schleierhelms herantreten konnte, als derselbe für Versuche, die er selbst mitbeobachtete, in Gebrauch genommen wurde.

Aber auch aus einem anderen Grunde ist diese Einwendung nicht stichhaltig, weil nämlich am 2. Mai wie am 16. Mai, also beidemal genau dieselbe unveränderte, an das Trikot genähte Schleierhaube benützt wurde.

[1]) Diese Versuche werden demnächst in den „Annales des sciences psychiques" veröffentlicht werden.

Die Dichtigkeit der Naht, welche nicht das Durchstecken eines gespitzten Bleistiftes erlaubte, und der Schleiermaschen (2 qmm) ist in beiden Fällen die gleiche.

Dieser Umstand und die faktische Unmöglichkeit, die Hände zu benützen, schließt also die Aufstellung, einen ruminierten Papierkopf (wozu doch die Mitwirkung der Hände nötig wäre) durch die Naht zu schieben, bereits für die Sitzung am 2. Mai aus.

Bezüglich der Sitzung am 16. Mai findet die Frau Gegnerin Widersprüche in der Handhaltung, „so daß auch hier das Medium ‚sicher' die Hände zur Verfügung hatte".

Verfasser, der in der Sitzung am 16. Mai das Protokoll während der Sitzung aufschrieb, äußert sich für diesen Punkt in seinem Werk S. 414: „Hände blieben während der ganzen Sitzung am Vorhang sichtbar, verschwinden nicht ein einziges Mal dahinter. Der Vorhang wurde ergriffen usw." Damit ist über jeden Zweifel deutlich ausgedrückt, daß die Hände keinen Augenblick der optischen Kontrolle des neben Mad. Bisson unmittelbar vor dem Vorhang sitzenden Verfassers entzogen waren, auch nicht in jenen Augenblicken, in denen z. B. Mad. Bisson die Hände des Mediums berührte oder in denen dieselben am Vorhang ruhig auf den Knien lagen.

Dr. Bourbon sagt darüber: „Ihre Hände blieben auch in dieser Sitzung immer sichtbar auf den Knien, wenn sie nicht den Vorhang hielten" (soll heißen in beiden Fällen).

Mons. de Vesme, der dritte Zeuge, saß in der zweiten Linie, hinter Mons. Bourbon, rechts also weiter vom Vorhang entfernt und erklärt: „Die Hände verschwinden niemals den Blicken der Beobachter; allerdings sah ich (wegen meines Sitzes) einigemal die linke Hand meinen Augen entschwunden; aber sobald ich meine Körperhaltung veränderte, d. h. mich der Vorhangöffnung annäherte, konstatierte ich regelmäßig, daß die besser placierten Beobachter (Verfasser und Dr. Bourbon) die Hände andauernd sehen konnten."

Wo ist da ein Widerspruch? Drei Beobachter erklären übereinstimmend, während des ganzen Sitzungsverlaufs andauernd die entweder den Vorhang haltenden oder auf den Knien ruhenden Hände kontrolliert zu haben, stehen also dafür ein, daß Eva C. sich beim Zustandekommen der Phänomene keinen Augenblick ihrer Hände bedient hat; ferner fügt Dr. Bourbon die auch vom Verfasser bestätigte Wahrnehmung hinzu: „Die Gardinen wurden während des ganzen Verlaufs der Sitzung nicht einen Augenblick vollständig geschlossen, gestatteten also ununterbrochen einen Einblick."

Und angesichts dieser über jeden Zweifel deutlichen Bekundungen

unternimmt es die Verfasserin, Widersprüche in den Aussagen der Zeugen über die Handhaltung zu finden und zu behaupten, das Medium habe sicher die Hände zur Verfügung gehabt (d. h. zum Zwecke betrügerischer Handlungen)!

Da der Vorgang ohne Mitwirkung der Hände nicht erklärbar ist, so muß zunächst ein Beobachtungsfehler resp. ein in Wirklichkeit gar nicht vorhandener Widerspruch in den Zeugenaussagen konstatiert werden; denn sonst paßt das Phänomen nicht in das Prokrustesbett der Kemnitzschen Betrugshypothese. Ob ein solches Vorgehen objektiv und wissenschaftlich genannt zu werden verdient, das wird an der Hand dieser Tatsachen am besten zu entscheiden sein.

Man höre nun die weitere Argumentation der Frau Kollegin: „Am 13. und 14. Mai gingen negative Sitzungen voraus ohne Nachkontrolle des Kabinetts. Wir hören auch nichts davon, daß vor der Sitzung am 16. eine genaue Absuchung der Unterseite des Sesselsitzes vorgenommen worden wäre; so kann das Medium auf die bequemste Weise in diesem Falle die Materialisation des 16. Mai, in der negativen Sitzung am 13. oder 14. mitgebracht, unter den Sesselsitz verborgen und nach der Sitzung am 16. Mai dorthin zurückgetan haben."

Auch diese Einwände sind vollkommen haltlos und erledigen sich bereits bei genauerem Studium der Protokolle.

Wenn es heißt „Kabinettkontrolle oder Nachkontrolle des Kabinetts negativ", so versteht es sich ganz von selbst, daß zu dieser Kontrolle der in demselben befindliche Sessel des Mediums gehört. Schon daraus geht hervor, daß vor jeder und nach jeder positiven Sitzung der Stuhl Evas examiniert wurde, und zwar in den vier Jahren regelmäßig mit negativem Erfolg.

Was nun den Sesselsitz[1]) betrifft, so zeigt nebenstehendes Bild (Abb. 3), daß derselbe aus parallelen Holzstäben besteht, sich also gar nicht als Versteck eignen würde. Es möge noch zur Beruhigung der Frau Gegnerin hinzugefügt werden, daß auch die „untere Seite" des Sesselsitzes, nachdem der Stuhl auf den Kopf gestellt war, in der Regel und ganz besonders auch vor und nach der Sitzung am 16. Mai genau geprüft wurde.

Wie aus diesen Aufklärungen hervorgeht, konnte der Sessel nicht als Versteck benützt werden.

[1]) Der Stoffbezug von Rücken- und Seitenlehne wurde im Dezember 1913 entfernt, ohne daß die Phänomene dadurch irgendeine Veränderung erlitten. Eine solche Bespannung der schwarzlackierten glänzenden Rohrleisten erwies sich für die photographischen Versuche als notwendig, um die zu irrtümlichen Deutungen Veranlassung bietenden, auf den Negativen als weiße Streifen auftretenden Reflexerscheinungen zu vermeiden.

Man kann nun den Erfolg einer Sitzung niemals voraussehen, — d. h. man weiß vorher niemals bestimmt, ob dieselbe positiv oder negativ verlaufen wird. Somit findet vor jeder — also auch vor jeder negativen — Sitzung eine Kabinettkontrolle statt. Die Nachkontrolle nach einer negativen Sitzung würde keineswegs die Vorkontrolle vor der nächstfolgenden Sitzung hinfällig machen, ist also vollkommen überflüssig. Denn wenn das Medium in einer negativen Sitzung Gegenstände im Kabinett oder am Stuhl versteckt hätte, so müßten dieselben unbedingt bei der Vorkontrolle der nächstfolgenden Sitzung, zu welcher auch die regelmäßige Besichtigung des Sessels gehört, zum Vorschein kommen. Anwürfe von bereits nach dem Protokoll so leicht widerlegbarer Art sind ganz und gar nicht geeignet, auch nur das geringste an den festgestellten Tatsachen zu ändern.

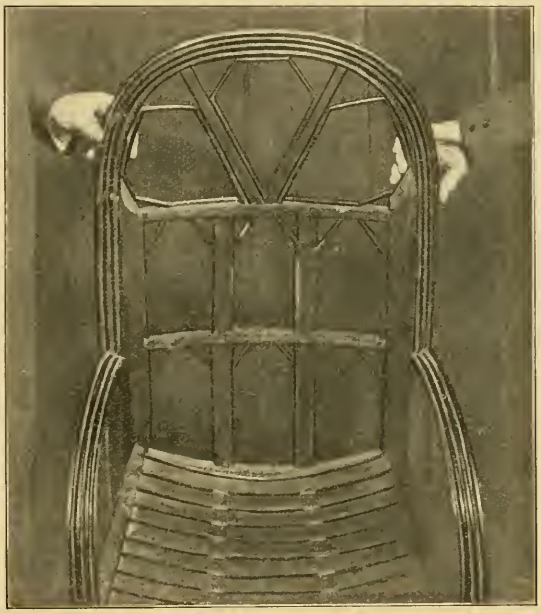


Abb. 3. Seit Oktober 1912 im Kabinett befindlicher Stuhl.

Auch für das Schleierexperiment des polnischen Mediums Stanislawa P. nimmt Frau v. Kemnitz eine mechanische Erklärung an: „Bei diesem Versuchsobjekt trat, wie bei Eva C., die materialisierte Substanz vom Munde aus durch den Schleier hindurch.“ Wie nun die Frau Kollegin behauptet: „kann die Substanz sehr wohl in stangenförmig aufgerollter Form durch eine der festen Zwirnmaschen hindurchgebracht und danach auseinandergezogen sein.“

Verfasser hat sich bemüht, dieses Experiment nachzumachen; wohl kann man durch die $1^1/_2$ mm großen, übrigens leicht zerreißbaren Zwirnmaschen stark zusammengerolltes Papier durchschieben. Dagegen würde ein in Stangenform zusammengerollter Schleierstoff von derselben Quantität wie bei der am 1. Juli materialisierten Substanz einen viel zu großen Volumdurchmesser beanspruchen, da die Maschen

selbst nur 1 ½ mm im Quadrat betragen. Bei solchen Versuchen werden die Schleiermaschen regelmäßig gedehnt resp. zerrissen und die Struktur wird an der Durchtrittsstelle derartig deformiert (durch Bildung eines Loches), daß bei der Nachkontrolle sofort die Veränderung in dem Schleiergewebe hätte ins Auge fallen müssen. Ein solches Loch läßt sich, wenn es einmal vorhanden ist, nicht mehr ganz durch einfache manuelle Nachhilfe (im Dunkel des Kabinetts ohne Kontrolle der Augen) beseitigen.

Und die Rückbeförderung der aufgewickelten Produkte? Findet sie auf demselben Wege statt? Das von Frau v. Kemnitz besprochene Kunststück ergibt ganz andere Bilder, als diejenigen auf Tafel XXVI, XXVII u. XXVIII. Außerdem sieht man besonders auch auf Tafel XXV, daß die Substanz nicht als zusammengepreßte Rolle, sondern breit aus dem Munde durch den Schleier tritt. Zudem befanden sich bei diesen Versuchen die Hände des polnischen Mediums Stanislawa P. ebenfalls in Schleiersäcken, die außerordentlich leicht bei Vornahme irgendwelcher Manipulationen zerreißen. Niemals könnte die Zeichnung eines Schleiers, mit welchem die von der Frau Gegnerin behaupteten Praktiken: Herausbringen und Zurückbefördern der Substanz, vorgenommen wären, nachträglich eine so intakte gleichmäßige Struktur aufweisen, wie diejenige in dem Schleier nach dem Phänomen am 1. Juli 1913 (vgl. Abb. 150).

Handelte es sich um wiedergekäute Produkte, wie angenommen wird, so wären dieselben doch wahrscheinlich, wofern sie aus dem Magen stammten, im nassen Zustand exponiert worden und hätten Flecken und Spuren auf dem Schleier hinterlassen, wie sie nicht vorhanden waren. Wenn nun auch zuzugeben ist, daß das vorherige und nachherige Schließen des Vorhangs durch Stanislawa P. nicht zur Erhöhung der Beweiskraft dieser Experimente beitragen kann, so fallen jedoch bei dem gleichnamigen Versuche mit Eva C., bei welchem manuelle Mitwirkung völlig ausgeschlossen war, die genannten Bedenken weg.

Solange solche Versuche nicht unter denselben Versuchsbedingungen wirklich nachgemacht und auch gelungen sind, behalten Erklärungsversuche dieser Art nur den Wert von unbewiesenen Behauptungen, von willkürlichen Voraussetzungen, welche die betreffenden Beobachtungen nicht zu entkräften imstande sind.

Die ganze Angriffsmethode richtet sich gegen einzelne Punkte aus einer längeren Sitzung (ich meine die der Eva C. vom 16. Mai 1912) und läßt einfach alle anderen für die Echtheit der Phänomene charakteristischen Momente, wie z. B. den Umstand, daß am 16. Mai von den Anwesenden das Durchdringen der Masse durch die Schleiermaschen ge-

sehen wurde, daß der an der Masse hängende Finger Beuge- und Streckbewegungen vollzog, daß diese ganze Substanz ohne Zuhilfenahme der Hände verschwand, vollkommen unberücksichtigt; sie sucht durch den vermeintlichen Nachweis einiger schwacher Punkte diese ganze Feststellung zu entkräften. Selbst wenn diese schwachen Punkte vorhanden wären, was Verfasser entschieden negiert, was würden sie denn am Ende bedeuten nicht nur gegenüber der zusammenhängenden Beobachtung in der Sitzung am 16. Mai 1913, sondern auch gegenüber den zahlreichen außerdem festgestellten Tatsachen, die das Charakteristische dieser mediumistischen Phänomene vielleicht noch deutlicher zeigen?

Hier hüllt sich die Kritik in Schweigen; es genügt ihr, an der vierjährigen Arbeit einige Kleinigkeiten gefunden zu haben, an denen man dem oberflächlich prüfenden Leser den „ganzen Schwindel der mediumistischen Dunkelkammer lückenlos" nachweisen kann.

Man wird schließlich nicht mehr verwundert sein, wenn die Behauptungen der Gegner immer gewagter und kühner werden, wie sich das z. B. in folgendem Satz der Frau v. Kemnitz zeigt:

„Es ist ja nur zu verständlich, daß, wenn die Beobachter an die Echtheit des Mediums glauben und all diese Untersuchungen nur den Skeptikern zuliebe machen, nachdem so und so oft nachgewiesen war, daß die Voruntersuchungen negativ waren, sie die Vorkontrolle, besonders die des Kabinetts, abkürzten."

Aufstellungen wie die vorstehende sind völlig aus der Luft gegriffen. Denn Verfasser hat, auch wenn er allein mit Mad. Bisson experimentierte, in jeder Sitzung Kabinett, Stuhl und Medium kontrolliert.

Endlich ist doch zu berücksichtigen, daß im Laufe der vier Jahre immer wieder neue Beobachter in den Kreis eintraten, die das größte Interesse an einer möglichst sorgfältigen Vor- und Nachkontrolle hatten. In diesem Punkt — das darf Frau v. Kemnitz versichert sein — ist keine Erlahmung der nötigen Sorgfalt eingetreten. Allerdings kann man trotz der besten und genauesten Nachforschung stets eine Nadel so verstecken, daß sie nicht gefunden werden kann. Von dieser Tatsache hat sich Verfasser erst kürzlich bei neuerlicher Untersuchung des Kabinetts durch einen Kollegen überzeugt. Wie die Frau Gegnerin, so schließe auch ich, jedoch in anderem Sinne, meine Ausführungen über diesem Punkt mit den Worten: „Es ist erwiesen, daß das Medium die Materialisation nicht im Kabinett verbirgt" — und füge hinzu: „Auch nicht an und in ihrem Körper."

Das nächste Kapitel: Kontrolle während und nach der Sitzung, ist zum Teil schon durch die vorstehende Besprechung erledigt. Nur wenige Punkte sind hier noch zu erörtern, da dieser An-

griff sich zum großen Teil gegen die durch die Erfahrungen mit Medien bedingte traditionelle Versuchsanordnung richtet, für welche Verfasser nicht verantwortlich gemacht werden kann.

Auf S. 25 heißt es: Es ist unrichtig, anzunehmen, daß das Medium nur als allein Berechtigter den Vorhang öffnen kann. Wenn es auch im allgemeinen zweckmäßig sein mag, das Medium nicht zu stören während des Produzierens, so sind doch in dem Buch zahlreiche Fälle erwähnt, bei denen Verfasser sich, ohne das Medium zu befragen, selbständig Einblick in das Kabinett verschaffte.

Die Frage der Belichtung von Materialisationen ist jedenfalls heute noch ungelöst. Nimmt man die Möglichkeit echter Phänomene an, dann muß auch mit der physikalischen Einwirkung des Lichts gerechnet werden.[1]) Das ausnahmsweise Standhalten einer gut entwickelten Materialisation in einzelnen Fällen gegenüber den Strahlen des weißen Lichtes beweist noch nicht viel im gegenteiligen Sinn, da die überwiegende Mehrzahl der Erfahrungen (namentlich die chokartige Einwirkung des Magnesiumlichtes) für das Gegenteil spricht. Indessen geht das Streben aller Forscher auf diesem Gebiet dahin, eine möglichst gute Beleuchtung für die Phänomene zu erzeugen, d. h. die Medien durch Erziehung langsam an das Licht zu gewöhnen. Die rote Beleuchtung im Zuschauerraum „für welche Dr. v. Schrenck, wie Frau v. Kemnitz ausführt, gar keine Begründung haben konnte", — ist doch eine Notwendigkeit, um die Kassetten der photographischen Apparate während der Sitzung offen lassen zu können. Da es sich zum Teil um 7—9 Apparate handelte, die ja fast in jeder Sitzung funktionsfähig waren, so mußte rotes Licht angewendet werden, ganz abgesehen von anderen ebenso wichtigen Erwägungen. In letzter Zeit, nach Abschluß der vierjährigen Untersuchungen, wurde gedämpftes weißes Licht mit demselben Erfolg angewendet, weil nur noch ausnahmsweise photographiert worden ist.

Die Wahrnehmungen sind allerdings bei weißem deutlicher als bei rotem Licht, aber im wesentlichen doch dieselben wie früher. Die „Zeichen des Lebens dieser Materie" wurden nunmehr auch im gedämpften Weißlicht konstatiert, und zwar auch von unabhängigen Beobachtern neuerlich bestätigt.

Eine Selbstbeweglichkeit mit formbildender Tendenz, mit erheblicher Vergrößerung und Verkleinerung der Substanz, wie sie oft ge-

[1]) William Crookes (Psychische Studien, 1. Jahrgang 1874) sagt zu diesem Punkt: „Ich habe gesagt, daß Dunkelheit nicht wesentlich ist. Es ist jedoch eine wohl ermittelte Tatsache, daß, wenn die Kraft schwach ist, ein glänzendes Licht eine störende Einwirkung auf einige der Erscheinungen ausübt."

nug bei Eva C. festgestellt werden konnte, ist bei Stanislawa P. nicht beobachtet worden. So heißt es ja auch in dem Werke des Verfassers S. 467 in diesem Sinne: „Für den Nachweis einer selbständigen inneren Bewegung an der Substanz dürfte die auf Tafel XXX sichtbare Veränderung nicht genügen.“ Sie mag, worin ich Frau v. Kemnitz beistimme, durch Bewegung mit dem rechten Vorhang entstanden sein. Hiernach erscheint es unzulässig, was diesen Punkt betrifft, von den Versuchen der Stanislawa P. auf diejenigen der Eva C. zu schließen.

Die Verfasserin steht nun ferner auf dem Standpunkt, das Medium könne — bei einer Betrugsabsicht — durch Schließen des Vorhangs sich der ihr etwa in bestimmten Augenblicken unerwünschten Photographie entziehen.

Sicherlich ist es nicht zu leugnen, daß die Vorhänge einen gewissen Schutz gewähren, aber andrerseits verliefen, wie bereits erwähnt, ganze Sitzungen bei Eva C., sowie mitunter die Entwicklung der Phänomene von Anfang bis zu Ende bei offenem Vorhang. Nun stand es stets bei Eva C. den Experimentatoren frei, den Moment der Photographie zu wählen, so daß das Medium bei den Hunderten von Aufnahmen, die gemacht wurden, man kann sagen in jedem Stadium der teleplastischen Entwicklung vom Magnesiumblitz überrascht wurde.

Die von Frau Dr. v. Kemnitz behauptete regelmäßige vorherige „Mitteilung an das Medium“, daß man photographieren wolle, trifft bei Eva C. absolut nicht zu, wohl aber bei Stanislawa P., deren Anpassung an die notwendigen Versuchsbedingungen überhaupt Schwierigkeiten bot. Frau v. Kemnitz macht hier den Fehler, eine flüchtige einmalige Beobachtung bei Stanislawa P. auf die Beurteilung der Versuche mit Eva C. zu übertragen.

Ein solches Vorgehen ist ganz und gar unzulässig. Verfasser kennt andere Medien, bei denen Versuchsanordnungen wieder anderer Art, als bei Eva und Stanislawa notwendig sind.

Eva C. konnte sich im allgemeinen nicht dem Zwange der Photographie entziehen und oft genug wurde sie von derselben in Momenten überrascht, die im Sinne einer anders denkenden Kritik nicht günstig für sie schienen.

Was nun den Versuch am 29. Mai 1911 betrifft, so behauptet Frau Dr. v. Kemnitz, daß Eva C. ihren linken nackten Fuß am Vorhangrande herausgestreckt und Zehen für die photographische Aufnahme sichtbar gemacht habe. Die weiteren genauen Feststellungen des Verfassers über die nicht passenden Größenverhältnisse, über die Unmöglichkeit für das Medium, zunächst ihren Fuß so weit

als nötig zu entblößen und an die betreffende Vorhangsstelle zu bringen, bleiben ganz unberücksichtigt. Da es sich nur um Schwindel handeln

Abb. 4. Aus einem Stereoskopfilm, von Mons. de Fontenay in der Sitzung am 29. Mai 1911 aufgenommen, gleichzeitig mit Abb. 5 des Verfassers.

Abb. 5. Aufnahme des Verfassers am 29. Mai 1911. (Abb. 29 des Werkes Mat.-Phänomene.)

kann und muß, so wird auch dieser vom Verfasser objektive geschilderte Versuch zugunsten der Betrugstheorie vergewaltigt. Daß auch diese Erscheinung sich nicht mit der einfachen Behauptung, Eva C. habe ihren linken Fuß an den Vorhang gehalten, abtun läßt, geht aus dem Vergleich der im Buch publizierten Abbildung mit einem Stereoskopbild hervor, welches durch einen $2^1/_2$ m hoch vor dem Vorhang angebrachten Apparat zustande kam. Die Differenz der beiden Bilder ist eine derartige, daß man kaum annehmen kann, es handle sich hier um den linken Fuß der Eva C. (Abb. 4 u. 5.)

Wie nun in weiterer Verfolgung ihrer Kritik Frau v. Kemnitz behauptet, zeigen die „Materialisationen eine peinliche Vermeidung einseitiger Belichtung; es wird dafür gesorgt, da die Köpfe dem grellen

Magnesiumlicht ausgesetzt werden sollen, daß das Gesicht keine Plastik hat, wie das bei starker Belichtung von vorn sein muß, es wird auf Schattierung verzichtet" usw.

Hier widerspricht Verfasserin sich selbst, indem die „peinliche Vermeidung einseitiger Belichtung" der starken Belichtung von vorn widerspricht. Denn von vorn kann doch nicht anders verstanden werden, als Belichtung von einer Seite.

In Wirklichkeit bestand immer nur eine Lichtquelle; demnach kamen die Lichtstrahlen immer nur von einer Seite. Allerdings waren vielfach zwei Magnesiumapparate vorbereitet und es blieb dem Belieben der Experimentatoren überlassen, welche Lichtquelle sie für die erste und welche sie für die etwa aufzunehmende zweite Photographie anwenden wollten.

Warum die starke Belichtung von vorn den plastischen Ausdruck auf den Bildern verhindern soll, ist gar nicht einzusehen. Denn das gerade Gegenteil ist der Fall. Die photographierten Gesichter zeigen, wenn die Apparate scharf eingestellt waren, stets eine außerordentlich scharfe Zeichnung, eine Lebhaftigkeit im Ausdruck, die bei einfacher Exposition von Schwarz-Weißbildern, ganz abgesehen davon, ob es sich um Autotypiereproduktionen oder um Kohlestiftzeichnungen handelt, bei der von uns angewendeten photographischen Methode nicht zu erreichen ist, zumal bei gleichzeitiger Schärfe der Züge des Mediums, wie zahlreiche Kontrollversuche bewiesen haben.

Endlich liegen ja von zahlreichen Aufnahmen gleichzeitige Stereoskopbilder und Negative aus dem Kabinett vor, welche die Frage der vorhandenen Plastik definitiv entscheiden. Wo ein Zweifel besteht, kann die Berechnung der Parallaxerscheinungen dieselben vollkommen beseitigen; so wurde durch Anwendung dieser mathematischen Formel und Vergrößerung der Stereoskopbilder auf 2 m einwandfrei konstatiert, daß gerade der von der Verfasserin erwähnte als Abb. 50 auf Tafel V u. VI wiedergegebene Frauenkopf Plastik besitzt. Schattierung ist immer vorhanden und tritt im Gegenteil vielfach sehr scharf hervor in Übereinstimmung mit der Beleuchtung. Daß der scheinbare Unterschied in der Schattierung bei von vorn und von der Seite gleichzeitig photographierten Phänomenen aus der ungleichen Dichtigkeit und Empfindlichkeit der Platten folgen soll, ist ebenfalls unrichtig, da die Platten (Lumière lila) aus demselben Paket, derselben Fabrik stammen, also auch die selbe Lichtempfindlichkeit besitzen. Außerdem wurden die Aufnahmen einer Serie stets in demselben Bad entwickelt.

Behauptungen wie die hier vorliegenden sind nur erklärlich bei vollkommener Unkenntnis der photographischen Technik und zeigen von neuem, wie die systematische Skeptik es schließlich gar nicht mehr nötig findet, auf dem Boden der im Buche genau beschriebenen Tatsachen stehenzubleiben.

Nun stellt die Verfasserin fernerhin den Satz auf, nach der Münchner Versuchsperiode seien die „Geister nicht mehr angesteckt, sondern aufgeklebt (S. 38), und zwar am Vorhang oder an der Rückwand des Kabinetts. Das mikroskopische Präparat eines ‚solchen Klebstoffflecken' enthielt Stärkekörner." Hier sind doch offenbar im Sinne der Frau Gegnerin Klebstofffflecke am Vorhang oder an der Rückwand gemeint.

Der mikroskopische Befund, auf den sie sich hier bezieht, beschreibt aber (S. 446) ausschließlich Flecken, welche von der wahrgenommenen Materie in der Sitzung am 11. September auf der Innen- und Außenseite des Kleides zurückblieben; hier fanden sich allerdings Stärkekörner vor, die vermutlich von Puder herrühren.

Dieser Befund wird nun ganz einfach auf die Klebstofffflecke am Vorhang und an der Rückwand übertragen, lediglich um ein neues Angriffsmoment zu konstruieren und einen passenden Übergang zu finden zu dem vom Froschschlucker Hermann W. benutzten Stärkekleister!

Abgesehen von der ganzen Haltlosigkeit, ist dieses oberflächliche und willkürliche Verfahren charakteristisch für die Beweismethode einer systematischen Negation.

Nach „Frau v. Kemnitz" hat es keinen Sinn, auf all die kleinen Tricks einzugehen, die das Medium „Eva C." in einzelnen Fällen „wohl" angewandt haben mag, um der Materie Leben zu geben, „weil sie zu sehr auf der Hand liegen". Mit einer solchen Phrase die vier Jahre hindurch von zahlreichen Beobachtern gleichmäßig festgestellten Eigenbewegungen, die Transformationen, Wachstums-, Rückbildungsvorgänge, die morphogenetischen Erscheinungen sowie das spurlose Verschwinden der teleplastischen Produkte (im Bruchteil einer Sekunde) abzutun und aus der Welt schaffen zu wollen, ist außerordentlich leicht und erinnert an die bekannte Vogel-Strauß-Politik.

Was nicht zu erklären ist, wird ignoriert. Es genügt dieser Art von Kritik, die vom Verfasser selbst in seinem Buch gewürdigten negativen Momente zu unterstreichen und sie nach Ergänzung mit subjektiven Aufstellungen dem Publikum noch einmal in einer besonderen Broschüre vorzusetzen. Auf diese Weise vergißt man am leichtesten die Summe der positiven Beweismomente.

Nun wird auch von der Frau Rezensentin getadelt, daß die für Speichel charakteristische Reaktion auf Rhodankalium (einige Tropfen Salzsäure und verdünnte Eisenchloridlösung) bei Untersuchung der mit Eva C. erzielten Präparate nicht vorgenommen worden sei.

Gerade in diesem Punkt herrscht keine Übereinstimmung bei den verschiedenen Autoren. So enthält nach Landois der Parotisspeichel niemals Rhodankalium. Seifert und Müller sagen: „Der Speichel enthält nur Spuren von Eiweiß und bisweilen, jedoch nicht immer, Rhodankalium.“ Wäre nun die Rhodankaliumprobe negativ ausgefallen, so hätte Frau v. Kemnitz behaupten können, der negative Ausfall dieser Probe beweise nichts dagegen, daß die Flüssigkeit kein Speichel sei. Mit der Rhodankaliumprobe hätte man also nach dem Vorschlag der Frau Kollegin keine entscheidenden Resultate erzielen können.

Auch gegen die Auffassung, daß Speichelkörperchen sich nicht in jedem Sputumpräparat vorfinden müßten, läßt sich die entgegengesetzte Erfahrung geübter Kliniker anführen. Immerhin scheint das Fehlen der Leukozythen beweisender für das Nichtvorhandensein von Speichel zu sein, als die Rhodankaliumprobe bei negativem Ausfall, welche dadurch überflüssig wird.

Also auch in diesem Punkt ist eine kritische Bemängelung nicht berechtigt.

Auf S. 51 wird dem Verfasser vorgeworfen, er habe ein von Frau v. Kemnitz geäußertes kritisches Bedenken ohne Nennung ihres Namens in der Weise für sich verwertet, daß der Uneingeweihte hier zu einer falschen Auffassung über die kritische Stellungnahme des Verfassers gegenüber den Phänomenen gelangen könnte. Es handelt sich hierbei um das bei dem polnischen Medium Stanislawa P. beobachtete Zurücktreten der Substanz in den Mund, wie es die kinematographischen Aufnahmen veranschaulicht haben. Die Frau Rezensentin äußert sich zu diesem Punkt: „Niemand kann ahnen, daß Dr. v. Schrenck von der physiologischen Möglichkeit eines derartigen Vorganges (des Zurücktretens der Substanz) bei bewegungslosen Lippen gar nichts wußte und erst durch einen Sitzungsteilnehmer (gemeint ist Frau v. Kemnitz) davon überzeugt werden mußte.“

Allerdings scheint die Frau Rezensentin hier eine ungeheuerliche Harmlosigkeit und Ignoranz des Verfassers vorauszusetzen, indem sie annimmt, derselbe sei darüber im Zweifel gewesen, daß man lediglich durch Manipulationen mit der Zunge eine schleierartige Substanz in den Mund zurückziehen kann. Wiederum tritt hier die vollständige Verkennung der tatsächlichen Verhältnisse in die Erscheinung, indem

Frau v. Kemnitz den Anfang ihrer eignen Beobachtung als Ausgangspunkt der Feststellungen des Verfassers voraussetzt. Nun zeigen ja die sonstigen in früheren Sitzungen gewonnenen Aufnahmen der Polin (Tafel XXIII, Abb. 148 und Tafel XXIX), daß das Heraustreten der Substanz aus dem Munde und das Zurücktreten auf demselben Wege bereits in einer ganzen Reihe von Fällen (von denen nur einige Beispiele im Buche mitgeteilt sind) vor dem 13. Juli 1913, d. h. jener einzigen Sitzung, an welcher Frau v. Kemnitz teilnahm, beobachtet wurde. Woher weiß die Verfasserin, daß dieser von ihr auch angeregte Punkt nicht schon vorher in anderen Sitzungen zur Besprechung gekommen ist? Die Beobachtung des Zurückgehens der Substanz war also absolut kein Novum und die hierauf bezüglichen physiologischen Möglichkeiten sind bereits lange vor dem Eintreten der Frau v. Kemnitz in die Untersuchung Gegenstand der Erörterung gewesen, ganz besonders ist dieser Punkt schon beim Ablauf des Films der ersten kinematographischen Aufnahme (vom 25. Juni 1913) in der Anstalt Pathé (Berlin) Ende Juni 1913 vom Verfasser geprüft worden. Die Frau Gegnerin befindet sich also in einem Irrtum, wenn sie die Wahrung ihres geistigen Urheberrechts in diesem Punkte gegenüber dem Verfasser und gegenüber früheren Sitzungsteilnehmern in Anspruch nehmen will. Zudem hat dieser Punkt gar keine Bedeutung, da, wie bereits erwähnt, die kinematographischen Bilder ausschließlich aus methodologischen Gründen mitgeteilt sind und nicht, um daraus eine beweiskräftige Beobachtung zu demonstrieren.

Es ist also eine prinzipielle Verkennung ihres Standpunktes, wenn sie glaubt, am 13. Juli beigezogen worden zu sein, um dem Verfasser wertvolle Aufschlüsse oder Belehrungen zuteil werden zu lassen auf einem ihr vollständig unbekannten Wissensgebiet. Die nach einem bestimmten Plan vorgenommenen Studien des Verfassers können in keiner Weise durch die subjektiven Eindrücke und Bemerkungen einer auf ihren eignen Wunsch in einer einzigen Sitzung zugelassenen Zeugin beeinträchtigt werden. Somit wäre eine größere Zurückhaltung bei ihren Auslassungen in der Behandlung des äußerst schwierigen und delikaten mediumistischen Problems angemessener gewesen.

Biographische Mitteilungen über Frau Juliette Bisson.[1])

Mad. Juliette Bisson wurde als die Tochter eines Arztes 1866 in Chatou (bei Paris) geboren. Ihr Vater machte in seinen Mußestunden Studien auf dem Gebiete des Hypnotismus, der Telepathie und des Hellsehens. Schon als zwölfjähriges Kind war sie Zeugin der Versuche ihres Vaters am Hysterischen und Hypnotisierten und lernte wenige Jahre später bereits die Schriften von William Crookes und anderer okkultistischer Forscher kennen. Angeregt durch die Arbeiten ihres Vaters, dessen Lieblingskind sie war, erwachte schon frühzeitig in ihr ein tiefes Interesse für die metapsychischen und mediumistischen Fragen, ein Interesse, das sie durch ihr ganzes Leben begleitete.

Mit 17 Jahren heiratete sie Alexander Bisson, der von der Theologie zur Schriftstellerei übergegangen war und durch zahlreiche Vaudevilleschwänke berühmt geworden ist. Aus dieser Ehe entstammen vier Kinder, eine Tochter und drei Söhne, von denen der älteste (ebenfalls verheiratet und Vater mehrerer Kinder) im Staatsdienst steht und eine angesehene Stellung im Handelsministerium bekleidet. Der zweite ist als Aviatiker im militärischen Dienst, der jüngste, vierzehnjährige Sohn, genießt Privatunterricht, um in eine humanistische Lehranstalt zu treten. Die Tochter des Bissonschen Ehepaares verheiratete sich an Herrn W., einen Staatsbeamten, dem die Inspektion der Krankenhäuser von Paris obliegt, und ist ebenfalls Mutter mehrerer Kinder. Alexander Bisson starb am 27. Januar 1912, nachdem er zu Lebzeiten vielfach an den Sitzungen in seinem Hause teilgenommen hatte.

Die Familie Bisson genießt in Paris ein hohes Ansehen, ist besonders in literarischen und künstlerischen Kreisen sehr bekannt und erfreut sich auch durchaus günstiger und geregelter Vermögensverhältnisse.

Mad. Bisson zeigte schon von Jugend auf künstlerische Neigungen, ohne jemals Zeichenunterricht genossen zu haben. Vor ungefähr 15 Jahren begann sie bildhauerische Arbeiten, da sie für die Plastik

[1]) Die Mitarbeiterin des Verfassers gab ihre eigenen Beobachtungen heraus im Verlag Felix Alcan, Paris 1913, unter dem Titel: „Les phénomenes dits de matérialisation".

von jeher großes Interesse gehabt hatte. Sie begann zunächst ohne Lehrer mit dem Kopieren von Köpfen unter der Leitung des Bildhauers Guilbert (Paris), um die Technik vollständig zu erlernen. Schon nach einem Jahre versuchte sie Skulpturen nach der Natur anzufertigen und modellierte namentlich ganze Figuren und Kopfporträts von Jünglingen und Frauen, wobei sie in neuerer Zeit das kleine Format bevorzugte. Die französische Regierung kaufte eines ihrer im Salon ausgestellten Werke an. Indessen wurden diese künstlerischen Liebhabereien durch mehrjährige Pausen, Krankheiten usw. unterbrochen. Aber in allen Arbeiten folgte sie ihrem individuellen Stilgefühl mit Bevorzugung der graziösen Linie, wie überhaupt gefällige Formen mehr ihrem Geschmack entsprachen, wie Stärke und Leidenschaft im Ausdruck.

Wiederholt trat Juliette Bisson in Verbindung mit spiritistischen Kreisen, um okkulte Phänomene zu beobachten; aber abgestoßen von abergläubischen und religiösen Bräuchen, von der Unzuverlässigkeit der Versuchsobjekte, zog sie sich immer wieder davon zurück. Endlich gelang es, vor sechs Jahren in ihrem Hause einwandfreie Resultate mit dem Medium Eusapia Paladino zu erzielen. 1909 wurde das Medium Eva C. durch einen Freund in ihr Haus eingeführt, im Herbst 1910 ganz in die Familie aufgenommen und seit dieser Zeit als Glied derselben behandelt.

Sehr mit Unrecht richtete sich nach dem Erscheinen der deutschen und französischen Ausgabe unserer Beobachtungen auch der Argwohn gegen Evas Beschützerin. Hier mögen die auf sie bezüglichen Ausführungen aus dem Werk „Materialisationsphänomene“ (S. 48 u. 49) Platz finden. Dort heißt es: „Aber ganz abgesehen von der beleidigenden Insinuation, die eine solche Zumutung subjektiv für die Forscherin haben muß, hat dieselbe sich einer rein objektiven wissenschaftlichen Feststellung zuliebe in zahlreichen Fällen vom Verfasser vor und nach den Sitzungen kontrollieren lassen, ohne daß jemals der geringste Anhaltspunkt für einen Verdacht sich hätte finden lassen, und außerdem, wenn man wirklich auf diesen Gedankengang eingehen würde, welches Motiv könnte die in Paris lebende Madame Bisson verleiten, einen ausländischen Gelehrten vier Jahre lang zu düpieren und dazu noch mit noch größerem Erfolg in München, in den Arbeitsräumen des Verfassers unter den argwöhnischen Augen deutscher Kollegen?

Finanzielle Motive kommen bei den günstigen und geregelten Vermögensverhältnissen der Familie Bisson in Wegfall: die sehr erheblichen Selbstkosten der Dame für diese Versuche (wie Wohnung, Be-

kleidung, Beköstigung des Mediums) für mehrere Jahre, Miete und Einrichtung der speziell für Versuchszwecke gemieteten Wohnung, Spesen für die Sitzungen selbst usw. übersteigen um das vielfache diejenigen des Verfassers. Sensationslust und hysterische Momente spielen keine Rolle, da das körperliche und geistige Gleichgewicht von Mad. Bisson durchaus intakt ist; für spiritistische Sensation würden sich in Paris überdies geeignetere Opfer finden lassen. Es kann also nicht dem geringsten Zweifel unterliegen, daß Frau Bisson, welche auch in Abwesenheit des Verfassers vor zahlreichen anderen Zeugen experimentierte, diese vierjährige Untersuchung lediglich aus reinem Interesse an der Sache, an der wissenschaftlichen Erforschung des mediumistischen Problems unternommen hat. Dafür spricht auch die mit der Publikation dieses Werkes gleichzeitig erscheinende, von ihr selbst verfaßte französische Herausgabe ihrer Studien und Beobachtungen an Eva C. Mit diesem Schritt an die Öffentlichkeit dokumentiert die Verfasserin ihre bona fides. Die Zumutung einer betrügerischen Mithilfe würde also jedweder vernünftigen Begründung entbehren.“

Titelbilder aus der Zeitschrift „Miroir".

Daß die in den Werken des Verfassers und der Mad. Bisson reproduzierten Gesichts- und Kopfbilder, welche in isolierten flächenhaften oder maskenähnlichen Formen (in Schleier- und Stoffdrapierung oder auch ohne dieselben) großen Widerspruch hervorrufen würden, war vorauszusehen. Wie schon in dem Kapitel „Negative Momente" vom Verfasser ausführlich erörtert ist, wird man bei oberflächlicher Prüfung derselben wegen ihres oft wie ausgeschnitten erscheinenden, scharf umränderten, zeichnerischen und bildhaften Charakters zunächst, wenn man die Versuchsbedingungen nicht berücksichtigt, an Betrug denken müssen, wobei der Hinweis auf das gefaltete, gefurchte, zerrissene, zerknitterte Aussehen zahlreicher Erzeugnisse dieser Art sowie die behauptete Verwendung einer Stecknadel zur Fixierung derselben, den Verdacht zu bestätigen scheint.

Diesen Umstand haben sich die in Paris lebenden Gebrüder Durville, welche eine Anstalt für animalischen Magnetismus und Massage sowie eine damit verbundene Buch- und Verlagshandlung für einschlägige Literatur[1]) besitzen, zunutze gemacht, indem sie in dem von ihnen am 1. Januar 1914 gegründeten Journal „Psychic Magazin" eine Artikelserie gegen das Buch der Mad. Bisson publizierten.

Ihre Mitarbeiterin, Miss B. Barkley, will nun einen Teil der von uns herausgegebenen[2]) durch das Medium Eva C. erzeugten Kopfbilder identifiziert haben. Sie sagt u. a. in Nr. 1 der genannten Zeitschrift: „In dem Buche der Mad. Bisson finden sich keine wirklichen Materialisationen, sondern nur bildliche Darstellungen von Gesichtern. Alle diese gehören bekannten Persönlichkeiten an. Unter den Berühmtheiten der Gegenwart traf das Medium seine Auswahl, indem sie sich in kindlicher Weise damit begnügte (S. 4), gewisse Bilder durch einige lächerliche und schlecht angebrachte Retuschen an den Gesichtern zu entstellen." Sie fährt fort: „Nehmen Sie z. B. die Abb. 119—121 (im Werke des Verfassers 105 bis 107), welche die Züge einer Frau wiedergibt; der innere Apparat

[1]) Hektor Durville publizierte ein Buch: Phantômes des vivants, in welchem er behauptet, die vom Körper getrennte Seele photographiert zu haben.

[2]) In der deutschen und französischen Ausgabe finden sich mit wenig Ausnahmen dieselben Reproduktionen.

hat auf Nr. 112 (beim Verfasser Nr. 106) das Wort ‚Miroir‘ registriert. Das Medium hat sich also des Journals ‚Miroir‘ bedient für seine Erscheinungen . . . Es ist nun bemerkenswert, daß die hervorgebrachten Köpfe fast immer von derselben Größe sind, wie derjenige des Mediums (Unrichtig! d. Verf.); es handelt sich also um einen Betrug desselben.“

Die unklare Ausdrucksweise der Rezensentin in bezug auf die Abbildungen 105—107 hat dann auch bei Übersetzung ins Deutsche die verkehrte Ansicht erzeugt, als ob diese Bilder einer einzigen in einer Sitzung gefertigten Serie von Aufnahmen angehörten, so daß einige Berichterstatter in dem Irrtum sich befanden, auf der einen Seite des exponierten Phänomens sei das Wort „Miroir“ zu lesen, auf der anderen befinde sich ein weibliches Gesicht. Diese Auffassung läßt sich wenigstens nicht durch das photographische Material beweisen. Denn das der Seitenaufnahme im Kabinett entsprechende (in Nr. 106 im Werke des Verfassers) reproduzierte Bild mit dem Worte „Miroir“ kam in der Sitzung am 27. November 1912 zustande, ohne daß dieses isoliert dastehende Phänomen irgend etwas mit einem Kopfbild (Abb. 107) zu tun hätte. Die Sitzung am 29. November verlief in bezug auf Materialisation negativ. Erst beim nächsten Versuch am 30. November 1912 konnte ein sehr schön ausgebildetes Frauenantlitz (Abb. 107) auf dem Kopfe des Mediums stehend photographiert werden.

Die am 27. und 29. November 1912 erzielten photographischen Resultate (105—106 und 107) sind also ganz voneinander unabhängig zustande gekommen.

Der Berichterstatter des neuen Wiener Journals läßt aber in weiterer Auslegung dieses Vorgangs, zu welcher übrigens der Originalbericht der Miss B. keine Veranlassung bietet, seiner Phantasie die Zügel schießen, indem er behauptet: „Miss Barkley habe durch Anwendung chemischer Mittel das Wort ‚Miro‘ auf dem Klischee hervorgebracht.“ Ebenso findet er auf „jedem“ Negativ eine Schnur (auch durch chemische Agentien hervorgerufen), mit welcher das Medium die rätselhafte Materie in Bewegung setze.“ Andere Blätter drücken sich so aus, als ob Miss Barkley die Originalnegative gesehen und daran manipuliert und dann das Medium zur Rede gestellt hätte. Alle diese in der Presse vertretenen Annahmen sind in das Reich der Fabel zu verweisen, da die betreffenden Negative seit Jahr und Tag in München sich befinden und vom Verfasser nicht aus der Hand gegeben wurden.

Die auf den Titelblättern der Zeitschrift „Miroir“ reproduzierten Köpfe von Tagesberühmtheiten bleiben etwas hinter der natürlichen Größe zurück und sind, soweit sie als Beweismaterial der Miss Barkley

dienen, durchweg im Schwarz-Weiß-Druck angefertigt (Autotypie).

Auch in bezug auf die angebliche Transformation der ausgeschnittenen Köpfe gehen die Ansichten in der Tagespresse auseinander. Das Neue Wiener Tageblatt (vom 28. Dezember 1913) stellt die Sache nach dem Bericht der Miss Barkley folgendermaßen dar:

„Fräulein Eva hat allerdings die Köpfe vor jeder Séance hergerichtet und unkenntlich zu machen gesucht. Wer ein glatt rasiertes Gesicht hatte, wurde mit einem Bart geschmückt, aus grauen Haaren wurden schwarze Locken, eine breite Stirn wurde in eine schmale umgewandelt. Aber so sehr sie sich auch Mühe gab, sie konnte gewisse charakteristische Linien doch nicht verwischen. Ich (Miss Barkley) habe nur die Entstellungen beseitigt und aus den Bildern der Geister die Originalköpfe wiederhergestellt (? d. Verf.). Da ist zunächst das Bild des Herrn Raymond Poincaré. Man hat die Haartracht des Präsidenten der Republik geändert, sein Haar geschwärzt und sein Gesicht verlängert. Aber alle übrigen charakteristischen Linien seines Gesichts sind geblieben (? d. Verf.). In ähnlicher Weise habe ich die Identität der Köpfe aller andern[1]) Geister festgestellt, ich fand darunter die Köpfe des Präsidenten Wilson, des Herrn Paul Deschanel, des Königs von Bulgarien und die Köpfe mehrerer hervorragender Schauspielerinnen der Comédie-Française."

Nach dem Neuen Wiener Journal (vom 30. Dezember 1913) soll das Medium nach den künstlerischen Retuschen jedes Bild photographiert haben. Dasselbe fügt u. a. hinzu:

„Ein großer Geist, in weißer Drapierung, war Ferdinand von Bulgarien, nur magerer. Und ein anderer Geist ist die schöne Schauspielerin Mona Delza, nur ihres wunderschönen Haares und ihrer Augenbrauen beraubt."

Auch die Pariser Tageszeitung, der Matin, ließ sich diese dankbare Gelegenheit zu einer Sensation nicht entgehen und publizierte eine ganze Artikelserie (am 15., 26., 27., 29. Dezember 1913 und am 2., 3., 5., 8. Januar 1914), deren Mittelpunkt die angebliche Entdeckung der Miss Barkley bildete.

Bevor wir nun in eine genaue Prüfung des von der Miss Barkley für ihre außerordentlich schwere Anklage beigebrachten Beweismaterials eintreten, mögen hier einige erläuternde Bemerkungen zu den betreffenden Bildern nach Maßgabe der in meinem Werke vertretenen Anschauungen Platz finden.

[1]) Das ist absolut unwahr. Von 30 im Buche der Mad. Bisson reproduzierten Kopf- oder Gesichtsbildern hat Miss Barkley überhaupt nur in 7 Fällen eine Identifikation versucht. Es bleiben also 23 nicht erkannte Porträts. Unter den 7 zum Vergleich herangezogenen bieten überhaupt nur 3 Abbildungen gewisse Übereinstimmungen einzelner zeichnerischer Details mit den Miroir-Köpfen, wie nachgewiesen werden wird. In Wirklichkeit kommen also unter 30 Aufnahmen nur 3 Porträts in Betracht.

Zunächst erscheint es als ein logiseher Fehler, den Betrugsbeweis aus der Beschaffenheit des materialisierten Objekts folgern zu wollen, da doch die Möglichkeit besteht, daß unter Bedingungen, welche jeden Schwindel ausschließen, solche verdächtig aussehenden Substanzen durch das Medium zustande kommen. Ich beziehe mich hier auf folgende über diesen Punkt in meinem Buch S. 484 gemachte Ausführungen:

„Wenn wir z. B. irgendein Materialisationsprodukt vor uns sehen, z. B. die Form einer weißen, flachen Hand, das Bild eines Kopfes oder weißen Stoffes, so sind wir durch den gewohnheitsmäßigen Assoziationszwang genötigt, an analoge Bilder aus unserer Erfahrungswelt zu denken. Die weiße Hand zeigt unverkennbare Ähnlichkeit mit einer aus Papier geschnittenen Form, der porträtartige Charakter des Kopfes erinnert uns an eine vergrößerte Photographie und das Stoffgewebe erzeugt die Vorstellung von Spitzen, Schleiern und feinster indischer Seide.

Jedenfalls könnte man mit Hilfe dieser Gegenstände ähnliche Eindrücke vortäuschen: Andererseits aber besteht gerade der mysteriöse Charakter der psychodynamischen Phänomene darin, daß sie die verschiedensten Möglichkeiten und Kausalbeziehungen bieten, daß sie uns also auch solche visuellen Eindrücke zu erzeugen vermögen welche die größte Ähnlichkeit mit Dingen aus der uns bekannten Welt besitzen. Die unbekannte, vielleicht psychisch bedingte Kraft bedient sich, sobald sie sich für unsere Sinne realisiert, einer uns bekannten Bildersprache, um überhaupt für uns verständlich zu sein.

Wer Gelegenheit gehabt hat, wie Verfasser, bei Eva C. zu beobachten, mit welcher, gegenüber den Gesetzen der Physik und Biologie unerhörten Leichtigkeit materialisierte Stoffe und Gebilde bei einigermaßen starker mediumistischer Kraft Zustand, Form und Charakter ändern, sich umwandeln, um dann in dem Bruchteil einer Sekunde zu verschwinden, d. h. für uns optisch nicht mehr wahrnehmbar zu bleiben — der wird sicherlich nicht erstaunt sein, in der photographischen Wiedergabe teleplastischer Produkte neben wirklich überraschenden und scheinbar neuartigen Erzeugnissen auch zahlreiche Anklänge an Bekanntes vorzufinden.

Das verdächtige Aussehen des Inhalts einer mediumistischen Photographie ist also noch durchaus kein genügender Beweis für ihre Hervorbringung durch schwindelhafte Manöver, wie überhaupt die ganze Anwendung der photographischen Kunst nur eine Bedeutung besitzen kann in Verbindung mit einem genauen Protokoll der Versuchsbedingungen.

Wenn das Spiel eines uns unbekannten Naturgesetzes darin bestünde, uns optische Bilder einmal flächenhaft, das andere Mal plastisch, einmal roh, das andere Mal mit feiner Ausgestaltung aller Details, einmal mit allen Anzeichen des Lebens, das andere Mal ohne dieselben vorzuführen, so müßten wir uns auch mit dieser Tatsache abfinden, so befremdlich sie uns im einzelnen Falle erscheinen könnte. Solange die wirkenden Kräfte uns wie heute völlig unbekannt sind, haben wir nicht das Recht, irgendein Phänomen deswegen abzulehnen, weil z. B. sein flächenhaftes Aussehen oder seine Ähnlichkeit mit Schleierstoffen, Papier und Leinwand nicht mit den Voraussetzungen unserer Vorstellung, also mit unseren vorgefaßten Meinungen übereinstimmt.“

Die weitere sich aus dieser Darlegung ergebende Frage, ob in den betreffenden Sitzungen die Bedingungen so gestaltet waren, daß betrügerische Manöver, d. h. solche, die dem Medium das Verstecken und Mitbringen solcher Bilder unmöglich machten, mit Sicherheit ausgeschlossen waren, ist unbedingt zu bejahen.

So wurden in jener Sitzung am 23. November 1913, in welcher das Wort „Miroir" zustande kam, sowohl das Kabinett (inkl. Stuhl, Wände, Boden, Vorhänge) wie der Körper des Mediums, das nichts an hatte als eine Trikothose und ein schwarzes Schürzenkleid, von mir vor der Sitzung und nach derselben sorgfältig untersucht. Eva C. wurde in die Kleidung eingenäht (an den Hüften, am Rücken, am Hals und an den Ärmeln).

„Noch bei weißem Licht unmittelbar nach Eintritt der Hypnose werden Evas Hände vor dem Vorhang — die beiden Flügel haltend — auf ihre Knie gelegt und bleiben dort vom roten Licht beleuchtet, während der zweistündigen Sitzungsdauer.

Beim Löschen des weißen Lichts hält Mad. Bisson Evas Hände. Protokoll wird während der Sitzung mit genauer Zeitangabe niedergeschrieben."

Die Hände des Mediums blieben auch in dieser Sitzung außerhalb des Vorhangs im roten Licht (100 Kerzen) sichtbar bis zum Schluß, konnten also für das etwaige Auspacken und die Befestigung des scheibenartigen Gebildes an den Haaren, auf dessen Innenseite das Wort „Miroir" stand, nicht benützt worden sein.

Gleichzeitig mit dem Aufflammen des Magnesiumblitzes (10 Uhr 42 Min.) verschwand das Phänomen völlig und spurlos. Nachkontrolle von Medium und Kabinett negativ. Wie ist dieses absolute spurlose Verschwinden im Bruchteil einer Sekunde möglich? Übrigens schließt Verfasser den Bericht dieser Sitzung mit den Worten: „Irgendeine Meinung über dieses seltsames Resultat (miroir) konnte ich mir zunächst nicht bilden."

Ein nach Miss Barkley dem Präsidenten Poincaré gleichendes Bild wurde vom Verfasser in der Sitzung am 6. März 1913 aufgenommen. Auch vor dieser wie vor jeder Sitzung wurden Kabinett und Stuhl untersucht.

Eva betritt nach $^1/_2$9 Uhr das Sitzungszimmer, nur bekleidet mit einem Schlafrock. Vor meinen Augen legt sie denselben ab und zieht das von mir vorher geprüfte Sitzungskostüm an. Sie öffnet den Mund, lautet an, schnaubt durch die Nase; Achselhöhlen, Haare und Ohren werden untersucht. Nachdem festgestellt ist, daß sie nichts bei sich hat (auch nicht zwischen den nates), womit sie Phänomene produ-

zieren könnte, setzt sie sich in dem ebenfalls vorher durchgesehenen Kabinett nieder und wird vor meinen Augen von Mad. Bisson hypnotisiert. Während der ganzen Sitzung sind die Hände sichtbar, entweder auf den Knien liegend oder den Vorhang haltend.

8 Uhr 45. Mad. Bisson hält Evas Hände. Das weiße Licht wird gelöscht. Sechs rote Flammen spenden so viel Beleuchtung, daß Verfasser das Protokoll während der Vorgänge aufschreiben kann.

Sie exponierte in dieser Sitzung 9 Uhr 5 einen dünnen, 8—10 cm langen, bleistiftdicken, in rosa Farbe schimmernden Streifen, 9 Uhr 8 an verschiedenen Stellen ihres Kleides rosa schimmernde Streifchen und Pünktchen, offenbar von ihrem Körper emanierte Materie, welche einen Niederschlag bildete. Diese Substanz scheint teilweise flüssig, teilweise konsistent zu sein. Dichtigkeit vergleichbar mit derjenigen eines äußerst zarten Gewebes. Beim Berühren der leuchtenden Stellen fühlt man feucht-schleimige Flecken auf dem Stoff.

9 Uhr 38. Deutlich geformtes bärtiges Männerangesicht erkennbar, welches aus einer weichen häutigen Substanz zu bestehen scheint.

9 Uhr 40 ein unregelmäßig geformtes Band zwischen ihren Händen wird sichtbar. Dasselbe schnellt bei ruhigstehenden Händen in die Höhe und verschwindet in ihrem Mund.

9 Uhr 41—47. Zwei Blitzlichtaufnahmen hintereinander. Um 10 Uhr läßt sie sich das Kleid entfernen und sitzt mit nacktem Oberkörper vor uns (auf $^1/_2$ m Entfernung).

10 Uhr 5. Bei mehreren Expositionen sehe ich deutlich eine selbstbewegliche, netzartige, handtellergroße, häutige Masse in Form eines Fetzens, von dem ein langer Streifen herunterfällt, von ihrer linken Brustwarze herunterhängen. Vor meinen Augen löst sich diese Masse, fällt auf ihren Unterleib und verschwindet in der Gegend des Nabels (ohne Benützung der Hände).

10 Uhr 10. Eva demonstriert noch einige Male Substanzteile in Form von walnußgroßen Knoten, von Paketen und Schleiern auf ihrem nackten Oberkörper. Diese Gebilde scheinen aber nicht lichtbeständig; denn sie verschwinden regelmäßig schon bei einer Lichtexposition von wenigen Sekunden.

10 Uhr 20. Schluß der Sitzung. Die Haut Evas ist an der linken Brust und dort, wo wir die Materie beobachtet haben, schleimigfeucht anzufühlen. Das Kleid selbst zeigt sich namentlich an dem Brustteil an einzelnen Stellen ganz durchfeuchtet und weist sowohl auf der Innen- wie Außenseite zahlreiche feuchte Flecken auf.

Nachkontrolle von Medium und Kabinett in allen Punkten negativ.

Die erste Blitzlichtaufnahme zeigt in Dachstereoskop in der dunklen Ecke des Kabinetts rechts ungefähr 1,10 m von Evas Körper entfernt, ein weißes selbstleuchtendes Gebilde von 1—2 cm Dicke und zirka 30 cm Länge mit Kopf und gewundenem Schwanzstück, welches in der Form einem Neuroblasten gleicht. Da sich in dem Dunkel des Kabinetts keine selbstleuchtenden Gegenstände befinden, so muß die Materie selbst Licht abgegeben und dadurch die photographische Platte beeinflußt haben. Die zweite Aufnahme ist Abb. 124 u. 125 und soll, wenigstens was die Form der Krawatte betrifft, dem Präsidenten Poincaré gleichen!

Nehmen wir nun einmal an, Miss Barkley, welche dieses eine Phänomen aus dem Zusammenhang seines Zustandekommens heraus kritisiert, hätte recht; wie wäre es in diesen Sitzungen dem Medium möglich gewesen, die Miroirreproduktion zu verbergen, auszuwickeln, auf ihrem Kopf zu exponieren und spurlos zum Verschwinden zu bringen? Die Bewegungen des zuerst gesehenen Kopfes machen den Eindruck, daß es sich um eine häutige Substanz, nicht um Papier handelt. Wozu diese ganzen Begleitphänomene, was hat denn dieses selbstleuchtende neuroblastartige Gebilde mit einem Miroirbild zu tun? Ist es vernünftigerweise denkbar, daß sie inmitten der rätselhaftesten ganz andersartigen Phänomene, die sie sogar auf bloßem Körper demonstriert, plötzlich eine Miroirreproduktion zum Vorschein bringt? Das ist nicht nur nach Maßgabe des ganzen Ablaufs der Sitzung unwahrscheinlich, es ist auch auf Grund der in dieser Sitzung getroffenen Versuchsbedingungen unmöglich.

Die mit dem Präsidenten Wilson identifizierte Materialisation (Abb. 119) wurde von Mad. Bisson allein aufgenommen, dagegen entstand das ebenfalls mit Poincaré verglichene Porträt mit den drei Warzen (Tafel XX meines Werkes) in Gegenwart des Pariser Arztes Dr. Bourbon, während der Kopf des Mediums ganz in einen Schleier eingenäht war und während die Hände die ganze Sitzung hindurch außerhalb des Vorhangs sichtbar blieben. Miss Barkley ist nun den Beweis schuldig, wie unter diesen Bedingungen ein „Miroirbild" exponiert werden konnte.

Die kritische Äußerung derselben, es fänden sich in dem Buche der Mad. Bisson (also auch in jenem des Verfassers) keine wirklichen Materialisationen, sondern nur bildhafte Darstellungen von Köpfen und Gesichtern, kann doch nur in dem Sinne verstanden werden, daß es sich ausschließlich um auf flächenhafter Unterlage reproduzierte Porträts handelt. Zur Richtigstellung dieses Punktes beziehe ich mich wieder auf folgende Sätze meines Werkes:

Der allgemeine Eindruck, den das vergleichende Studium dieser mediumistischen Erzeugnisse erweckt, geht dahin, daß ein deutliches Streben vorhanden ist, mit künstlerischen Mitteln verschiedener Art unter Betonung des Wesentlichen gewisse Gesichtstypen von durchaus individuellem Gepräge in dem vorhandenen teleplastischen Stoff zur Darstellung zu bringen resp. zu materialisieren. Überraschend wirken die große Lebendigkeit im Ausdruck, die ruhige Harmonie, das künstlerische Arrangement, der impressionistisch-elementare Charakter sowie die Weichheit der Konturen und Formen bei einer nicht geringen Zahl der Darstellungen, während wieder andere mehr stilisiert und dilettantisch erscheinen. Zum Teil mögen die vielfach vorkommenden Mißverhältnisse der einzelnen Gesichtsteile, die merkwürdigen Verschiebungen, Verbiegungen, Verzeichnungen, sowie die Unvollständigkeit, Unvollkommenheit und sonstige Mängel der Ausführung durch die Art des Zustandekommens sowie durch die Qualität des teils weichen (oder breiigen), teils flächenhaften und resistenten Untergrundes bedingt sein.

Die dekorativen schleierartigen, bei den gelungeneren Darstellungen sehr geschickt angeordneten Ornamente zeigen sich homogen verschmolzen, zusammengewachsen mit den Köpfen, wie wenn sie aus derselben primitiven Grundmasse entstanden wären, wodurch die eigentümliche Weichheit von Struktur und Komposition noch verstärkt wird. Nach der Meinung künstlerischer und technischer Sachverständiger ist derselbe Eindruck mit Hilfe von Schablonen (käuflichen Masken, fertigen Bildern) und darauf arrangierten Schleierstoffen nicht zu erreichen, da dieselben immer hart aussehen würden, ganz abgesehen von dem Umstande, daß auf einem gut vergrößerten Bilde dieser Art die Herkunft der Präparate leicht zu erkennen wäre. Verfasser hat photographische Kontrollversuche mit Bildern und Schleiern angestellt.

Gezeichnete Gesichter auf flacher Unterlage zeigen wirkliches Bart- und Haupthaar in Form einer aufgelegten, kurz- und rauhhaarigen Substanz, wofür die Abb. 120 einen interessanten Beleg bietet, wenn man das stereoskopische Diapositiv bei starkem Lichte studiert. Oder ein über die Stirn gelegter, zusammengedrehter Stoffstreifen stellt den Nasenrücken dar und nimmt nach unten zu die wirkliche Form einer Nase an (Abb. 82, 135).

Wenn das Medium in den vorliegenden Fällen mit käuflichen Gesichtsmasken zu Betrugszwecken operiert hätte, so würde eine solche Verwandlung zwecklos, unverständlich und auch nicht leicht zu präparieren sein. Schon aus den sich auf den Objekten vorfindenden Schatten, besonders beim Vergleich der seitlichen Aufnahmen aus dem Kabinett und der Photographien von vorn (vgl. Aufnahme vom 22. November 1911), auch aus dem Schleierfall, den Schleierschatten auf dem Gesicht, kann man Schlüsse ziehen, ob der dargestellte Kopf im Relief entwickelt ist oder nicht. Zur Beurteilung dieser Frage liefern die Stereoskopbilder von vorn und aus dem Dach ein sicheres und vortreffliches Mittel. Wo sich trotzdem Zweifel ergeben könnten, wird man die Antwort am besten finden durch Berechnung der stereoskopischen Parallaxerscheinungen, wie sie für den am 22. November aufgenommenen Kopf angewendet wurde. Da für fast jede einzelne Aufnahme mehrere Negative zur Verfügung stehen, so bietet die Erledigung dieser Frage keine Schwierigkeit.

Noch interessanter als ein Vergleich der mit demselben Lichtblitz erzielten Abdrücke ist das Studium der Bilder, die bei mehrmaligem Photographieren hintereinander in derselben Sitzung gewonnen wurden, so z. B. am 30. Dezember 1911, am 7. Januar, 21. Mai, 1. Juni, 5. August 1912 und 6. März 1913.

Am 30. Dezember 1911 sowie am 7. Januar 1912 gelang es, dasselbe Frauen-

gesicht zweimal mit einer Zeitdifferenz von wenigen Minuten aufzunehmen. In beiden Fällen finden wir nicht nur ganz erhebliche Unterschiede in der Kopfhaltung, in den Konturen und im Ausdruck (am 7. Januar 1912: erste Aufnahme halboffenes, zweite Aufnahme ganz offenes Auge), sondern das zweite Bild zeigte auch einen höheren Grad der Formausbildung und künstlerischen Vollendung, was auf ein Fortschreiten des Materialisationsprozesses in der Zwischenzeit, also auf ein veränderungs- und entwicklungsfähiges Material schließen lassen würde. Ähnliches gilt von den Aufnahmen am 5. August 1912 (Abb. 90—95).

Auch da, wo derselbe Typ in verschiedenen Sitzungen sich zeigte, wie z. B. bei den Aufnahmen von Mons. Bisson oder des Phantoms, finden wir niemals in dem späteren Bilde eine sklavische Kopie einer früheren Darstellung, sondern regelmäßig so erhebliche Differenzen, daß nicht ein und dasselbe betrügerisch verwendete Modell für die verschiedenen Aufnahmen exponiert sein kann. Vielmehr dürfte in verschiedenen Sitzungen die Versinnbildlichung derselben vorgestellten Erscheinung beabsichtigt worden sein: die Abweichungen erklären sich vielleicht auch durch Schwierigkeiten in der Technik und in den Darstellungsmitteln.

Bei der größeren Mehrzahl der reproduzierten Bildorganismen handelt es sich offenbar um weiche, zum Teil unfertige und zum Teil eben entstehende Erscheinungen, welche zumeist dieselbe stoffliche Unterlage und dieselbe Art der technischen und künstlerischen Bearbeitung darbieten. Präparierte Vorlagen in Form von Zeichnungen, vergrößerten Photographien, lithographischen Erzeugnissen zeigen ausnahmslos die Schatten des ersten bei ihrem Entstehen vorhandenen Lichteinfalls, was sich aber beim erneuten Exponieren im Magnesiumlicht nicht verbergen ließe, wohl aber, soweit es sich um plastisch wirkende Produkte handelt, der Richtung des erneuten Lichteinfalls widersprechen müßte.

Die unvollkommenen Teilbildungen und Gesichtsfragmente sind vielleicht im Sinne des nicht vollendeten Materialisationsprozesses zu deuten. So finden wir auf Abb. 63, 65, 66, 69, 70, 85 ganz bizarre, plumpe Massen und Konglomerate mit Augen oder helmartig auf Evas Kopf aufsitzende undeutliche Gesichtsmasken aus einem weichen, sich der Schädelwölbung anschmiegenden Material oder eine linke Stirn mit Auge; während die genannten Fragmente durchweg massig und plastisch entwickelt sind, zeigen andere Abbildungen flache Teilgebilde und zeichnerisch wirkende Gesichtsporträts.

Auf einem Teil der zum Ausdruck gebrachten Porträtentwürfe sind die Gesichter ganz durchgeführt, auf anderen in mysteriöser Weise verhüllt durch Schleier, aufgelegte Stoffstücke, ohne daß das Bild dadurch unkenntlich würde. Die große Ähnlichkeit mancher Entwürfe mit verblasenen, verwischten Kohlen- und Tonzeichnungen ist auffallend. Die künstlerische Intention, welche gleichmäßig diese Arbeiten beherrscht, zielt überall auf Betonung der wesentlichsten Punkte ab, während andere Teile dafür sich nur durch einige Linien roh angedeutet finden. Die Strichführung hält sich auch nicht sklavisch, wie eine Photographie an die Richtigkeit der Formen im Detail, sondern zeigt große Abweichungen, Verzeichnungen, die jedoch niemals die beabsichtigte starke Impression der individuellen Grundidee verderben, sondern beweisen, daß hier mit geringen Mitteln ein verhältnismäßig starker Eindruck erzielt werden soll.

Der weiche, nachgiebige, flexible Charakter des Grundstoffes für diese bildartigen Impressionen konnte immer wieder konstatiert werden und ist besonders auf manchen Seitenaufnahmen (Abb. 91 u. 92) kenntlich. Aber auch da, wo die Konsistenz stärker

wird und optisch als Scheibe erscheint, bekommt man auch viel eher den Eindruck einer dicken Masse als den von Papierbogen. Jedoch tritt auf einzelnen Bildern so unverkennbar der Charakter einer festen, geglätteten Fläche hervor (namentlich auf Abb. 119 u. 125), daß der optische Eindruck jener Gebilde sich kaum von Zeichnungen auf Papier unterscheidet.

Irgendeine Erklärung dieser auf so merkwürdige Art zustande gebrachten künstlerischen Wirkungen, die, wie schon erwähnt, objektiv zum Teil vorgetäuscht aussehen, ist zurzeit unmöglich. Man wird am besten tun, solange diese Versuche vereinzelt dastehen, mit dem Urteil zurückzuhalten und die Frage non liquet zu beantworten.

Während nur selten oder ausnahmsweise das fertige Erzeugnis in Form eines Kopfbildes gleich im Anfang der Sitzung gezeigt wird, darf es als Regel betrachtet werden, daß der Exposition eines vollendeten Kopfbildes ein Entwicklungsstadium vorausgeht. Zuerst treten weiße Konglomerate, Häute, Schleier auf, die entweder vom Munde oder vom Schoß aus entstehen, und bei ruhigbleibenden, kontrollierten Händen ihren Ort am Körper des Mediums verändern.

Das Verschwinden und Wiederauftauchen dieser bildhaften Objekte erfolgt in dem Bruchteil einer Sekunde, wie wenn ein Gegenstand durch Ein- und Ausschalten des elektrischen Lichtes bald sichtbar, bald unsichtbar würde.

Die stufenweise Entwicklung der Kopfformen würde nach den bisherigen Beobachtungen in drei Stadien zerfallen:

1. Auftauchen der elementaren Materie in Form von weißen Konglomeraten, Streifen und Fetzen,
2. Entwicklung flacher, bildhafter Porträts auf weicher oder scheibenartiger Unterlage,
3. reliefartige Herausbildung einzelner Gesichtspartien und Auftreten behaarter Teile auf flacher Grundlage bis zur völligen plastischen Modellierung des Gesichts.

Einige Male machte das Bild beim Wiederauftauchen, besonders wenn das Medium gegen Ende der Sitzung erschöpft war, einen weniger deutlichen Eindruck (Rückbildung) als beim ersten Erscheinen — also umgekehrt wie bei dem Prozesse der Aufbildung. Während der letztere regelmäßig an eine bestimmte Zeitdauer geknüpft ist, findet das Verschwinden entweder ganz plötzlich statt — oder der Rückbildungsprozeß erfolgt auch allmählich stufenweise durch Zusammenschrumpfen oder Aufwickeln der Bildfläche (ohne Mitwirkung der Hände).

Alle diese sorgfältig angestellten Einzelbeobachtungen, die regelmäßige Wiederkehr desselben Prozesses für Entwicklung und Verschwinden, vor allem die mathematisch und stereoskopisch nachgewiesene Plastizität mancher Gesichter sind mit der kategorisch aufgestellten überhaupt nur bei einer geringen Zahl der Phänomene in Betracht kommenden Hypothese der Miss Barkley gar nicht in Einklang zu bringen.

Wenn schon wegen der eine schwindelhafte Manipulation ausschließenden Kontrollbedingungen auch die Phänomene in der Sitzung am 27. November 1912, in welcher das Wort „Miroir“ entstand, als echt

anzusprechen sind, so sollen nichtsdestoweniger die Einwände der Gegner untersucht werden, sofern sie dem Verdacht Ausdruck gaben, es könnte hier der Kopf der Zeitschrift „Miroir" exponiert sein, wie es z. B. Miss Barkley getan hat.

Der Privatdozent Dr. Kafka hält diese Druckschrift für eine Reproduktion des Kopfes der genannten Zeitschrift und hat in Heft Nr. 51 der „Naturwissenschaften" 1913 sich ausführlich über diesen Punkt geäußert. Mit seinem Hinweis auf das Journal Miroir glaubte er eine für die Beteiligten überraschende Entdeckung gemacht zu haben, was aus seiner Bekanntgabe derselben in einer Sitzung der Psychologischen Gesellschaft am 6. November 1913 hervorgeht. Dabei hat Herr Dr. Kafka offenbar übersehen, daß bereits in dem gleichzeitig mit dem Werke des Verfassers erschienenen Buche der Mad. Bisson (S. 280) in der Anmerkung hingewiesen wird auf die Existenz zweier derartiger Journale, nämlich auf „Le Miroir" und „Le Miroir des Modes". Auch die Ähnlichkeit der Buchstaben mit denen im Kopfe Miroir wird bereits hervorgehoben. Irgendein Novum hat also Dr. Kafka nicht beigebracht. Er weist nun auch auf gewisse Unterschiede hin und drückt sich folgendermaßen aus:

„Die Buchstaben des Phänomens erscheinen im Vergleich zum Kopf ‚Evas' größer als die des Originals; sie sind ferner etwas breiter und zeigen verschwommene Konturen. Überdies ist mit dem Anfangs-‚M' eine Manipulation vorgenommen worden (? der Verf.). Es fehlt nämlich der Querstrich, welcher im Original den zweiten Gipfel des M überdeckt, so daß das M nach oben zu annähernd in gleicher Höhe abschließt wie die übrigen Buchstaben, es fehlt ferner die Umrankung des M; dagegen ist der zweite Abstrich des M durch einen gekrümmten Ansatz verlängert. Ferner sind der erste Aufstrich und die Hälfte des ersten Abstrichs sowie das ganze R fortgelassen, offenbar um die Anbringung weiterer Veränderungen zu ersparen."

Zunächst geht wohl schon aus den eigenen Darlegungen des Dr. Kafka zweifellos hervor, daß die von ihm gewählte Kopfschrift des „Miroir" nicht exponiert worden sein kann. Er vergißt aber zu erwähnen, daß Evas Haare die ganze Hälfte der weißen Unterlage, auf welcher das Wort erscheint, bedecken. Wahrscheinlich werden die Buchstaben I und R verdeckt, dürften also auch vorhanden gewesen sein. Da sie einen Spiegel nicht zur Verfügung hatte, der übrigens auch bei der Dunkelheit im Kabinett ihr keinen Dienst hätte leisten können, so ist die Kontrolle ihrer Augen bei der Exposition mit Bestimmtheit auszuschließen. Ebenso wie ein Teil des ersten Buchstabens, so fehlt der Schluß des Wortes auf dem photographierten Teil des Objekts, weil sie durch Umbiegen der Unterlage beim M und Verschwinden der letzten beiden Buchstaben hinter ihren Haaren nicht auf dem Negativ exponiert waren. (Abb. 6.)

Dr. Kafka fährt fort:

„Die Stellung des ‚Le‘ über dem Miroir ist ebenfalls etwas verändert, und zwar in einer Weise, die den Eindruck erweckt, als ob die Schrift auf einer elastischen Grundlage (sehr richtig! D. Verf.) aufgetragen wäre, deren unterer Teil eine stärkere

Abb. 6. Aufnahme des Verfassers am 27. November 1912, vergrößert.
(Abb. 106 des Werkes Mat.-Phänomene.)

Dehnung erfahren hatte als der obere (man beachte die von dem ‚L‘ nach links ziehende Falte). Durch die Dehnung der elastischen Unterlage würde sich zugleich die Vergrößerung und die Unschärfe der Buchstaben erklären. Daß die Schrift nicht durch einfaches Abpausieren übertragen wurde, scheint sich aus dem Vorhandensein des — gerade nach der von dem Medium für das Phänomen gegebenen Erklärung — ganz sinnlose ‚Le‘ zu ergeben. Vielmehr ist die Reproduktion (nach Aussage eines Sachverständigen) ‚vermutlich‘ durch ein Klatschver-

fahren[1]) mit Hilfe eines seifenartigen Präparats hergestellt worden, wie man es bei italienischen Hausierern zu kaufen bekommt."

Diese Auslassungen des Dr. Kafka stellen drei Punkte fest: erstens, daß die Originaltitel des „Miroir" nicht verwendet sein können, zweitens eine auffallende Übereinstimmung der Buchstabenform mit den in der genannten Zeitschrift verwendeten Schriftzeichen, drittens eine weiche elastische Unterlage (die also nicht papierartig zu sein scheint).

In diesen drei Punkten stimmt Verfasser durchaus mit Dr. Kafka überein. Dagegen konnten seine sehr dankenswerten Nachprüfungen keinen einigermaßen bestimmten Aufschluß geben über die Art und Weise, wie diese Schrift entstanden sein kann; was über die möglicherweise angewendete Technik eines italienischen Klatschverfahrens vorgebracht wird, ist Vermutung und Hypothese, um eine Erklärung zu finden.

Das von Dr. Kafka für die Entstehung des Wortes „Miroir" vorgebrachte Beweismaterial erscheint durchaus nicht erdrückend; was hier unter „doloser Praktik" von dem Herrn Rezensenten bezeichnet wird, bedarf eben selbst des Beweises. Es handelt sich keineswegs um ein „fein durchdachtes und organisiertes Täuschungssystem", da erstens von dem Medium auch an diesem Tage wegen der Kontrollbedingungen nichts eingeschmuggelt werden konnte, da sie zweitens die Hände während der zweistündigen Sitzung nicht zu ihrer Verfügung hatte, um das Objekt auswickeln und an den Haaren befestigen zu können. Es kann also keineswegs von einem geschlossenen Indizienbeweis gesprochen werden.

Die Gegenpartei weist auch mit Recht daraufhin, daß die Zeitschrift „Miroir" mehrfach die Titelschrift geändert habe. Mit der von Dr. Kafka reproduzierten Schriftsorte dieses Titels dürfte sich kaum das photographische Resultat des Phänomens erklären lassen, auch nicht bei Zuhilfenahme des Klatschverfahrens, da die ganze Buchstabenform schlanker und höher ist im Verhältnis zu jener auf unserem Originalnegativ.

[1]) Man versuche einmal, zunächst die auf dünnem, minderwertigem Zeitungspapier gedruckte Titelschrift „Miroir" durch das genannte Klatschverfahren abzuziehen. Schon das auf diese Weise erhaltene Resultat dürfte so ungünstig ausfallen, daß man das Imitationsexperiment aufzugeben genötigt ist. Dann aber soll das erhaltene Resultat mit den vom Verfasser angewendeten photographischen Versuchsbedingungen aufgenommen werden und muß das klare und kräftige Bild der Druckbuchstaben auf dem Phänomenbild ergeben!?

Um nun diese Frage selbständig zu prüfen, wurden sowohl in München wie in Paris vom Verfasser mit den beiden Titelschriften des Miroir aus dem Jahre 1912 Kontrollversuche unter Rekonstitution der-

Abb. 7. Oben links: Phänomenbild vom 27. November 1912. Unten links: Nachahmungsversuch des Verfassers durch Exposition des Titeldrucks der Zeitschrift „Miroir“ an Eva C. Oben und unten rechts: Nachahmungsversuche derselben Art mit Titeldrucken des „Miroir“ sowie dem ausgeschnittenen Porträt des Präsidenten Poincaré, angestellt von Dr. Hauberrisser. Bei den Kontrollexperimenten wurden die in den Sitzungen angewendeten photographischen Versuchsbedingungen genau eingehalten.

selben photographischen Versuchsbedingungen angestellt (Abb. 7). In allen Fällen nun kommt, wie das in dem nachfolgenden Gutachten des

Dr. Hauberrisser gezeigt wurde, die Schrift viel zu schwach heraus im Vergleich zu der kräftigen Entwicklung der Originalbuchstaben auf unserem Klischee. Nun ist nicht wohl anzunehmen, daß sich die Farbe und Form der Buchstaben durch ein Klatschverfahren verstärken können, besonders bei einer gedruckten Vorlage; im Gegenteil, eine Reproduktion, angefertigt nach einer Reproduktion, zeigt immer eine Abnahme der Lebendigkeit der Farbe im Vergleich zum Original. Wenn man nun behaupten wollte, Eva könnte die Buchstaben durch manuelle Nachhilfe verstärkt haben, so hätte sie doch klüger getan, von vornherein die Buchstaben zeichnerisch zu imitieren; das wäre viel einfacher als der äußerst umständliche Prozeß der von Dr. Kafka beschriebenen Technik. Außerdem wären manuelle Nachhilfen bei bedeutender Vergrößerung eines Diapositivs leicht nachweisbar.

Man kann nun prinzipiell auf Grund der sachverständigen Nachprüfungen behaupten, daß jedwede Druckschrift entweder auf dem Miroir-Titelblatt oder in Form einer abgeschwächten Reproduktion, wenn sie unter genauer Einhaltung der gleichen photographischen Versuchsbedingungen exponiert wird, andere und viel schwächere Bilder auf dem Negativ ergibt, als die kräftigen Buchstaben des Phänomens. Es kann also weder der Titeldruck des „Miroir" noch irgendeine technisch von demselben hergestellte Kopie exponiert worden sein, sondern der Entstehungsprozeß dieser Buchstaben ist kein anderer als derjenige für die Hervorbringung zeichnerisch und bildhaft wirkenden Materialisationserzeugnisse.

Eine bedeutende Vergrößerung im Diapositiv (auf Spiegelglas) zeigt ganz deutlich, daß es sich bei den Buchstaben nicht um Produkte der Malerei, der Zeichnung oder besonderer technischer Verfahren (Klatschverfahren) handelt, welche sofort von Sachverständigen an der Unregelmäßigkeit in Färbung und Schattierung erkannt werden, sondern daß dieselben sich in Form und Färbung nicht von Druckbuchstaben unterscheiden, so daß der technische Sachverständige geneigt war, eine gedruckte Vorlage für die Photographie anzunehmen.

Wir haben also zwei Tatsachen als Ergebnis sachverständiger Feststellung:

1. Mit einer Exposition von Köpfen des Journal Miroir läßt sich unter denselben photographischen Versuchsbedingungen nicht jener Negativabdruck erzielen, wie ihn das Bild Nr. 6 zeigt.

2. Die Färbung und Form der Buchstaben unterscheidet sich nicht von den Erzeugnissen der Druckpresse.

3. Der Artikel „le" und die Linien der Aufschrift deuten auf irgendeinen Zusammenhang mit dem Jounral „Le Miroir" hin.

Die unter 3 betonte Ähnlichkeit macht es nicht wahrscheinlich, daß dieses Wort irgendeinen anderen Ursprungsort hat, z. B. in Zeitungsannoncen od. dgl.

Während nach der Kafkaschen Analyse die Unterlage eine weiche elastische ist, könnte man bei Betrachtung des vergrößerten Diapositivs an Papier denken, wogegen jedoch der stoffliche Charakter des über die Schulter herunterhängenden im Stereoskopbild deutlich charakterisierten Fetzens spricht, sofern nicht eine Kombination aus Papier und Stoff vorliegt.

Selbst wenn es sich in vorliegendem Fall um Papier mit Druckschrift handeln würde, dessen Aussehen der Zeitschrift „Miroir“ gliche, so würde auch durch dieses Verdachtsmoment nichts an der Tatsache geändert, daß dieses Erzeugnis auf demselben Wege, also mit durch die Versuchsanordnung gewährleistetem Ausschluß von schwindelhaften Manipulationen seitens des Mediums, wie die übrigen teleplastischen Gebilde zustande kam. In der Literatur des Okkultismus sind übrigens auch so zahlreiche wohl beglaubigte Fälle von Apporten mitgeteilt, daß man auch diese Hypothese ins Auge fassen könnte.

Was nun die von der Miss Barkley behaupteten Ähnlichkeiten gewisser Bilder des Werkes (nämlich Abb. 82 = Dechanel, Abb. 95 = Madm. Leconte, Abb. 103 = Madm. Faber,[1]) Abb. 107 = Monna Delza, Abb. 119 = Präsident Wilson, Abb. 121 = König von Bulgarien, Abb. 125 = Präsident Poincaré, Tafel XX = Präsident Poincaré) mit Autotypiereproduktionen der Zeitschrift Miroir betrifft, so reduzieren sich diese, man kann sagen in grotesker Übertreibung zu einem „Zeitungsbluff“ erster Klasse, aufgebauschten Ähnlichkeiten auf Übereinstimmungen einzelner Details auf nur drei Bildern, nämlich auf Abb. 119, 125 und Tafel XX. Alles übrige gehört in das Gebiet willkürlicher freiester Kombination. Übereinstimmungen einzelner Teile, Züge, Linien, Blickrichtungen lassen sich überhaupt leicht auffinden. Man mache einmal den Versuch, illustrierte Journale auf diesen Punkt hin zu untersuchen. Man wird verblüffende Ähnlichkeiten als Spiel des Zufalls auffinden, ohne daß irgendein Zusammenhang der beiden Vergleichsobjekte verliegt. Außerdem ist eine gewisse Typengleichheit ungemein häufig, nämlich in der äußeren Form, im Stil, in der Haltung, in der Art der Ausdrucksbewegung, und zwar

[1]) Wurde wegen der absoluten Unschärfe des Originalblatts im Miroir, das lediglich einer Seifenreklame diente und der vollkommenen Unähnlichkeit mit Abb. 103 hier nicht reproduziert.

als einfaches Spiel des Zufalls ohne innere oder äußere Beziehung. Das ist auch leicht erklärlich bei Organismen, wie es die Menschen sind, die sich nach demselben morphogenetischen Prinzipien entwickelt haben und Gleichheit in der ganzen Lebensweise zeigen. Nichts ist leichter als z. B. zwei ganz gleiche Nasen bei zwei nicht miteinander verwandten Personen aufzufinden oder ähnliche Halsausschnitte und Krawattenmuster bei Männern. Wenn man aber so weit geht wie Miss Barkley, wäre schließlich jeder Vergleich erlaubt. Jedes menschliche Individuum hat zwei Beine, eine Nase, zwei Augen und zwei Ohren; er bewegt sich in bestimmter Weise, kleidet sich nach der alles Individuelle unterdrückenden Modeschablone; es lassen sich also z. B. zwischen zwei beliebigen männlichen Individuen immer gewisse Gleichheiten und Übereinstimmungen herausfinden.

Unter solchen Umständen erscheint es vollkommen überflüssig, hierauf näher einzugehen, besonders wenn man die fraglichen auf die Größe der Phänomenphotographien reduzierten Miroirbilder[1]) mit den Originalen des Buches vergleicht (namentlich Abb. 82, 95, 103, 107, 119, 121). Eine interessante Illustration zu dieser Logik bietet Abb. 95, die als dritte Blitzlichtaufnahme in der Sitzung vom 5. August 1912 in München zustande kam. Nun erschien die angebliche Miroirvorlage hierzu, das Porträt der Schauspielerin Leconte, in der am 4. August 1912 in Paris herausgegebenen Miroirnummer. (Abb. 8 u. 9.) Es darf also unter diesen Umständen als ausgeschlossen gelten, daß Eva C. bereits 24 Stunden später am 5. August die fragliche Journalnummer in München gesehen, überarbeitet hat oder sich derselben überhaupt zu betrügerischen Zwecken bedienen konnte. Bei Beurteilung dieses Punktes ist auch die Tatsache zu berücksichtigen, daß diese Aufnahme (Abb. 9 oder 96) in der Sitzung selbst eine Transformation erfuhr, in dem Abb. 90 (erste Aufnahme am 5. August 1912) denselben Gesichtstyp in geringerer Vervollkommnung bietet. In beiden Fällen handelt es sich um dasselbe Modell, wie das vergleichende Studium des Augenausdrucks, des Baues der Nase, von Stirn, Augenhöhlen und der aufgelegten stofflichen Ornamente ergibt. Die Phänomenaufnahmen sind nicht starre Zeichnungen auf unveränderlicher Fläche, sondern zeigen einen fließen-

[1]) Es muß besonders hervorgehoben werden, daß die in dieser Schrift reproduzierten Abbildungen von Köpfen aus dem „Miroir", soweit sie zum Vergleich neben die Phänomenbilder gesetzt sind, durch eine viel längere photographische Exposition bei elektrischem Licht zustande kamen, um möglichst deutlich zu werden. Hierbei handelt es sich also um ein ganz anderes photographisches Verfahren, als das vom Verfasser in den Sitzungen angewendete (durch Blitzlicht), welches dieselben Köpfe nur unklar wiedergibt.

Abb. 8. Porträt der Madm. Leconte, Titelblatt des „Miroir“, erschienen in Paris am 4. August 1912.

Abb. 9. Dritte Aufnahme des Verf. (vergrößert), aufgenommen in München am 5. August 1912. (Abb. 96 im Werk: Mat.-Phänomene.)

Abb. 10. Porträt der Schauspielerin Monna Delza nach einer Photographie von Felix (Paris), erschienen im Journal Femina (April 1912).

den Wandel mit Veränderung zahlreicher Nuancen. Im übrigen ist die Unähnlichkeit aller Details in dem Miroirbilde (Abb. 8) verglichen mit Abb. 9 so groß wie möglich, wenn auch

Abb. 11. Blitzlichtaufnahme des Verfassers am 30. November 1912.
(Tafel XIV des Werkes Mat.-Phänomene.)

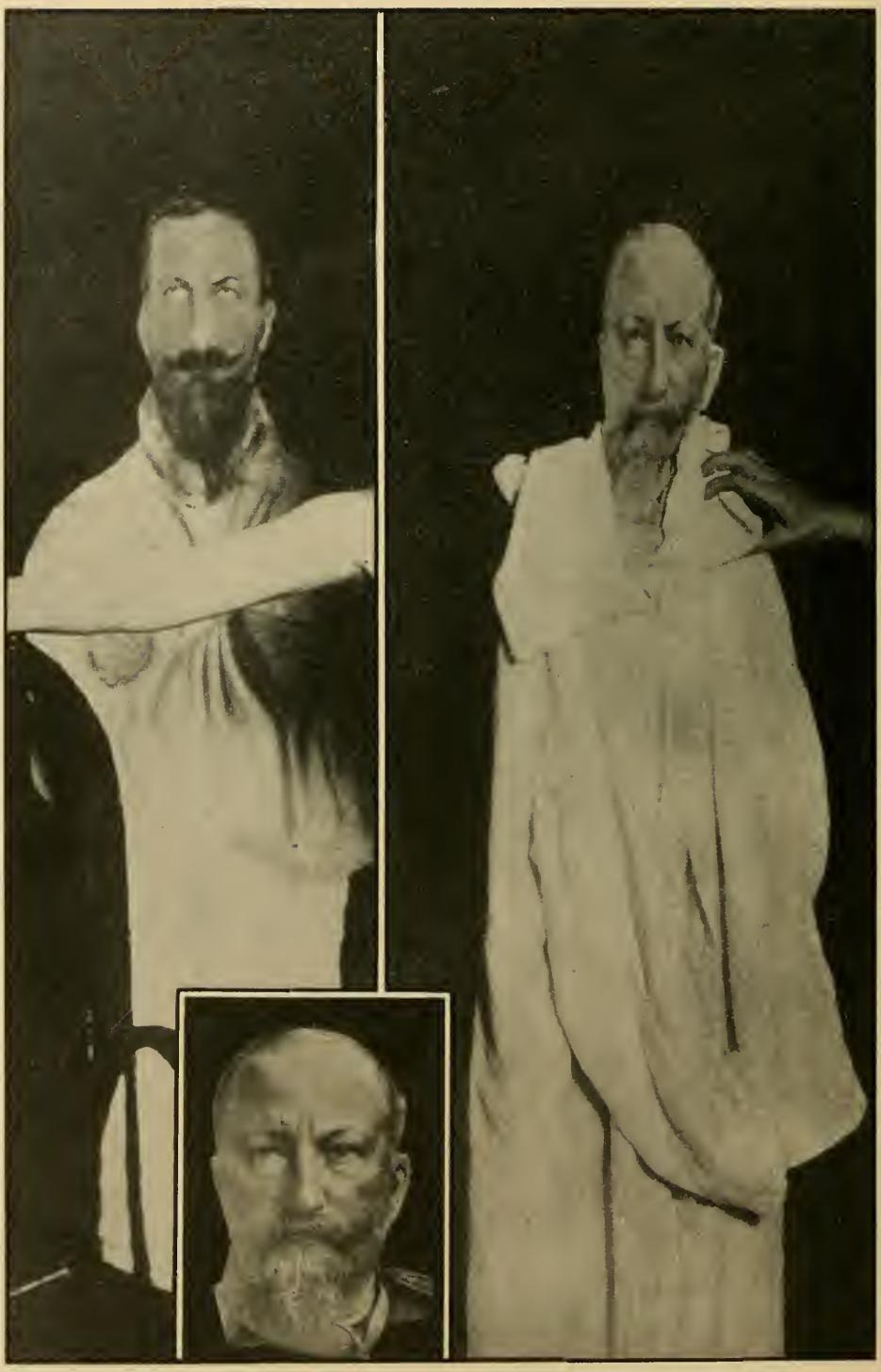


Abb. 12. Links: Phantomaufnahme in der Sitzung am 13. Februar 1913 (Abb. 126 im Werk: Mat.-Phänomene). Rechts: Porträt des Königs von Bulgarien nach einem Titelbild aus dem „Miroir", durch einen weißen Mantel dem Phantom ähnlich gemacht. Unten: der Kopf des Königs vergrößert.

Abb. 13. Porträt des Politikers Dechanel nach einem Titelbild aus dem „Miroir“.

eine entfernte Typenähnlichkeit in der Form der Kopfbildung nicht zu verkennen sein mag.

Das der Abb. 107 angeblich entsprechende Bild der Monna Delza erschien überhaupt nicht als Reproduktion im Miroir, sondern im Journal Femina vom April 1912, unter Lebensgröße, konnte im Handel nur in verkleinerter Form bezogen werden (durch die Firma Felix, Paris). Wieso dieses Bild in Lebensgröße und umgearbeitet als Abb. 107 des Werkes exponiert werden konnte,

Abb. 14. Aufnahme vom 24. Juni 1912. (Abb. 82 des Werkes Mat.-Phänomene.)

darüber hat sich Fräulein Barkley nicht den Kopf zerbrochen. Es genügte ihr, ohne den Schatten einer Übereinstimmung oder eines Beweises auch auf dieses Phänomen ihre Betrugshypothese anzuwenden.

Ebenso haltlos ist der Vergleich des Phantoms mit dem König von Bulgarien, dessen Porträt durch einen Bademantel dem Phantom möglichst gleich gemacht wurde (Abb. 12). Wie aus dem Brief eines italienischen Absenders hervorgeht, findet derselbe die größte Ähnlichkeit eines verstorbenen Verwandten mit unserem Phantom, während Dr. v. Gulat in der Kemnitzschen Broschüre behauptet, es gleiche dem Verfasser. Vielleicht treten noch weitere Ähnlichkeiten auf!

Bei dem Vergleich der Abb. 14 mit dem Kopfe des Politikers Dechanel (Abb. 13) findet sich überhaupt nur die gleiche Blickrichtung; alle übrigen Linien und Züge sind grundverschieden. Die angeführten Beispiele genügen, um die willkürliche Konstruktion der Miss Barkley für diese Fälle ad absurdum zu führen.

Bei einem anderen Bilde (Abb. 16 = Tafel XX) geht der Vergleich mit dem Gesicht Poincarés (Abb. 15) auf eine Ähnlichkeit der drei beiden an der linken Nasenfalte sitzenden Warzen zurück. Die Entwicklung des linken Nasenflügels bei beiden ist ähnlich, aber nicht gleich, da derselbe auf dem Phänomenenbild wulstiger und im Verhältnis zur sonstigen Gesichtsbildung stärker hervortritt. Alle übrigen Linien, der ganze Gesichtsbau, Augen und Blickrichtung sind bei beiden vollkommen verschieden. Im übrigen ist der Ausdruck auf den Phänomenenbildern ungewöhnlich lebendig und viel kräftiger als auf der Miroirvorlage, was bei einer abgeänderten Reproduktion kaum zu erwarten sein dürfte.

Zudem zeigt die Stereoskopaufnahme deutlich, daß das Kopfhaar auf dem Phänomenbild aus wirklichem Haar besteht! Endlich sind die Größenverhältnisse der beiden Bilder, wenn sie nach Maßgabe eines Teiles, z. B. der Nase auf die gleiche Größe gebracht werden, so verschieden, daß jenes Miroirbild auch bei allen möglichen Übereinzeichnungen nicht als Grundlage für die angebliche Transformierung und Exposition gedient haben kann.

Was nun die drei Warzen betrifft, so ist die Nasenfalte eine bekannte Prädilektionsstelle für solche Wucherungen. So besaß der verstorbene Schriftsteller Alexander Bisson genau an derselben Stelle drei Warzen. Man könnte also mit demselben Recht behaupten, sein Porträt sei hier als Vorlage benutzt worden. (Abb. 15 u. 16.)

Als durch die Publikation im Matin der Verdacht aufgetaucht war, daß für das Zustandekommen der obengenannten mediumistischen Bilder überarbeitete Porträtreproduktionen aus der Zeitschrift „Miroir“

betrügerisch verwendet sein könnten, begab Verfasser sich nach Paris, schnitt von den Miroirnummern die betreffenden Köpfe aus und photographierte dieselben mit Beihilfe des Photographen Barenne auf dem Körper des Mediums im Versuchsraum unter genauer Einhaltung der in den Sitzungen angewendeten photographischen Bedingungen, um prinzipiell zu entscheiden, ob überhaupt autotypische Drucke von der Versuchsperson exponiert sein könnten. Wie nun die übereinstimmenden Gutachten der Pariser und Münchener Photographen zeigen, kamen die Miroirbilder bei allen Kontrollversuchen gleichmäßig so schwach ohne Lebendigkeit und Relief, also viel unklarer als die mit elektrischem Licht hergestellten Reproduktionen für Abbildungszwecke dieser Schrift, so daß schon aus diesem Grunde die Barkleysche Hypothese hinfällig wird. (Z. B. Abb. 16.)

Speziell bei der Aufnahme von dem ausgeschnittenen Kopf des Präsidenten Wilson charakterisiert sich die Wiedergabe unseres Kontrollversuches auf dem Negativ (und zwar in der Größe des Originalbildes 19) sofort als Reproduktion, da auf dem Rockteil der linken Schulter und Brust, sowie an Lippe, Augenlid, Schnurrbart die Rasterzeichen[1]) mit einer Lupe die Druckpresse, also eine autotypische Reproduktion verraten. Es ist überhaupt nicht gut möglich, die Rasterzeichen auch bei manueller Überarbeitung völlig zum Verschwinden zu bringen.[2]) Dieselben müßten irgendwie, namentlich wenn man die große Zahl der Abbildungen in Rechnung zieht, den Ursprung anzeigen. Besonders müßten stellenweise autotypische Töne nachzuweisen sein von derselben Schärfe, z. B. bei der Abb. 19, woselbst sogar die Struktur der Haut des Mediums hervortritt, jedenfalls ein Beweis für die Schärfe der Photographie. Der für die Abbildungen im Miroir benutzte Raster weist vier Punkte pro Millimeter auf, ist also ziemlich derb und ohne Frage leicht kenntlich. Nun muß allerdings bei Beurteilung der Phänomenphotographien berücksichtigt werden, daß die einfachen Aufnahmen nicht den plastischen Charakter der aufgelegten Stoffteile und Schleier zeigen, also zu Irrtümern Veranlassung bieten können, da die aufgelegten Stoffe und Schleier fast regelmäßig irgendein Muster aufweisen (z. B. die Moiré-Struktur), welches leicht mit der Rasterbildung verwechselt werden kann. In bezug auf die Komposition der oft drapierten

[1]) Raster = Muster der Druckplatten für Vervielfältigung.

[2]) Das vorliegende Beispiel zeigt, daß speziell bei den vom Verfasser verwendeten Lumière-Platten sowie den angewendeten photographischen Versuchsbedingungen auch das Plattenkorn die Rasterkonstruktur nicht zum Verschwinden bringen kann.

Abb. 15. Phänomenbild aus der Sitzung vom 2. Mai 1912.
(Tafel XX des Werkes Mat.-Phänomene.)

Abb. 16. Ausgeschnittenes Porträt des Präsidenten Poincaré. Titelbild aus dem „Miroir", vom Verfasser bei Blitzlicht mit Eva C. aufgenommen, unter denselben photographischen Versuchsbedingungen wie die Phänomenbilder.

mediumistischen Köpfe sind die Stereoskopaufnahmen entscheidend. Auch durch Überzeichnung kann die namentlich in den mittleren Tönen hervortretende Rasterbildung nicht gänzlich beseitigt werden, während eine etwaige Übermalung sogar mit bloßem Auge sofort kenntlich wäre. Hiernach müßten die reproduzierten Phänomenbilder, wenn es sich um exponierte Kunstblätter handelte, eine sich kreuzende also doppelte Rasterzeichnung (Moiré) in dem Werk des Verfassers aufweisen. Das ist aber nicht der Fall.

Auch aus diesem Grunde folgt, daß überarbeitete Miroir-Reproduktionen nicht als Materialisationserscheinungen exponiert sein können.[1])

Besonders interessant ist der Vergleich der Abb. 17 (im Werk Mat.-Phänomene Abb. 125) mit demselben Miroir-Porträt des Präsidenten Poincaré. Auffallend erscheinen dieselbe Querstreifung, dieselbe Verteilung von Licht und Schatten auf dem Längsteil der beiden Krawatten. Während der obere Schleifenteil auf dem Phänomenenbild kurz und breit ist, sowie nur eine Querfalte zeigt, ist Poincarés Krawatte mit längerem Knoten und mehreren Querfalten versehen. Auch laufen die beiden übereinanderliegenden langen Krawattenbänder nach oben schmaler werdend unter den Knoten, während auf dem Phänomenenbild überhaupt der breitere obere Teil ganz allein breit in den Knoten endigt; der untere, mit kleiner Querzeichnung markierte Teil sieht wie abgerissen aus und endigt rechteckig am Krawattenhals, und zwar mehrere Millimeter unterhalb des Knotenrandes. Zu diesen ganz wesentlichen Unterschieden in der Zeichnung der beiden Schlipse kommt noch die Tatsache, daß die Linien des ganzen rechten Hemdausschnittes von Hals, Rockkragen und des Bartes ganz anders laufen, als auf dem Miroir-Bild. Aber auch links entsprechen sich die Hemdausschnitte keineswegs, da derjenige bei Poincaré stumpfwinkliger ist, als auf Abb. 17. Niemals könnte bei Exposition des Poincaréschen Halsausschnittes, trotz der Ähnlichkeit in einigen Details, ein Bild entstehen, welches jene Krawattenform zeigt, wie diejenige des Phänomenenbildes.

Wenn man durch Abmessen der Krawatten beide Köpfe auf dieselbe Größe bringt, so zeigt sich, daß der Phänomenenkopf in seiner zurückgebeugten Stellung verhältnismäßig größer ist wie das mehr vorgestreckte Haupt des Präsidenten. In beiden Gesichtern finden sich

[1]) Bei nochmaliger sachverständiger Untersuchung einiger besonders scharfer Originalnegative konnten in den Gesichtszeichnungen nirgends Rasterzeichen gefunden werden, trotz bedeutender Vergrößerungen.

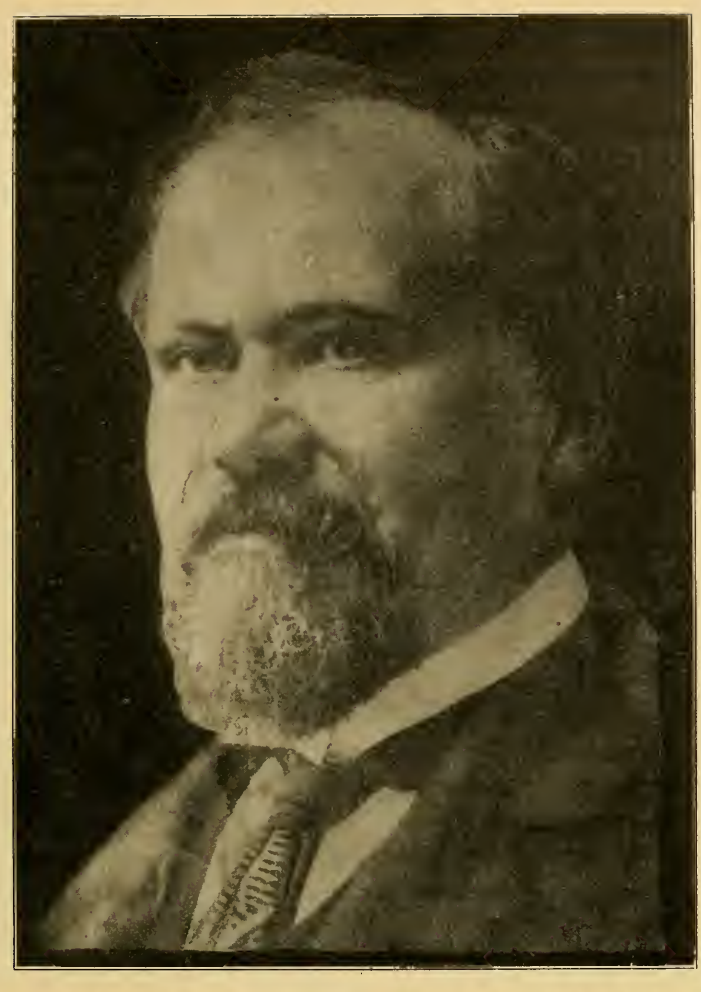
keinerlei Ähnlichkeiten. Augenzeichnung und Blickrichtung bei Abb. 17 ist eine ganz andere wie bei Poincaré, ganz abgesehen von Bart- und Stirnbildung. Es darf nach diesen Ausführungen wohl als vollkommen ausgeschlossen gelten, daß man durch künstlerische Umgestaltung von Poincarés Porträt bei Einhaltung der Krawattenform das Phänomenenbild aus Abb. 125 erzeugen könnte.

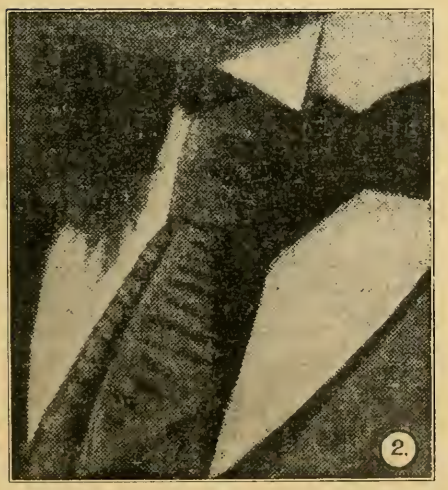
Dieser Schwierigkeit war sich auch wohl der Verfasser des Angriffsartikels im „Matin" (vom 26. Dezember 1913) bewußt, als er dem Publikum gewisse Ähnlichkeiten der beiden Krawatten bildlich demonstrieren wollte. Er unterzog also, um dieselbe zu beseitigen, ganz einfach das Phänomenenbild (Abb. 17) einer manuellen Überarbeitung, um eine möglichst große Ähnlichkeit mit dem Präsidenten der französischen Republik herauszubekommen. So wurden die Augenlinien durch Retusche verstärkt, die Krawatte durch Umwandlung der hellen Farbe in eine dunkle verändert, damit der Tonwert dem Vorbilde entspreche; die ganze rechte Seite der Krawatte ist umgezeichnet, so daß jetzt beide Längsteile, wie beim Präsidenten, in den Knoten einlaufen; außerdem wurde eine auf dem Original nicht vorhandene Kragenspitze hinzugefügt. Hierzu treten noch: Abänderung des Rockkragens, wesentliche Verlängerung der Krawatte, Änderung des Faltenverlaufs der unteren Halskragenkontur usw. Auf diese Weise läßt sich jede gewünschte Ähnlichkeit mit einem Vorbild erzeugen.

Die beigegebenen Abbildungen (17 u. 18) veranschaulichen die Richtigkeit dieses Nachweises. Bedauerlicherweise ging der ganze Angriff gegen die Abbildungen der Werke der Mad. Bisson und des Verfassers gerade von diesem zugunsten der Betrugstheorie umgearbeiteten Bilde aus und nahm dann seinen Weg durch die ganze deutsche und auswärtige Presse. Kein einziger Kritiker fand es der Mühe wert, die Richtigkeit der Behauptungen des „Matin" an der Hand des Buches nachzuprüfen. Während man bereits in Paris gewohnt ist, die auf Sensation zugestutzten Nachrichten des „Matin" mißtrauisch entgegenzunehmen, lassen sich unsere deutschen Blätter immer noch durch solche aufgebauschten und oft mit bestimmtem Zweck gegen Bezahlung lancierte Nachrichten dieses französischen Journals beeinflussen.

Ein weiterer wichtiger Punkt beim Vergleich der Autotypiereproduktion mit den Bildern der Materialisationsphänomene besteht darin, daß das Expositionsverhältnis des Mediums mit dem Mate-

Abb. 17. Aufnahme des Verfassers vom 6. März 1913.
(Abb. 125 des Werkes Mat.-Phänomene.)





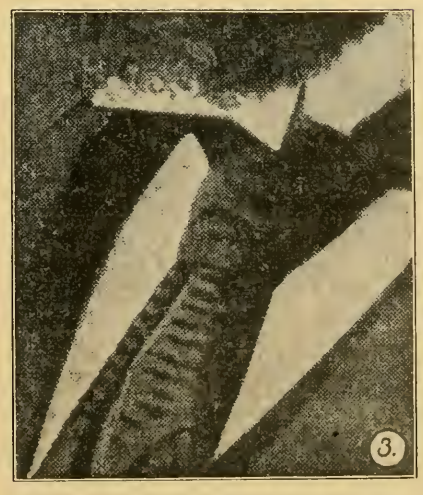


Abb. 18. Oben: Das als „Miroir"-Titelblatt publizierte Porträt des Präsidenten Poincaré. Unten links (2): Manuell überarbeitete Krawatte und Halsausschnitt aus dem Phänomenbild des Verfassers (Abb. 17), erschienen im „Matin" am 26. Dezember 1913. Unten rechts (3): Im Matin am 26. Dezember 1913 reproduzierter Halsausschnitt aus obigem Porträt des Präsidenten Poincaré.

rialisationsprodukte, auch wenn dieses bildartig und zeichnerisch wirkt, stets im Einklang steht, was, wie die Kontrollversuche zeigen, bei präparierten Reproduktionen oder Zeichnungen in derselben Weise nicht der Fall ist, wie das auch aus den nachfolgend wiedergegebenen Gutachten der photochemischen Sachverständigen hervorgeht. Dieselben lauten wie folgt:

Gutachten des Photographen Barenne (Paris).

Ich, Unterzeichneter, gebe hierdurch die Erklärung ab, daß ich während einer Periode von vier Jahren die von Herrn Dr. v. Schrenck-Notzing mir übergebenen photographischen Platten, welche aus den Sitzungen mit Eva C. stammten und in der Wohnung der Mad. Bisson aufgenommen waren, entwickelt habe. Herr Dr. v. Schrenck hat der Entwicklung der Negative stets beigewohnt.

Man hat nun behauptet, das Medium hätte sich reproduzierter Porträtköpfe bedient, welche im Journal „Miroir" publiziert wurden.

Um auf diese Anschuldigung antworten zu können, suchte Dr. v. Schrenck mich auf und am Freitag den 9. Januar 1914 stellten wir in der Wohnung der Mad. Bisson Kontrollversuche an, indem wir die in Frage kommenden ausgeschnittenen Porträtköpfe am im Kabinett sitzenden Medium befestigten bzw. sie halten ließen. Zu diesem Zwecke hatten wir ausgeschnitten: 1. die Silhouette des Präsidenten Poincaré (Abb. 16), 2. diejenige des Präsidenten Wilson, 3. diejenige des Königs von Bulgarien (Abb. 12 rechts), 4. diejenige von Mademoiselle Leconte. Diese Porträts waren sämtlich im „Miroir" erschienen. Außerdem wurde eine Kontrollphotographie mit dem Kopfstück der Zeitung „Miroir" (gehalten an die Haare von Eva C.) angefertigt. (Abb. 7 unten links.)

Wir suchten nun ganz genau Punkt für Punkt unter denselben Bedingungen diese Aufnahmen zu machen, wie bei Gewinnung der Originalklischees in den Sitzungen.

Sofort bei der Plattenentwicklung konnte ich konstatieren, daß dieselbe außerordentliche Schwierigkeiten verursachte, die ich niemals angetroffen hatte bei den durch das Medium Eva C. erzielten Negativen.

Der Eindruck der photographierten Journalbilder ist schwach und ohne Lebendigkeit; die Gesichter werden zu hell und waren auf den Negativen verschleiert.

Ich mußte ein besonderes Verfahren anwenden, um die Details auf den ausgeschnittenen Köpfen zu erhalten, ohne daß dabei gleichzeitig der Kopf des Mediums nicht an Lebendigkeit des Ausdruckes verlor.

Während der vier Jahre hatte ich bei den Platten des Mediums Eva C. niemals eine ähnliche Schwierigkeit.

Im Gegenteil, die Ausdruckskraft der Materialisation auf der Platte stand immer im richtigen Verhältnis zu der Klarheit der Züge des Mediums.

Außerdem möchte ich bemerken, daß die geringste Korrektur durch den Zeichen- oder Kreidestift auf den reproduzierten Gesichtern unmittelbar bei der Entwicklung erkannt werden müßte. Jeder Photograph kann das feststellen, ebenso wie jeder Photograph bestätigen kann, daß die Grundsubstanz der Materialisation bei Eva C. keinen papierartigen Eindruck macht.

Man kann also mit absoluter Bestimmtheit versichern, daß das Medium sich nicht der genannten Reproduktionen bedient haben kann.

Paris, 11. Januar 1914.

(gez.) Barenne,
Photographe,
Rue Duret 27 bis.

Gutachten des Photographen Albert Halse (Paris).

Seit zwei Jahren übergab mir Mad. Bisson photographische Platten zur Entwicklung ohne jede weitere Angabe. Die erhaltenen Klischees erregten mein Interesse in hohem Grade. Begierig, eine Aufklärung herbeizuführen, vergrößerte ich die Bilder auf den Klischees bis zu einem solchen Grade, daß das Medium in den Größenverhältnissen einer Riesin erschien. Jedesmal, wenn ich Zweifel hatte in bezug auf den dargestellten Gegenstand, griff ich zu diesem Mittel, um meinen eigenen Wissensdurst zu befriedigen. Eine ganz genaue Prüfung der so vergrößerten Materialisationen führten mich immer wieder zu der Überzeugung, daß es sich hier keineswegs um irgendeine Vortäuschung handle. Später ersuchte mich Mad. Bisson auch, Vergrößerungen für ihre einzelnen Bilder anzufertigen.

Man hat nun behauptet, daß diese Photographien direkt nach ausgeschnittenen Journalreproduktionen angefertigt worden seien. Eine solche Aufstellung ist nur erklärlich bei ganz oberflächlicher Beobachtung. Niemals würde ein mit der photographischen Technik vertrauter Fachmann etwas Derartiges behaupten können, da ihm wissenschaftlichere Prüfungsmethoden bekannt sind, als die einfache Betrachtung mit der Lupe. Was aber die etwaige Vermutung, die Klischees selber seien betrügerisch hergestellt, betrifft, so kann man mit gutem Gewissen das absolute Gegenteil versichern.

Da die bereits allgemein bekannten photographischen Methoden auch

selbst bei den Liebhaberphotographen eingeführt sind, so kann jedermann leicht und mit Sicherheit erkennen, ob eine Retouche an diesen Negativen ausgeführt wurde oder nicht. Selbst von der Reparatur kleiner, unvorhergesehener Beschädigungen der Bilder wurde abgesehen, um mit ausschließlicher Bestimmtheit aussprechen zu können, daß niemals die geringste Korrektur ausgeführt wurde. Auf Wunsch von Mad. Bisson habe ich einige der in Frage kommenden Illustrationen zur Kontrolle photographiert. Die Bilder haben ein anderes Aussehen als die photographierten Phänomene der Materialisationen. Denn die letzteren treten schon bei der Entwicklung in aller Deutlichkeit und Klarheit auf dem Negativ hervor, wie wenn es sich um Gegenstände mit Relief handeln würde, während die ersteren unter denselben Versuchsbedingungen grau, flach und undeutlich erscheinen.

Paris, Januar 1914. Albert Halse.

Gutachten des Dr. Georg Hauberrisser (München).

München, den 15. Januar 1914.

Von Dr. Freiherrn v. Schrenck-Notzing wurde ich beauftragt festzustellen, ob ausgeschnittene Bilder aus der Zeitschrift „Miroir" mit Überzeichnungen zur Darstellung von Materialisationsphänomenen benützt sein konnten. Nach meiner Überzeugung können — trotz verschiedener auffallender Übereinstimmungen in Einzelheiten (Krawatte, Zwicker, Warzen) — ausgeschnittene Bilder im Originalzustand nicht ohne weiteres verwendet worden sein. Wie jedem Photographen bekannt ist, braucht man zum Photographieren eines Schwarzweißbildes höchstens den vierten bis achten Teil der Belichtungszeit, wie für Personen und anderes notwendig ist. Es würde deshalb bei richtiger Belichtungszeit für den Kopf des Mediums ein Bild aus „Le Miroir" auf der Photographie infolge Überlichtung fast weiß und nur mit schwacher Zeichnung erscheinen.

Durch einen praktischen Versuch, wobei alle Versuchsbedingungen soweit als möglich dieselben waren, wie sie Baron v. Schrenck-Notzing angewendet hat (gleiche Blitzpulversorte, gleiche Menge Blitzpulver, gleiche Entfernung, schwarzer Hintergrund, gleiche Objektivöffnung, gleiche Plattensorte, Empfindlichkeit, gleiche Entwicklung und sonstige Behandlung des Negativs) wurde in der Tat ein ausgeschnittener Kopf aus „Le Miroir" fast weiß mit nur sehr geringer Zeichnung erhalten, ähnlich wie ein Gipsrelief, während die Phänomene bei den Originalaufnahmen des Dr. v. Schrenck-Notzing sehr kräftige Zeichnung aufweisen und ungefähr dieselbe Helligkeit

besitzen als der Kopf des Mediums. Auch der Titel der Zeitschrift „Le Miroir“ kam in der Photographie bei gleichen Versuchsbedingungen nur ziemlich schwach, während bei der Originalaufnahme von Dr. v. Schrenck-Notzing die Buchstaben kräftig sind.

Ausgeschnittene Köpfe aus „Le Miroir“ könnten unter genauer Einhaltung der Versuchsbedingungen des Herrn Dr. v. Schrenck, namentlich Blitzpulvermenge, Entfernung, Objektivöffnung, Plattensorte nur dann verwendet worden sein, wenn das Papier inaktinisch (gelblich, bräunlich, rötlich) gefärbt und die Zeichnung auf irgendeine Weise manuell ganz bedeutend in fast allen Teilen gekräftigt würde.

Man könnte wohl die ausgeschnittenen Köpfe samt der Zeichnung mit derselben Kraft wie die Materialisationsphänomene erhalten, wenn man sehr kurz — etwa 16—30mal kürzer belichtet, das wären aber ganz andere photographische Versuchsbedingungen, wie sie Dr. v. Schrenck-Notzing angewendet hat.

(gez.) Dr. Georg Hauberrisser,
Photochemiker.

Die Frage des noch nicht besprochenen, angeblich überarbeiteten Wilson-Porträts, welche im Vergleich zu den früher genannten Reproduktionen die relativ größte Zahl übereinstimmender Einzelheiten zeigt, wurde durch den Kunstmaler Professor Hermann Urban (München) eingehend geprüft und in dem nachfolgenden Gutachten besprochen:

Gutachten des Professors Hermann Urban (München).

Herr Dr. v. Schrenck-Notzing übergab mir am 12. Januar 1914 Nr. 34 der französischen Zeitschrift „Miroir“, auf dessen Titelblatt sich das Porträt des Präsidenten Wilson befindet, außerdem eine stark vergrößerte Originalphotographie eines männlichen Porträts, das in dem Buche „Materialisationsphänomene“ als Abb. 119 reproduziert ist. Es sollte festgestellt werden, ob etwa dieses Porträt durch Abänderung und Überzeichnung des Wilsonschen Kopfes entstanden sei, wie es im „Psychic Magasin“ vom 1. Januar 1914 behauptet wird. Bei oberflächlicher Beobachtung der beiden Bilder springen nun allerdings Gleichheiten bzw. Ähnlichkeiten einzelner Details ins Auge, welche die genannte Annahme diskutabel erscheinen lassen und wohl geeignet sind, Verdacht zu erwecken. Beide Bilder zeigen gleiche Form, gleiche Schattierung und gleiche Linie in der Form von Kragen und Krawatte. Indessen beweisen genaue Messungen mit dem Lineal, daß die Linien auf der Materialisationsphotographie anders verlaufen (an

dem rechten Rande der Krawatte) als auf dem Wilsonschen Porträt. Auf dem Bilde des „Phänomens" ist die Aufbauschung der rechten Krawattenhälfte sichtlich wulstiger, abgerundeter. Ebenso ist die Rockkragenform auf dem Phänomenbild senkrechter und gestreckter als bei dem Porträt Wilsons. Die Krawatte selbst zeigt auf beiden Bildern Übereinstimmung in der ganzen Zeichnung, Form und in allen Schattierungen, Falten usw. Ebenso entspricht die rechte Hemd- und Rockkragenhälfte der Miroirreproduktion. (Abb. 19 u. 20.)

Während der Kopf Wilsons nach rechts geneigt ist, nach unten spitz verläuft, steht der Kopf aus Abb. 19 ganz gerade auf den Schultern und läßt die untere, schmaler werdende Form vermissen, verläuft vielmehr vom Backenknochen ab mit breiterem Kinnladen nach unten. Außerdem ist die Mitte der Lippen über die Mittellinie nach rechts verschoben, was bei dem Wilsonschen Bilde nicht der Fall ist. Daß diese Verschiebung, wenn sie innerhalb des Kopfes sich zeigt und nicht die Unterlage betrifft, nur durch die Art der Photographie zustande gekommen sein sollte, scheint mir ausgeschlossen zu sein. Denn sonst müßte das ganze Bild einen verzerrten Eindruck machen, was nicht der Fall ist, und besonders in dem regelmäßigen Stirn- und Augenteil zum Vorschein kommt. In der Malerei wird in der Regel eine konstante ziffernmäßige Proportion angenommen, indem man die das Gesichtsvertikal schneidende Mittellinie in drei nahezu gleich große Teile zerlegt und zwar 1. in Stirnhöhe bis zur Nasenwurzelspitze, 2. in Nasenwurzelhöhe bis Nasenspitze, 3. in der Entfernung von der Nasen- bis zur Kinnspitze.

Wenn also das Wilsonsche Vorbild durch zeichnerisches Arrangement verändert und exponiert wäre, so müßten diese konstanten Proportionen auch auf der Phantomreproduktion und dem Miroiroriginal übereinstimmen.

Die Stirnhöhe geht nahezu dreimal bei Wilson in dem senkrechten Durchmesser auf, während in der Phänomenphotographie dasselbe Verhältnis weit über $3^1/_2$ beträgt, d. h. die Stirn steht im Mißverhältnis zum Unterkopf, ist ziemlich niedrig und das Kinn ist ziemlich kurz. Nun könnte man einwenden, daß der Kopf eben abgeschnitten und zeichnerisch arrangiert sei. Aber wenn die Wilson-Aufnahme benützt wurde, wie kommt es, daß in Abb. 19 der Kopf im Genick senkrecht steht, eher etwas zurückgebeugt, aus welchem Grunde sich das Kinn auch nach vorn schiebt, während im Miroirbild im umgekehrten Verhältnis der Kopf nach vorn mit einer leichten Biegung nach rechts geneigt ist? Resultat: Die Stirn steht beim Miroirbild dem Objektiv näher, während das Kinn

verhältnismäßig zurückstrebend erschient. In dem Phänomenbild drängt sich die untere Hälfte des Kopfes massig vor, da die Stirn dem Objektiv etwas entfernter liegt, also zurückstrebt. So mag sich die kürzere Stirn erklären. Wenn man eine wagerechte Linie über die Augenbrauen des Präsidenten Wilson zieht, welche die Brauen berührt, so steht die Ohrmuschel eine Kleinigkeit unter dieser Linie infolge des nach vorn gebeugten Kopfes; wendet man dasselbe Verhältnis bei dem Phänomenenbild an, so ist die Lage der Ohrmuschel im Verhältnis tiefer, wie beim Miroirbild, woraus eher eine leichte Neigung des Kopfes nach zurück hervorginge bzw. eine ganz aufrechte Haltung in dem Materialisationsbilde. Das ist ein Punkt, der durch die Linienproportionen bedingt, sich zeichnerisch nicht korrigieren läßt, ohne die Achse des Phänomenkopfes vollständig zu verlegen. Der Einwurf, die Stirn sei abgeschnitten worden, wird hinfällig dadurch, daß die typische Aufrechtstellung des Kopfes nicht beeinträchtigt werden kann, wenn man sie auch erhöhen würde.

Auf den ersten Blick ist das rechte Auge auf beiden Vergleichsobjekten scheinbar gleich, auch die obere Linie des Zwickers verläuft analog. Jedoch zeigt die nähere Prüfung, daß das Auge im Miroirbild, wenn man einen Durchmesser durch die Augenwinkel zieht, gerade steht, während dasselbe Verhältnis, angewendet auf den Phänomenkopf, eine leichte Schiefstellung dieser Linie aufweist, in dem Sinne, daß der äußere Augenwinkel höher steht (Eskimoauge).

Außerdem ist die Zeichnung des Zwickers auf dem Phänomenbild ein verschobenes Oval, während bei Wilson die Zwickersilhouette ganz regelmäßig zum Vorschein kommt mit der Genauigkeit einer Photographie.

Auf die Verschiedenheiten in den Augenbrauen und in der Haargrenze usw. soll nicht eingegangen werden, da derartige Abänderungen mit dem Kreidestift nach Annahme der Miss Barkley hervorgerufen sein könnten.

Ich habe nun versucht, das Wilsonbild durch den Kohlenstift in eine Kopie des Phänomenbildes nach Vorlage desselben umzuwandeln; es war mir aber von vornherein unmöglich, den Charakter der Kopfstellung zu ändern, woraus schon hervorgeht, daß dieses Bild nicht betrügerisch zu dem Phänomenbild umgestaltet sein kann. Zudem erschien es unmöglich, den Charakter des Rasters unsichtbar zu überzeichnen, besonders bei den hellen und mittleren Tönen, während ich auf der Vergrößerung des Phänomenkopfes keine Anzeichen des Rasters gefunden

Abb. 19. Aufnahme der Mad. Bisson am 19. Januar 1913.
(Abb. 119 des Werkes Mat.-Phänomene.)

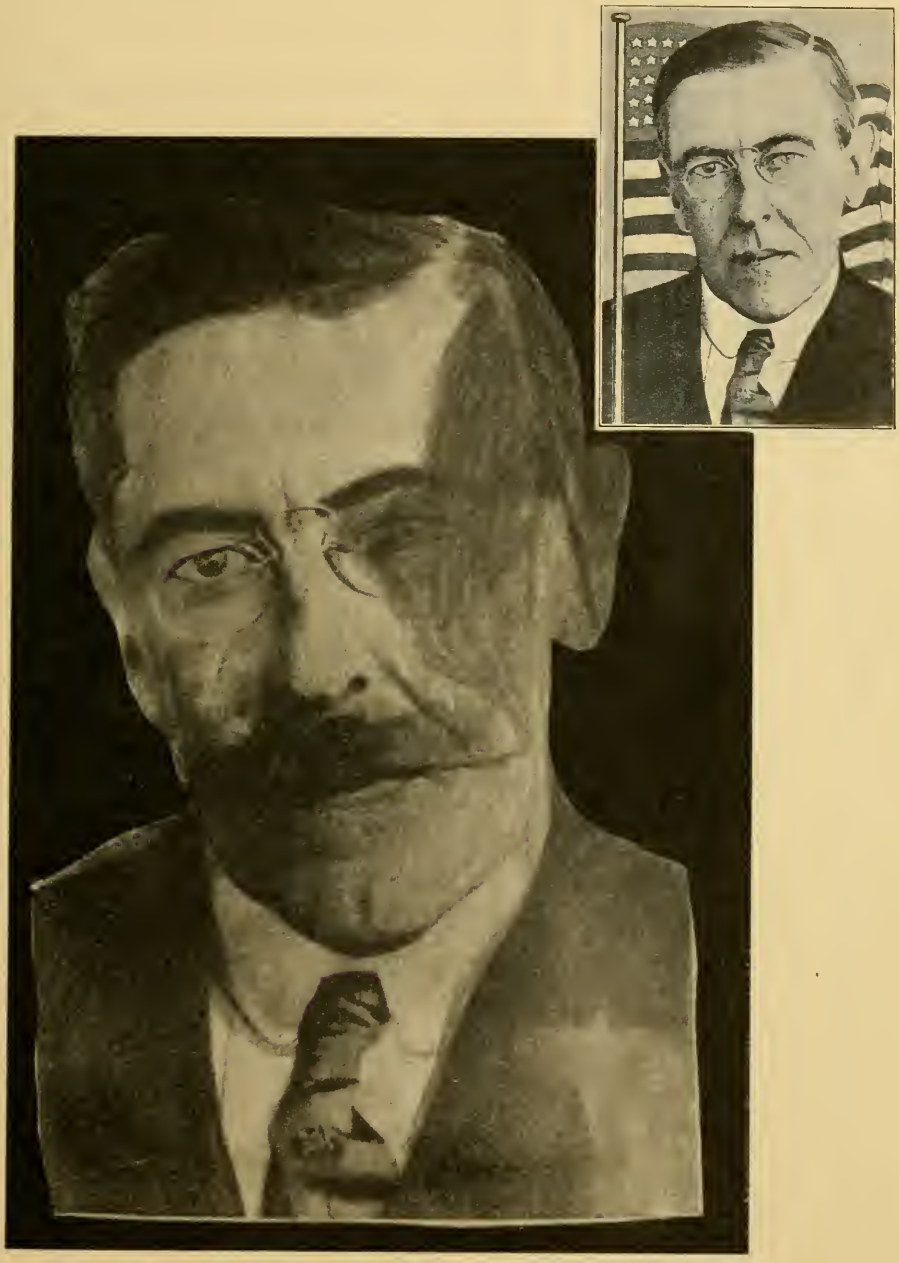


Abb. 20. Oben rechts: Titelbild mit dem Porträt Wilsons aus Nr. 34 des „Miroir“ 1912. Darunter: Dasselbe Kunstblatt durch künstlerische Überarbeitung in das Phänomenbild Abb. 19 vom Prof. Urban umgestaltet.

habe, wie sie vorliegen müßten, wenn das Wilsonbild als Überzeichnung exponiert worden wäre.

Auch das Kinn konnte ich nicht umbilden in die charakteristische Form des Phänomenbildes, weil man die Linie des Kinnrandes nur durch Radieren zum Verschwinden bringen kann, ein Verfahren, das bei dem dünnen Papier nicht allein gefährlich ist, sondern die Rasterzeichen aufheben würde, was bei einer Photographie sofort bemerkt werden müßte. Solche verräterischen Rasterzeichen finden sich nicht auf dem Original, wohl sind sie auf der Reproduktion des Phänomenbildes im Buch leicht zu erkennen. Daraus folgt nun, daß die Rasterzeichen sich überhaupt gar nicht verbergen lassen und mit absoluter Sicherheit zum Verräter werden. Es kommt noch hinzu, daß die uns zum Studium zur Verfügung stehende Vergrößerung nach dem Originalnegativ beinahe doppelt so groß ist, als die Reproduktion dieses Klischees im Buche selbst (mit sichtbarer Rasterbildung); es müßte also die Rasterbildung unbedingt noch viel charakteristischer hervortreten und mit freien Augen zu sehen sein, während sie nicht einmal mit Lupen auf dieser Aufnahme zu erkennen ist.

Das Phänomenbild erinnert an den typischen weichen Kohlen- oder Kreidestrich, ließe also eine Kohlenzeichnung vermuten. Eine solche ist nicht imstande, die Rasterbildung überall zum Verschwinden zu bringen. Das wäre nur denkbar durch Flüssigkeitsübermalung (Gouache, Aquarell). Dagegen spricht das charakteristische Aussehen des Phänomenbildes, welches an Zeichen- und Wischtechnik und nicht an Malerei erinnert, die auch auf dem schlechten Papier außerordentliche Schwierigkeiten darbieten würde. Außerdem wäre der Pinselstrich unverkennbar zu sehen, da er durchweg pastos angewendet werden müßte, um eine volle Deckung des Rasters herbeizuführen.

Wenn das durch Zeichnung abgeänderte Wilsonporträt aus dem „Miroir“ in der Sitzung als das zu Abb. 119 wiedergegebene Phänomenbild benützt wäre, so würde es Rasterbildung zeigen, während die betreffende Technik, welche die Abänderungen bezweckte, die ihr eigentümlichen Kennzeichen darbieten müßte.

Außerdem wäre es unmöglich, die Verschiedenheit der beiden Köpfe in ihrer Haltung, der proportionalen Verhältnisse, der einzelnen Gesichtsteile zueinander vollständig zum Verschwinden zu bringen.

Es geht also aus diesem Gutachten mit unzweifelhafter Sicherheit hervor, daß das im „Miroir“ Nr. 34 (1912) reproduzierte Porträt des Präsidenten Wilson nicht durch künstlerische Überarbeitung zu dem Phänomenbilde Abb. 119

des Buches „Materialisationsphänomene“ umgestaltet worden sein kann, trotz einiger frappanter Gleichheiten.

München, 14. Januar 1914. Hermann Urban.

Ergänzend zu dem Gutachten des Prof. Urban ist zu bemerken, daß auf dem Bilde des Präsidenten Wilson die Krawatte mit einer breiten, großen Krawattennadel, deren Kopf offenbar ein Wappen darstellt, geschmückt ist. Dieselbe fehlt vollkommen auf der Abb. 19. Eine leichte, kaum angedeutete Schattierung auf dem Phänomenbild ist von Miss Barklay als Rest dieses Nadelkopfes angesprochen worden, wiederum eine ganz willkürliche Annahme, zumal der fragliche Schatten viel zu weit nach außen steht und überhaupt nicht jener Stelle auf dem Porträt Wilsons entspricht. Wie könnte denn etwa die Zeichnung des Nadelkopfes zum Verschwinden gebracht werden? Durch Radieren? Auf dem dünnen Druckpapier des „Miroir“? Eine Überzeichnung aber an dieser Stelle kann man nicht wohl annehmen, da ohnehin auf dem Phänomenbild die ganze rechte Seite, Hemdausschnitt, Krawatte und rechter Brustteil des Rockes in ganz hellen Tönen gehalten ist, während das Wilsonporträt hier ganz dunkle und schwarze Töne aufweist. Außerdem steht der Kopf der Abb. 19 am unteren Rande des linken Rockteils mit einem auf dem Schoß liegenden Paket von Materie in direkter Verbindung, wie durch ein Band.

Auch in dieser Sitzung blieben die Hände während der ganzen Sitzung sichtbar in Kontrolle, waren also beim Zustandekommen des Phänomens nicht beteiligt. Im übrigen wohnte Verfasser dieser Sitzung nicht bei und ist auf den Bericht von Frau Bisson angewiesen. Eine augenscheinliche Übereinstimmung der beiden Porträts existiert in der Ähnlichkeit von Krawatte, Halsausschnitt und Kragenform, in der Zeichnung des rechten Auges, des Zwickers, in dem äußeren rechten Gesichtsrand und in der Form des Ohrs. Demgegenüber bestehen so zahlreiche Unähnlichkeiten und Differenzen, daß, wie Prof. Urban mit Recht betont, dieses Porträt auch bei manueller Überarbeitung nicht als Phänomen exponiert worden sein kann. Immerhin sind die Übereinstimmungen bei diesem Bilde verhältnismäßig größer als bei den übrigen, so daß man berechtigt ist, die Aufmerksamkeit darauf zu lenken. Die Richtigkeit der obigen Ausführungen wurde durch ganz unabhängig von Mons. de Fontenay vorgenommene, dem Verfasser erst während der Drucklegung bekannt gewordene Ausmessungen in vollem Umfange bestätigt.

Die ganzen, von der Presse aufgebauschten Ähnlichkeiten der Miroirbilder finden sich also lediglich: 1. in der Übereinstimmung gewisser Details der Abb. 19 mit dem Wilsonporträt, 2. in einer teilweisen Gleichheit der Krawattenzeichnung bei Abb. 17 mit dem Porträt des Präsidenten Poincaré, 3. in dem Auftreten von drei für dieses Gesicht charakteristischen Warzen in dem Kopf der Abb. 15 an derselben Stelle und 4. in dem Auftreten der Druckschrift „Miroir" auf Abb. 6 begründet.

Alle übrigen hergezogenen Kongruenzen der Phänomenbilder im Vergleich mit den Miroirporträts sind als Produkt willkürlicher, nicht gerechtfertigter Kombinationen zu bezeichnen.

Nun wird man einwenden können, die Gesamtzahl der übereinstimmenden Einzelheiten sei immer eine zu große, um sich durch blinden Zufall erklären zu lassen, worin Verfasser beistimmen muß.

Wenn auch die Identität der Miroirvorlagen nicht festgestellt ist, so weisen doch eine bestimmte Anzahl von Beweismomenten auf eine Beziehung des Mediums Eva C. zu dem Journal hin.

Wie sind diese Übereinstimmungen zu erklären? Um betrügerische Machinationen des Mediums kann es sich nicht handeln, wie aus dem Verlauf der betreffenden Sitzungen und aus den derartige Täuschungen ausschließenden Versuchsbedingungen hervorgeht. Ebenso können nach den übereinstimmenden Gutachten der Sachverständigen weder die Originale der Miroirköpfe, noch manuell überarbeitete Vorlagen dieser Art bei Berücksichtigung des von uns angewendeten photographischen Verfahrens exponiert worden sein.

Das Werk des Verfassers „Materialisationsphänomene" war ausschließlich der Feststellung von Tatsachen gewidmet, ohne daß die Versuchsmethode durch den sonderbaren und phantastischen Inhalt der Erzeuguisse beeinflußt wurde. Es handelt sich also zunächst um eine methodische Beobachtung, welche jede andere Möglichkeit des Zustandekommens außer dem mediumistischen Schöpfungsakt ausschloß. Somit kann der Forscher, welcher nur Tataschen unter bestimmten Bedingungen registriert, eigentlich gar nicht dafür verantwortlich gemacht werden, wenn der Inhalt der teleplastischen Erzeugnisse Befremden erregt, Ähnlichkeit mit Bildern oder mit den Gesichtszügen Verstorbener aufweist, oder sich in Substanzen mit elementarem bizarren Formcharakter ausspricht, wie sie bei zufälligen Spielen der Natur oder bei den niedersten Lebewesen angetroffen werden. Eine Erklärung der Phänomene ist zurzeit unmög-

lich und man kann nur versuchen, den in dem Werke bereits vertretenen theoretischen Standpunkt, welcher die spiritistische Hypothese ausschließt, auch auf jene bildartigen Phänomene anzuwenden, welche Einzelheiten aus den Miroirköpfen sozusagen kopiert haben.

Die teleplasmatischen Schöpfungen hängen nun so eng mit dem psychischen Zustand des Mediums zusammen, daß Morselli sie verglichen hat mit materialisierten Traumbildern (onirischen Schöpfungen des Mediums). Nach dieser Auffassung bestünde also auch die Möglichkeit, die Erzeugnisse (von künstlerischem Charakter) als ephemere, exteriorisierte und in gewissen Fällen identifizierbare Niederschläge psychischer Eindrücke und Reminiszenzen des Mediums anzusprechen. Daß der Inhalt der Phänomene in vielen Fällen direkte Vorstellungen des Mediums realisiert hat, darf als durch zahlreiche Beobachtungen festgestellte Tatsache angesehen werden. Ich erinnere auf das mehrfache Auftauchen suggerierter Handformen und sonstige Ausführung von Wünschen Anwesender. Ganz besonders deutlich zeigt sich dieser Prozeß in der psychophysischen Projektion von Gedächtnisbildern verstorbener Personen (Porträt des Schriftstellers Bisson, vom Verfasser photographiert am 1. Juni 1912). Weitere Beispiele sind das Erscheinen der Gesichtszüge des verstorbenen Neffen der Mad. Bisson (am 24. Juni 1912), ferner eines Bildes (Abb. 59), das offenbar durch das gesehene und damals wegen des Diebstahls im Louvre viel besprochene Bild von Lionardo Da Vinci (Mona Lisa) inspiriert wurde. Auch hier haben wir keine sklavische Ähnlichkeit, aber eine impressionistische Wiedergabe des Stils, in welchem das Bild gemalt worden ist.

Die Resultate der Ideoplastik sind in engster Weise abhängig von dem Seelenleben der Versuchsperson von seinem Erinnerungsschatz, sowie von der Intensität der jeweils dominierenden Vorstellungen. Die optischen Gedächtnisbilder spielen offenbar bei Eva C. die Hauptrolle (visueller Auffassungstyp).

Die Schärfe des Gedächtnisses kann bekanntlich bei Hysterischen zu einer abnormen Steigerung (Hypermnesie) führen und in partieller Begrenzung auftreten.

So können geringfügige Ereignisse der Jugend, vollständig verlorene Sprachen namentlich im abnormen Zustande bei Krankheiten (im Somnambulismus usw.) wieder belebt werden. Wie Offner[1]) ausführt, vermochten Maler wie Vernet, Doré, Makart aus dem Gedächt-

[1]) Offner, Gedächtnis, Handbuch der Naturwissenschaften, Bd. IV.

nis einmal gesehene Gegenstände und Personen getreu zu malen. Von dem Philosophen Seneca berichtet man, daß er nach einmaligem Anhören 3000 Wörter hersagen und 200 Verse in umgekehrter Reihenfolge wiederholen konnte. Ein verstorbener Verwandter des Verfassers war imstande, eine vor zehn Jahren einmal gehörte Rede wörtlich zu reproduzieren. Die Schärfe des Erinnerungsvermögens wird durch diese Beispiele hinreichend illustriert und läßt sich mit der Schärfe einer photographischen Platte vergleichen.

Das Vorkommen der Kryptomnesie (Bewußtwerden eines Gedächtnisbildes, welches nicht primär, sondern auf dem Wege der nachträglichen Wiedererkennung erst als solches erkannt wird) ist neben der (unbewußten) Hypermnesie (Mehrleistung) ein ganz gewöhnliches Vorkommnis bei Hypnotisierten und hysterischen Somnambulen. So können der individuelle Kern[1]) einer Sache, die Hauptpunkte eines Bildes vollkommen vergessen bleiben, während ein unwesentliches Detail (z. B. Form und Zeichnung einer Krawatte, Sitz dreier Warzen, die Form einer ins Auge fallenden Druckschrift, gewisse Linien und Typen in der Gesichtsbildung) in genauester Weise reproduziert werden und sogar in ganz anderem Zusammenhang als eigne selbständige psychische Leistung auftauchen. In dieser Weise erklärt sich das Reden in fremden Sprachen bei Ekstatischen (Glossolalie). Daß die kryptomnestischen Bilder zu den merkwürdigsten kompliziertesten Kombinationen im Trancezustand führen, haben die Studien Flournoys über die Marssprache der Helene Smith bewiesen.

Sowohl bei dem akustisch motorischen wie bei dem visuellen Auffassungstypus können kryptomnestische Erinnerungsketten mit absoluter Genauigkeit sich dem Bewußtsein als eigne psychische Leistung aufdrängen; ich erinnere an Fälle, in denen ein Dichter ganze Verse und ganze Abschnitte als eignes geistiges Erzeugnis reproduzierte, während der wirkliche Dichter Heine oder Goethe war, an die beinahe zwangläufig auftretende Reproduktion von Melodien und Tonsätzen großer Meister in modernen Musikschöpfungen, endlich an denselben Vorgang auf dem Gebiet der Malerei; so vollendete ein dem Verfasser bekannter Maler eine Komposition mit Beethoven als Mittelpunkt; nachträglich wurde er aufmerksam gemacht, daß sein Bild eine sklavische Kopie einer ähnlichen Schöpfung von Stuck sei. Auch hier hatte die Kryptomnesie zu einer unbewußten Täuschung über die Selbständigkeit der eigenen Leistung geführt.

[1]) Jung, Psychologie und Pathologie sog. okkulter Phänomene, Leipzig 1902, S. 114.

Wie bei den Malern, so ist auch in der teleplasmatischen Mediumität die Kryptomnesie häufig anzutreffen. Obwohl sie demselben oben geschilderten psychologischen Mechanismus entspricht, wirkt dieselbe doch durch die realistische Art ihres Auftretens verblüffender, sobald sie an dem photographierten Produkt einer Materialisation nachgewiesen werden kann. Zu der Unverständlichkeit des teleplastischen Schöpfungsakts tritt der an sich in dieser Form befremdliche psychologische Vorgang der Kryptomnesie; wir haben also eine Kombination der Ideoplastik mit Kryptomnesie.

Wenn wir die vorstehenden Ausführungen auf die Reproduktion gewisser Einzelheiten aus den Miroirbildern durch Eva C. bei ihren Schöpfungen anwenden, so ist zunächst im Auge zu behalten, daß es sich ausschließlich hierbei um das Wort „Miroir“, ferner um Details aus den Porträtköpfen der Präsidenten Poincaré und Wilson handelt (reproduziert in den Nummern des Miroir vom 21. April und vom 17. November 1912).

Am 27. November, also zehn Tage nach dem Erscheinen der Miroirnummer mit dem Bildnis des amerikanischen Präsidenten, kam das Wort „Miroir“ zustande, am 9. Januar 1913 Abb. 119, die auf Wilson Bezug hat. Am 6. März entstand jenes mit der Ähnlichkeit in der Poincaréschen Krawatte und am 2. Mai das Phänomenbild mit den drei Warzen.

Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß Eva C. die in den meisten Pariser Zeitungsverkaufsstellen ausliegende Zeitschrift „Miroir“ mit den auffallenden Porträts der Tagesberühmtheiten gelegentlich gesehen hat, ebenso wie sie die Kopien des gestohlenen Lionardoschen Bildes bemerkt haben muß, da dieselben auch überall ausgestellt waren in gleicher Weise, wie die Porträts der beiden 1912 neu gewählten Präsidenten Wilson und Poincaré.

Angenommen, das Medium hätte die am 17. November erschienene Miroirnummer mit dem Bildnis Wilsons einige Tage nach ihrem Erscheinen betrachtet, also den optischen Eindruck des Titelblattes mit der Aufschrift „Miroir“ und der Züge des Präsidenten aufgenommen, so würde es, wenn man die Ideoplastik anerkennt, erklärlich sein, daß sie am 27. November einen Teil des Bildes das Wort „Miroir“[1]) realisierte und kurz darauf am 9. Januar einen Typus schuf, der kryptomnestische Reminiszenzen in Form

[1]) Bei Annahme der Barklayschen Betrugshypothese würde das Medium gegen seine eigensten Interessen handeln, wenn es durch das Erscheinenlassen der Titelschrift „Le Miroir“ den Beobachtern ihre Bezugsquelle verriete.

der Wiedergabe von Krawattenzeichnung, Hemdausschnitt und einiger Gesichtslinien aus diesem visuellen Erinnerungsbilde enthielt. Denn die Erzeugung eines Wortes auf ideoplastischem Wege oder eines zeichnerischen Bildwerks entspricht an und für sich demselben Schöpfungsprozeß, ist also nur deswegen auffallend, weil diese Form des Phänomens in vier Jahren nur einmal beobachtet werden konnte.

Nun erschien zwar die Miroirnummer, dessen Titelblatt den Kopf des französischen Präsidenten brachte, schon im April 1912, während die beiden auf dieses Bild bezüglichen Einzelheiten in zwei Sitzungen dicht hintereinander am 6. März und 2. Mai 1913 auftraten. Die Abbildung mit den drei Warzen (Tafel XX) ist durchaus grundverschieden von dem genannten Miroirporträt und doch zeigt es als einzige Reminiszenz jene drei Wucherungen, während dasjenige am 6. März nur im Längsteil des oberen Krawattenbandes eine Ähnlichkeit aufweist. Das Wiederauftauchen dieser beiden kryptomnestischen Fragmente in so einem kurzen Zeitraum hintereinander muß auffallen. Das etwa vor langer Zeit aufgenommene Bild mag vergessen, verblaßt sein und ließ deswegen geringere Merkzeichen auf den teleplastischen Erzeugnissen zurück, als der lebendigere Eindruck von dem Wilson-Porträt; wenn man die Hypothese der Ideoplastie als Erklärungsprinzip für Phänomene, wie sie das Werk des Verfassers schildert, mit Vorbehalt anerkennen will, so ist es eine psychologische Notwendigkeit, daß vorhandene Erinnerungselemente des Mediums auf den Bildern aus dem Unbewußten in irgend einer Form zutage treten und sich mit den selbständigen Schöpfungen assoziieren.

Damit erklären sich einwandfrei Ähnlichkeiten, Kongruenzen und Identifikationen, wie sie durch Auffinden ihrer optischen Modelle dann nachträglich bewiesen werden können; wir haben hier auf dem Gebiete der physikalischen Mediumität denselben Vorgang, welcher bei den rein psychischen Manifestationen bereits eine so gewöhnliche Erfahrung geworden ist, daß kein Beobachter sich mehr darüber wundert.

Dazu kommt, daß der vorliegende Fall keineswegs einzig dasteht; die okkultistische Literatur bietet eine Reihe von Belegen für die Richtigkeit der Auffassung des Verfassers. So erschien unter einwandfreien Bedingungen bei den mediumistischen Versuchen des Ingenieurs Donald[1]) Mac. Aba ideoplastisch die Kopie eines Raphael-

[1]) Feilgenhauer, Einführung in den Experimentalspiritismus, Leipzig (Spohr).

gemäldes; ferner diente in einer Sitzung Richets mit Linda Gazerra ein von Rubens gemalter Engelskopf als Modell für die ideoplastische Reproduktion.

In dem Werke Imodas: „Fotografie di Fantasmi“ (Fratelli Bocca, Turin 1912) sind zahlreiche teleplastische mit Blitzlicht aufgenommene Porträts wiedergegeben. Bei der Materialisierung von Traumbildern des Mediums (verbunden mit dem Austreten ponderabler Substanz aus dem Körper der Versuchsperson und Resorption derselben) kommen in der Regel keine sklavischen Kopien der gesehenen Modelle zustande, sondern Typenähnlichkeiten bei Einhaltung gewisser mit absoluter Genauigkeit reproduzierter Einzelheiten und Züge sowie Verschmelzungen verschiedener visueller Reminiszenzen zu einem einheitlichen Bilde. Die dazu nötigen Eindrücke können nun, worauf Professor Morselli hinweist, auch auf dem Wege supranormaler Perzeption aufgenommen werden, um sich dann psychogenetisch in teleplastischen Bildern und Formen zu entladen. Auch Morselli[1]) betont, daß solche Formen zunächst eine zweidimensionale Entwicklung nehmen und deswegen ein flächenhaftes Aussehen zeigen. Er sagt: „Mitunter machen sie sogar den Eindruck aus Karton geschnitten zu sein oder ihre Umrisse erscheinen verwischt.“

Erst im Stadium weiterer Entwicklung kommt es zur Ausbildung stereoplastischer Formen, von Gliedfragmenten, Händen, Armen, Gesichtern, Köpfen, bis zur Ausgestaltung eines ganzen Wesens.

Der genannte Forscher bestätigt die vom Verfasser photographisch festgestellte Tatsache, daß die teleplastischen Schöpfungen des Mediums Veränderungen unterliegen und auch in bildartiger Form keine starren Objekte bilden; Veränderungen dieser Art wurden konstatiert, wenn von demselben Bilde innerhalb weniger Minuten mehrere photographische Aufnahmen gemacht wurden. So können sich die Größe, das Proportionsverhältnis, Kopfhaltung, Ausdruck sowie die Bewegungsvorgänge an den Augen in kurzer Zeit ändern. Schon dieser Umstand spricht gegen die betrügerische Verwendung von eingeschmuggelten Kunstblättern. Daß auch Bilder verstorbener Personen durch die biopsychische Kraft des Mediums mitunter zur Anschauung gebracht werden, beweisen die im Werke des Verfassers reproduzierten Aufnahmen von Mons. Bisson (Tafel XIII) und von Mons. Thurner (Abb. 82).

Mit vorstehenden Darlegungen erledigen sich die Ein-

[1]) Morselli, Psicologia e Spiritismo, 2 Bde. (Fratelli Bocca P. 988).

wendungen der Miss Barkley, soweit sie sich auf eine etwaige betrügerische Verwendung der Miroirbilder beziehen.

Das Ergebnis der Nachprüfungen dieser Einwände ist in folgenden Sätzen zusammengefaßt:

1. Selbst wenn die behauptete Übereinstimmung gewisser auf den Titelblättern der Zeitschrift „Miroir" reproduzierter Porträtköpfe mit einigen Phänomenbildern eine größere wäre, als sie es in der Tat ist, so würde dennoch nach Maßgabe des in den betreffenden Protokollen geschilderten Verlaufs der Sitzungen und der getroffenen Versuchsbedingungen (Hände stets sichtbar und kontrolliert) eine Täuschung in dem Sinne völlig ausgeschlossen sein, daß arrangierte Kunstblätter an Stelle der ideoplastischen bildartigen Erscheinungen betrügerisch eingeschmuggelt und exponiert sein könnten.
2. Die behauptete Ähnlichkeit der genannten autotypisch in der Zeitschrift „Miroir" auf den Titelblättern wiedergegebenen Porträts beschränkt sich auf das einmalige Vorkommen der Titeldruckschrift „Miroir", ferner auf die Kongruenz einiger zeichnerischen Einzelheiten aus den Porträtköpfen der Präsidenten Wilson und Poincaré in den Phänomenbildern vom 9. Januar, 6. März und 2. Mai 1913.
3. Die Zeitung „Matin" publizierte als Ausgangspunkt ihrer Angriffe am 26. Dezember 1913 eine manuell überarbeitete, abgeänderte und durch Retusche dem Präsidenten Poincaré ähnlich gemachte Abbildung aus dem Werke der Mad. Bisson bzw. des Verfassers.
4. Die sachverständigen Gutachten stimmen dahin überein, daß bei genauer Einhaltung der vom Verfasser angewendeten photographischen Versuchsbedingungen weder die Originaldrucke aus dem „Miroir" noch Überarbeitungen derselben für die Aufnahmen des Verfassers als Vorlagen in den Sitzungen exponiert sein können.
5. Das Auftreten gewisser Einzelheiten aus den Titelblättern des „Miroir" in den Phänomenbildern der Sitzungen vom 2. November 1912, vom 9. Januar, 6. März und 2. Mai 1913 erklärt sich durch die in somnambulen Zuständen häufig beobachtete kryptomnestische Funktion des Gedächtnisses. Reminiszenzen einmal aufgenommener Gesichtseindrücke, Fragmente aus Traumbildern verschmelzen unbewußt mit den ideoplastischen Schöpfungen zu einer einheitlichen Darstellung und können in irrtümlicher Deutung zu Verdacht Anlaß bieten.

Beobachtungen an Eva C. im November und Dezember 1913 und im Januar 1914.

Die auf das Erscheinen der deutschen und französischen Publikation unserer Feststellungen erfolgten Entgegnungen und Angriffe boten Veranlassung, an der Hand weiterer neuer Versuche mit Eva C. die gegnerischen Einwände nachzuprüfen. Aus dem inzwischen gewonnenen Beobachtungsmaterial mögen hier einige Protokolle mitgeteilt werden.

Die Sitzungen fanden in dem auf S. 263 meines Werkes „Materialisationsphänomene“ beschriebenen Raume statt. Da zunächst auf die Photographie verzichtet werden sollte, so wurde eine weiße gedämpfte Beleuchtung angewendet. Rechts neben dem Kabinett hatte ein Wandschirm Platz gefunden. Hinter diesem hing eine fünfzigkerzige elektrische, an den Lüster befestigte Flamme, deren Licht mit einigen dunkelblauen, ziemlich transparenten Stoffstücken abgedämpft war, ohne daß dadurch die Farbe der Lichtstrahlen verändert wurde. Der auf diese Weise erzielte Helligkeitsgrad ermöglichte genauere Beobachtungen als das Rotlicht; man konnte mittelgroßen Druck bequem lesen und das Protokoll während der Sitzung niederschreiben. Das Auge ermüdete weniger leicht und die fixierten Objekte erschienen lichtstärker.

Der Stoffüberzug wurde Ende Dezember von dem Stuhl entfernt; ebenso die im Kabinett befindliche rote elektrische Lampe. Denn es war unter anderem auch der Verdacht geäußert worden, es könne die übrigens sehr hoch (2 m) im Hintergrund des Kabinetts hängende Lampe oder etwa der Stoffbezug der Seitenlehnen vom Medium als Versteck benutzt worden sein.

Während der zu beschreibenden Sitzungen trug das Medium regelmäßig ein den ganzen Körper bekleidendes, am Rücken verschließbares, mit Ärmeln und Strümpfen versehenes Trikot aus einem Stück. Darüber legte es das bereits aus den früheren Sitzungen bekannte Schürzenkleid an. Die Verschlüsse wurden hinten am Hals sowie an den Ärmeln vor jeder Sitzung vernäht.

[1]) Diese Lampe befand sich von Oktober 1912 bis Dezember 1913 im Kabinett, also nur für 1 Jahr 2 Monate. Vorher und nachher war eine solche Beleuchtungsquelle im Kabinett nicht vorhanden.

Die Vor- und Nachkontrolle von Medium, Kabinett und Stuhl fand in derselben Weise statt wie im Mai und Juni 1913 (man vgl. das Werk „Materialisationsphänomene"). Eine gynäkologische Untersuchung erübrigte sich, einmal wegen der Art der Körperbekleidung, und da das Medium sich niemals in den Sitzungen ihrer Hände bedienen konnte. Dieselben blieben vielmehr ununterbrochen am Vorhang, die beiden Flügel haltend oder auf den Knien ruhend, sichtbar. Auch bei dem durch Ermüdung veranlaßten Lagewechsel wurden die Vorderarme niemals zurückgezogen, so daß damit von vornherein jeder Einwand, der die Mithilfe der Hände voraussetzt, abgeschnitten ist. Füße und Knie veränderten entsprechend ihrer sitzenden Stellung nicht ihre einmal eingenommene Lage. Eva C. erhob sich in keinem Fall von ihrem Stuhl, sondern blieb stets während des ganzen Ablaufs der Beobachtung in sitzender Stellung. Die Protokolle wurden, wie seit dem Herbst 1912, stets mit genauer Zeitangabe geführt und sind abgekürzt in dem nachfolgenden Teile wiedergegeben.

Sitzung am 7. November 1913.

Anwesend: Dr. Bourbon (Arzt), Mad. Bisson, Verfasser.

Bedingungen vorstehend beschrieben.

9 Uhr. Hypnotisierung durch Mad. Bisson in 30 Sekunden.

Hände während der ganzen Sitzung ununterbrochen sichtbar, teilweise von der vor ihr sitzenden Mad. Bisson gehalten.

Der Vorhang wird fast niemals ganz geschlossen und ermöglicht zu erkennen, daß der um

9 Uhr 45 sich auf den Oberschenkeln bildende weiße Fleck nicht aus dem Munde kam. Die Substanz vergrößert sich vor unseren Augen bis zur Größe eines menschlichen Vorderarms.

9 Uhr 50. Der Streifen verbreitert sich, scheint selbständige Bewegungsfähigkeit zu besitzen, nimmt seine Stellung auf der rechten Schulter in Form einer kopfgroßen flachen weißen Scheibe und verschwindet nach rechts oben vor unseren Augen (also nicht in den Mund).

10 Uhr 10. Weitere Anstrengungen ohne Resultat.

10 Uhr 45. Schluß der Sitzung, Nachkontrolle negativ. Die Bewegungen erfolgten ohne Beteiligung der Hände und bei sichtbarem ruhig stehendem Kopf.

Sitzung am 13. November 1913.

Anwesend: Mad. Bisson, Verfasser. Alle Kontrollbedingungen wie am 7. November.

8 Uhr 55. Hypnotisierung des Mediums durch Mad. Bisson. Der Vorhang bleibt von Anfang der Sitzung an 30—35 cm weit offen (in mittlerer Höhe gerechnet), so daß man nach rechts und links in das Kabinett blicken kann.

Hände ununterbrochen in Kontrolle, sichtbar die Gardinen haltend, werden von Zeit zu Zeit noch von mir berührt.

Wir sitzen unmittelbar vor dem Vorhang. Das Medium erhebt sich keinen Augenblick von seinem Stuhl.

9 Uhr 5. Eva öffnet plötzlich die ihrer rechten Hand entsprechende Gardine weit und ich erblicke links an der Rückwand ungefähr in einer Höhe von 1,20 m ein flaches lebensgroßes männliches Porträt mit Halsansatz und nach vorn gerichtetem Profil. Dasselbe ist scharf umrissen, scheint aber in seinen Einzelheiten nicht deutlich genug entwickelt zu sein.

Durch weites Öffnen des Vorhangs, der indes niemals geschlossen wird, exponiert sie mehrmals dieses Gebilde, das den Eindruck eines weißen Marmorreliefs erweckt.

9 Uhr 7. Bei offenem Vorhang und immobilem Körper Evas verschwindet das von ihrem Körper vollständig getrennte, ungefähr 70 cm von ihrem Kopf entfernte Porträt vor unseren Augen auf dem schwarzen Hintergrunde, wie wenn es verblassen und seine Leuchtkraft verlieren würde. Genaue Beobachtung ermöglichte die Feststellung, daß es weder heruntergefallen noch in irgend einer Form von der Versuchsperson weggezogen worden ist.

9 Uhr 10. Es erscheint jetzt auf ihrer Brust eine aus dem Munde hängende breite, zirka 40 cm lange Masse. Sie wendet den Kopf nach links; dieselbe Masse wird unseren Blicken entzogen und von da an nicht mehr gesehen.

9 Uhr 35. Schluß der Sitzung, Nachkontrolle negativ.

Man könnte bei dem Auftauchen des weißen Porträts an eine Halluzination denken, indessen haben uns die zahlreichen Photographien stets die Realität der gesehenen Objekte vier Jahre hindurch bewiesen, so daß man hier kaum berechtigt ist, einen solchen Einwand zu erheben.

Immerhin bestätigt die genaue Beobachtung des in wenigen Sekunden erfolgenden Verschwindens eines medaillonartigen Porträts zahlreiche frühere in dem Werk berichtete Feststellungen dieser und ähnlicher Art.

Sitzung vom 26. November 1913.

wurde in Kapitel „Ruminationshypothese“ mitgeteilt.

Sitzung vom 8. Dezember 1913.

Anwesend: Dr. Bourbon, Mad. Bisson, Verfasser.

Sämtliche Versuchsbedingungen wie in den geschilderten Sitzungen.

6 Uhr 5. Hypnotisierung. Der Vorhang bleibt von Anfang der Sitzung an offen. Hände ununterbrochen sichtbar und in Kontrolle, wurden keinen Augenblick zurückgezogen.

6 Uhr 45. Legt das Trikot ab, weil es ihr unbequem sei und ist nur mit dem Schürzenkleid bedeckt. Während des Ausziehens genaue Beobachtung der Hände des Mediums.

6 Uhr 48. Lautes Wimmern, öffnet und schließt mit den stets sichtbaren Händen den Vorhang. Auf linkem Oberarm und Brust liegt jetzt eine voluminöse weiße Masse.

6 Uhr 55. Nunmehr exponiert sie einen lebensgroßen männlichen Kopf auf ihrer Brust, welcher dieselbe vollständig bedeckte. Derselbe macht den Eindruck wie eine bildlich stark ausgeprägte Darstellung auf häutiger Unterlage. Besonders hebt der Vollbart sich deutlich ab. Der Kopf ähnelte demjenigen des Phantoms. Derselbe verschwand bei offenem Vorhang vor unseren Augen, ohne in den Mund resorbiert zu werden, und zwar wieder wie durch Erlöschen seiner Leuchtkraft. Die Hände rührten sich während des Vorgangs nicht und auch der Kopf Evas blieb immobil. Die Gesichtszeichnung war schwarz auf weißem Grund.

7 Uhr 5. Schluß der Sitzung, Nachkontrolle negativ.

Wenige Tage vor Ankunft des Verfassers (am 7. Januar) beobachtete Mad. Bisson in einer Sitzung allein mit Eva C. noch einmal das am 8. Dezember vom Verfasser konstatierte Phänomen und betätigte nach Einschaltung des Rotlichts den Magnesiumapparat. Auch bei diesem Versuch wirkten die stets sichtbaren und kontrollierten Hände des Mediums nicht mit.

Das photographische Resultat bestätigt in vollem Umfange die Sinneswahrnehmung des Verfassers vom 8. Dezember 1913.

Es handelt sich um die Erscheinung des bereits früher viermal photographierten Phantomkopfes (nämlich am 23. Februar, am 24. März, am 19. Mai und am 8. Juni 1913), also um die fünfte verschiedene Darstellung desselben Gesichtstyps. Während die Augenstellung an die Aufnahme vom 19. Mai erinnert, ist die Zeichnung des Schnurrbarts eine andere, gestrecktere, wie auf den früheren Aufnahmen. Gesichtsproportionen kürzer und breiter. Vor allem erscheint die Stirn niedriger, indem namentlich auf der linken Seite die Haargrenze nach unten verschoben aussieht. Der Vollbart kürzer und

Aufnahme der Mad. Bisson im Januar 1914.

anders geformt wie bei den früheren Aufnahmen. Eine Verkürzung der ganzen Gesichtslinien ist übrigens wohl möglich bei der etwas schrägen geneigten Stellung des Gebildes auf dem Schoß des Mediums. Der links von Evas Hand gestützte Kopf wird oben offenbar durch das Kinn angedrückt. Nirgends zeigt dieses Produkt Risse oder Falten, die Grundsubstanz bietet einen homogenen stoffartigen Charakter dar. Der Eindruck selbst wirkt so lebendig, plastisch und scharf, daß man schon auf den ersten Blick ohne weiteres die Verwendung einer Schwarz-Weiß-Zeichnung ausschließen kann. Um Papier handelt es sich ebenfalls nicht, dagegen spricht die weiche faserige Umrandung der Bilder. (Tafel I.)

Der Vergleich mit dem Miroirporträt des Königs von Bulgarien ergibt für beide Objekte einen ganz verschiedenen Gesichtsbau. Die Augen auf der Miroirreproduktion machen, verglichen mit denen des Phänomenbildes, geradezu einen toten Eindruck, ganz abgesehen von der verschiedenen Stellung der Bulbi und den sonstigen Abweichungen.

Die Photographie dieses Kopfes kam zustande, nachdem bereits die hauptsächlichsten Angriffe in der Öffentlichkeit erschienen waren.

Sitzung am 9. Januar 1914.

Anwesend: Mad. Bisson und Verfasser.

Kontrollbedingungen wie im November 1913. Stuhl ohne Stoffbezug; rote Lampe im Kabinett fehlt. Weiße gedämpfte Beleuchtung. Hände des Mediums während des Ablaufs der ganzen Sitzung derartig in sichtbarer Kontrolle, daß ihre Mitwirkung beim Zustandekommen der Phänomene mit Sicherheit ausgeschlossen werden kann, in einzelnen Fällen von mir gehalten, z. B. in dem Augenblick, als Mad. Bisson den photographischen Apparat öffnete und Rotlicht einschaltete.

Anzug: ganzes Trikot und Kleid.

9 Uhr 11. Hypnotisierung durch Mad. Bisson. Vorhang fast immer offen. Nur in einzelnen Augenblicken werden die Flügel fester zusammengezogen, wobei aber die Hände immer außerhalb der Gardinen bleiben. Es findet auch kein Auswechseln der Hände statt, indem z. B. eine Hand die Portière hielt, während die andere in das Dunkel zurückgezogen werden könnte.

10 Uhr 3. Eine weißlichgraue Fläche erscheint auf Evas Brust. Eindruck einer häutigen Substanz, auf welcher sich Gesichtszüge im Profil abzeichnen. Ich führe meine Hand vorsichtig an das Gebilde und berühre mit dem rechten Zeigefinger das Kopfbild. Dasselbe erweckt die Empfindung wie eine ganz feine kühle schleimige Haut. Durch dieselbe hindurch ist der Stoff des Kleides zu bemerken.

10 Uhr 5. Einschaltung des Rotlichts.

10 Uhr 6. Vorhang weit geöffnet. Druck auf den elektrischen Kontakt. Aufflammen des Blitzlichtes; Evas Hände bleiben im Moment der Beleuchtung unverändert an der geöffneten Gardine, ich fahre in demselben Augenblick mit meiner Rechten rasch auf ihre Brust, berühre aber nur mehr das Kleid. Alles ist spurlos verschwunden, ohne Mitwirkung der Hände und des Kopfes. Auch im Kabinett ist nichts mehr von dem Bild zu entdecken.

10 Uhr 8. Eine zweite Platte wird eingelegt.

10 Uhr 10. Wiederum wird bei immer gleichmäßiger Handstellung dasselbe Bild auf der Brust sichtbar; nur erschien es weniger deutlich, etwas abgeblaßt; wie bei dem ersten Auftauchen zeigt auch diesmal die Substanz eine gestreifte Struktur.

10 Uhr 11. Zweite Aufnahme, die wegen des im Zimmer befindlichen Magnesiumrauchs weniger deutlich ausgefallen sein dürfte. Mit dem Blitzlicht gleichzeitig sofortiges Verschwinden des Bildes, ohne Änderung in der Stellung von Hand, Kopf oder des sonstigen Körpers.

10 Uhr 28. Schluß der Sitzung. Nachkontrolle von Medium, Kabinett und Stuhl negativ.

Als Eva sich von ihrem Stuhle erhob, stellte Verfasser die Frage, wo denn heute der Ausgangspunkt der Materialisation gewesen sei, da nach seinen Beobachtungen der Mund diesmal nicht in Frage kommen konnte. Sie antwortete: aus dem Nacken. Ich konstatiere nun, daß allerdings die Partie des Halses unter dem Haaransatz (Regio nuchae) von einer schleimigen dickflüssigen Substanz in dünner Schicht bedeckt war, nehme sofort zwei Objektgläser und es gelingt durch Abschaben einen Teil derselben für eine mikroskopische Untersuchung auf die Glasfläche zu bringen. Eva entkleidet sich vollkommen vor dem Verfasser, nimmt ihren Schlafrock und begibt sich, noch in somnambulem Zustand befindlich, zu Bett. Am Kleid sind keine Spuren des Phänomens zurückgeblieben.

Die mikroskopische Prüfung eines mit Jodkali differenzierten Präparats ergibt zahlreiche plattenförmige Epitelien mit deutlichen Kernen, eingebettet in eine schleimartige Substanz. Ein zweites Präparat ergibt zahlreiche Bakterien von Stäbchen- und Diplokokkenform.

Die genannten Epitelien ähneln denen, die man in Schleimhäuten und im Harn findet und machen keinen verhornten Eindruck. Dieses Resultat stimmt mit den im Werke „Materialisationsphänomene“ berichteten überein, wobei allerdings mit der Möglichkeit zu rechnen ist, daß bei dem Abschaben Zellen des oberen Hautgewebes mit auf die Objektgläser gelangt sind.

Tafel II.

Erste Blitzlichtaufnahme des Verfassers am 9. Januar 1914.

Zweite Blitzlichtaufnahme des Verfassers (5 Minuten nach derjenigen auf Tafel II) am 9. Januar 1914.

Die Aufnahmen der Sitzung vom 9. Januar 1914 bestätigen in vollem Umfange die gemachten Wahrnehmungen. Die erste Photographie zeigt ein fast überlebensgroßes männliches Gesicht auf einem anscheinend kompakten, senkrecht gestreiften Stoff, dessen Qualität keineswegs einen papierartigen Eindruck hervorruft. Die ganzen Ränder sind zerfetzt und das Gebilde erinnert an einen rohen skizzenhaft, allerdings stark charakterisierten Entwurf auf einem flächenhaften Grund. Bemerkenswert sind die stark geschwungene Form der Nase, die schräge Stellung der Nasenlöcher sowie die Form des Auges. Mehrere tiefe Falten am Nacken und auf der Stirn beweisen eine weiche Unterlage. Die Stelle des Mundes wird nur durch einen Schatten markiert. Der Schnurrbart ist breit, kurz und abfallend. (Tafel II u. III.)

Die zweite, fünf Minuten nach der ersten gemachte Aufnahme bietet die vollständige Silhouette des ganzen Kopfes, der im Vergleich zu dem des Mediums, welches in beiden Fällen das Gebilde mit dem Kinn an die Brust zu drücken scheint, einen überlebensgroßen Eindruck hervorruft. An der Stirn ist der Kopf umgeklappt und läßt damit einwandfrei das weiche flächenartige Gewebe erkennen. Die Zeichnung des Ohres tritt hier deutlich hervor; die auffallendste Veränderung dieser Aufnahme im Vergleich zur ersten besteht in einer inzwischen erfolgten Umwandlung des Schnurrbarts, der hier nicht steil und kurz abfällt, sondern in breiten geschwungenen Linien bis zur Mitte der Wange reicht. Der tiefe schwarze senkrechte Schatten aus Tafel II, welcher am Mundwinkel den Schnurrbart abschneidet, ist verschwunden. Auch die Kontur der Kinnform wurde runder und deutlich verändert im Vergleich zu Tafel II. Die Fehler der senkrechten Falten und Unregelmäßigkeiten aus der ersten Aufnahme sind geblieben und identifizieren mit Sicherheit dieses Erzeugnis als dasselbe von Tafel II. Daß es sich hier um kein arrangiertes Kunstblatt handelt, ist wohl ganz selbstverständlich. Aber die Veränderungen in den Konturen und in der Bartzeichnung lassen wieder das fluktuierende wandelbare Wesen dieser teleplastischen Gebilde erkennen, ein Moment, welches gegenüber der Betrugshypothese sehr schwer in die Wagschale fällt. Denn wie wäre es möglich, in fünf Minuten Zeichnung und Form desselben exponierten Erzeugnisses in dieser Weise umzuwandeln? Der Transformationsprozeß materialisierter Produkte, auf den bereits an der Hand von früheren Feststellungen in dem Buche „Materialisationsphänomene“ hingewiesen wurde, ist einer der stärksten Beweise für die Authentizität derselben. Dazu tritt das von neuem mehrmals beobachtete Erlöschen der Phänomenbilder, die entweder am Medium oder von demselben getrennt gesehen werden,

bei immobilem Körper der Versuchsperson (also nachweislich ohne Beteiligung des Mundes und der Hände) und bei weißem, gedämpftem Licht.

Diese neuen Beobachtungen des Verfassers aus der letzten Versuchsperiode ebenso wie solche anderer neuer Zeugen bestätigen die im Werke „Materialisationsphänomene" berichteten Tatsachen und lassen die Hypothese betrügerischer Manipulationen nicht zu.

Professor Morselli (Genua) über Materialisations-Erscheinungen in den Sitzungen mit Eusapia Paladino im Jahre 1902.

Der wiederholt in dieser Schrift erwähnte Gelehrte Enrico Morselli, Professor der Psychiatrie in Genua, gibt im 2. Bande seines Werkes „Psicologia e Spiritismo“ (Fratelli Bocca, Torino 1908) die nachfolgende anschauliche Schilderung eigner Feststellungen auf dem Gebiete der Materialisation, die mir in gekürzter deutscher Übersetzung durch Herrn Oberst a. D. Peter für diese Arbeit zur Verfügung gestellt wurde.

„Das Medium lag im Kabinett auf einer Matratze, sorgfältig gebunden.

1. Erscheinung:

In der Sitzung vom 1. März 1902 abends 10 Uhr 50 erscheint, als sich die Vorhänge in einer Höhe von 2 m über dem Boden (1,60 m über der Matratze) öffnen, plötzlich die Gestalt einer jungen Frau, von der man den Kopf, die Schultern und die obere Hälfte der Büste sieht, in der Öffnung. Sie ist weißlich und macht den Eindruck, nicht nur durch das Gaslicht beleuchtet zu sein, sondern selbst eine gewisse Luminosität zu besitzen, die sehr schwachem Mondlicht verglichen werden kann. Die Umrisse der Gestalt sind verschwommen, wie durch einen Nebel gesehen, der sich nach unten in Rauch auflöst. Ein Turban bedeckt Stirne und die kaum an den Ohren sichtbaren Haare; ein Band umschlingt den Hals und bedeckt auch das Kinn, wie bei den Türkinnen. Der Körper ist in einen Stoff von feinstem Gewebe gekleidet, das wie ein weißer Schleier um die Schultern liegt. Ihr Kopf scheint größer als in Natur, vielleicht aber nur infolge des Schleiers. Die Gestalt neigt sich nach rechts vorwärts in einer Stellung von sanfter Ergebenheit.

Die Erscheinung blieb unbeweglich 15—20 Sekunden stehen. Als Professor Morselli äußerte, daß er wegen der Binden sie nicht deutlich sehen könne, hob das Phantom beide Hände bis zu den Ohren und enthüllte mit graziöser Geste das Gesicht, dann neigte die Gestalt anmutig den Kopf wie zum Gruße und schwand rasch hinweg. Mor-

[1]) Die Sitzungen fanden in Genua im Hause Avellino (März 1902) statt.

selli bemerkt, daß die Anwesenden genügend Zeit hatten, ihre Beobachtungen auszutauschen. Man behauptete, die Erscheinung sei der berühmten „Katie King“ ähnlich gewesen.

2. Erscheinung:

Die Anwesenden unterhielten sich noch in der Sitzung über das eben Geschene und der Tisch nahm mit seinen gewöhnlichen Schlägen an dem Gespräche teil, als plötzlich (um 11 Uhr) eine zweite Erscheinung hinter den geöffneten Vorhängen im Raume des Kabinetts erschien. Diesmal war es die Gestalt eines Mannes. Wieder sind nur Kopf, Hals, die Schultern und der obere Teil der Brust sichtbar. Farbe weißlich, aber nicht selbstleuchtend. Formen deutlich zu erkennen. Die Gestalt ist wahrhaft riesig, von hoher Statur, kräftigem Körper und mächtigen Knochen. Kopf sehr groß, Gesicht breit, mit starken Backenknochen, dicker und kurzer Nase, Bart struppig, die Schultern viereckig und robust mit einem Stierhals auf breiter Brust. Ein Schleier des gewöhnlichen medianimischen Gewebes bedeckt Haupt, Gesicht und Bart. Der Stoff liegt um die Schultern in Falten. Zwei der Anwesenden (Bozzano und Venzano) behaupten, die Bronzefarbe des Gesichtes durch den Schleier hindurch bemerkt zu haben.

Das zweite Phantom blieb eine Minute in Erscheinung, so daß man sich gut ein Urteil bilden konnte. Man fragte, ob es nicht „John King“ sei. Die Gestalt nickte mit dem Kopfe und löste sich auf; zuerst verschwammen die Gesichtslinien, dann wurden die Umrisse undeutlicher und bald gewahrte man nichts mehr, als das leere Dunkel, über dem sich schließlich der Vorhang senkte. Professor Morselli beeilte sich, nach dem Medium zu sehen. Eusapia lag gebunden, wie vorher, auf der Matratze, halblethargisch, klagend und schwitzend. Man befreit ihr die Arme aus den Fesseln, die sie schmerzten, nur Füße und die Brust blieben gebunden.

3. Erscheinung:

Als die Sitzung fortgesetzt wurde, hörte man, daß das Klavier geöffnet und geschlossen wurde, ohne zu bemerken, durch wen dies geschehe. Doch, zur selben Zeit erscheint über dem Klavier auf der ziemlich hellen Wand am Saume des geblümten Fenstervorhanges ein Kopf.

Die Manifestation rührt von einem jungen weiblichen Wesen her, das sich nunmehr in natürlicher Größe zeigt. Man sieht Kopf, Hals, die rechte Schulter, einen Teil von der Brust und einen Arm. Letzterer ist schlaff, als ob der Ärmel leer wäre. Die Gestalt

erscheint in orientalischem Kostüm. Ein Band schlingt sich in mehreren Windungen wie ein Turban um den Kopf; das Kinn ist umwickelt; Hals und Brust umschlingt der Stoff in Form einer Schärpe. Gesicht unbedeckt, aber man konnte die Züge nicht deutlich erkennen, und obwohl die Linien regelmäßig und weniger nebulos waren, als bei den beiden ersten Erscheinungen, machte doch auch das dritte Phantasma den Eindruck des Unfertigen und Unvollendeten. Indes bestand ein großer Unterschied zwischen den Phantomen. In dem sehr gedämpften Lichte des Zimmers erschien das Gesicht der dritten Erscheinung nicht weiß, sondern von natürlicher Farbe; außerdem zeigte die Schärpe dunkle Querstreifen; Augen und Nase hatten schwarze Schatten, wie eine lebende Person, welche durch das Licht von der Seite her beleuchtet wird. Die Erscheinung mußte undurchsichtig und fest sein, denn ihr Schatten fiel auf die Wand, und sie machte einen körperhaften Eindruck im Gegensatz zu den ersten zwei Phantomen, welche flach und ohne Dichte zu sein schienen.

Das dritte Phantasma blieb einige Sekunden, verneigte sich zwei oder dreimal und zog sich wie eine lebende Person zurück, ohne sich aufzulösen.

Einige meinten, das sei wieder „Katie King" gewesen. Auch diese Erscheinung schien körperlich unentwickelt. Ihr rechter Arm berührte das Piano. Während der umwundene Kopf Einzelheiten einer wirklichen Formbildung zeigte, war der untere Teil der Gestalt nicht ganz fertig. Der Stoff der Kleidung schien innen leer zu sein. Die Züge und Konturen des Gesichtes waren besser gezeichnet, die Haut hatte natürliche Farben. Die Augen richteten sich auf mich, berichtet Professor Morselli, der nur 75—80 cm von dem Phantom entfernt war. Es ist kein Zweifel, sagt der Forscher: Die Linien des Gesichtes, das unter dem reichen Turban sich zeigte, waren zwar erkennbar, aber nicht so deutlich, wie sie sich bei einem Lebenden auf diese Entfernung gezeigt hätten. Selbst die Augen, welche doch Blick besaßen und auf der Hornhaut einen glänzenden Reflex hatten, schienen in ihrer Zeichnung umschleiert. Trotzdem konnte Morselli einige Einzelheiten feststellen: Der Kopf erschien groß unter der Verkleidung, das Gesicht machte den Eindruck von jugendlicher Frische und ovaler Form; die Nase war fein, der Übergang zur Stirne gut, die Stirne selbst zart und glatt, die Linie der Augenbrauen ziemlich groß. Ausdruck lächelnd und liebenswürdig. Rumpf mit Binden umwickelt mit einem Gewebe, dichter als Gaze, aber dünner als Battist. Um ganz sicher zu gehen, richtete Morselli wiederholt seine Blicke auf die Gegenstände

im Zimmer und auf die Teilnehmer der Sitzung. Er konnte alles genau beobachten. Schließlich hob das Phantom den kurzen und unvollendeten Arm und bewegte ihn zweimal langsam, als ob es mit einer Schärpe grüßende Bewegungen ausführte. Dann zog es sich zurück.

Als Morselli hierauf wieder nach dem Medium sah, machte er eine sehr merkwürdige Entdeckung. Die Handgelenke, welche er freigelassen hatte, waren mit vielen engen Knoten gebunden und der Strick zeigte sich an dem Rahmen der Matratze befestigt.

Alles war erstaunt. Man löste mit einiger Schwierigkeit die Bande und Eusapia blieb nur um die Brust gefesselt, so daß sie sich von ihrem Lager nicht erheben konnte.

4. und 5. Erscheinung:

Kaum war der Kreis wieder gebildet, als sich eine noch charakteristischere Erscheinung zeigte, nämlich zwei Phantome. Als der Vorhang sich öffnete, erschien in einer ungefähren Höhe von 2 m (vom Boden) eine Gestalt. Morselli glaubte zuerst, es sei eine alte graue Frau, aber bei näherer Prüfung fand er, daß es etwa 40—50 Jahre alt sein könnte. Den Kopf bedeckte eine Art Haube, die von einem gekräuselten Bande eingefaßt war. Das Gesicht ist wie von Nebel bedeckt, doch sieht man, daß die Züge hager sind; Nase klein, das Profil etwas vulgär. Oberer Teil der Büste mit einer Art Schal (Fichu) bedeckt, der über der Brust zusammengezogen war.

In keinem der Anwesenden erweckt diese Erscheinung eine persönliche Erinnerung. Sie erscheint weniger klar als die vorhergehenden, obwohl sie nicht mit dem gewöhnlichen medianimischen Schleier bedeckt ist. Während man über die unbekannte Gestalt spricht, erscheint zu deren Rechten (also links am Vorhang) ein zweites Phantasma von runder Form, das noch weniger, wie alle anderen entwickelt war; Morselli erkennt den kleinen Kopf eines Kindes von 3—4 Jahren, bedeckt mit kurz geschnittenen Haaren. Es küßt wiederholt die weibliche Erscheinung, welche sich zu der Kleinen neigte.

Da das Medium nun zu jammern begann und „John“ Erbarmen forderte mit seiner „armen Tochter“, schloß man die Sitzung (11 Uhr 25 Min.).

Der Befund des Mediums unmittelbar nach dieser wunderbaren Sitzung ist bemerkenswert: Eusapia liegt unbewegt und bewußtlos da; der Puls (94 in der Minute) gespannt, als ob die Arterie im Begriffe wäre zu platzen. Atem ist keuchend; kalter Schweiß bedeckt die Stirne und feuchtet die Hände; die Wangen hängen schlaff herab; Mundwinkel gesenkt. Dies und die scharf profilierte Nase geben dem Ge-

sichte ein gealtertes Aussehen und einen leichenhaften Ausdruck (facies hippocratica); die Glieder zeigen den Verlust enormer Energie, den diese medianimischen Anstrengungen verursacht haben.

Wenn Eusapia so tiefe Anfälle von „Trance" erleidet, kommt sie in einen erbarmungswürdigen Zustand. Während sie in der somnambulen Periode eine ungewöhnliche Muskelkraft entwickeln kann (das beweist das schmerzhafte Händedrücken ihrer Nachbarn in der Sitzung), folgt darauf eine außerordentliche Erschöpfung.

Es ist sicher, sagt Professor Morselli, daß Eusapia unter den Augen eines erfahrenen Neuropathologen nicht simuliert. Ihr ganzes Gebaren ist typisch; die Beine versagen den Dienst, der Körper sinkt zusammen und ist so gebrochen, daß sie sich an die Wand lehnen muß oder einem der Teilnehmer in die Arme fällt. Man trägt sie auf den nächsten Stuhl, auf den sie sich wie leblos wirft.

Das bleiche Gesicht, die halbgeschlossenen Augenlider, das irre Auge, die halberloschene Stimme, die abgebrochenen und unverständlichen Worte, die Atemnot, die Angst, das Weinen und Schluchzen vervollständigten das Bild. Dieser Zustand schwindet nur langsam, und es bedarf fast einer halben Stunde, bis Eusapia wieder so ziemlich ihrer Sinne mächtig wird . . .

* * *

Bezüglich der Authentizität der gesehenen wunderbaren Erscheinungen betont Professor Morselli, daß keiner der Teilnehmer aufgeregt war. Man staunte über das Gesehene, aber man kam nicht in Erregung. Jeder stand eben den Phänomenen lediglich mit den Gefühlen der Neugierde gegenüber. Auch ist die Annahme falsch, daß die jeweilige Ankündigung des Phänomens durch das Medium gewissermaßen einer Halluzination Vorschub geleistet hätte; man erwartete besondere Manifestationen, aber man wußte nicht und konnte nicht voraussehen, wie sich dieselben gestalten würden.

Die technischen Bedingungen waren ausgezeichnet in dieser Sitzung; bezüglich der Kontrolle kann nicht der leiseste Verdacht bestehen. Morselli erwähnt bei dieser Gelegenheit, daß auch bei Materialisationserscheinungen durch berühmte Medien Vorsichtsmaßregeln der Experimentatoren nicht gefehlt haben. Man hat den Medien die Täuschung auf alle nur mögliche Weise erschwert. So steckte man Slade und Politi in einen Sack, oder man schaltete das Medium in eine elektrische Leitung ein, wie dies Richet mit Eusapia in Carqueiranne tat; Gibier hat Materialisationen ganzer Phantasmen erhalten, obwohl das Medium gebunden in einem verschlossenen und versiegelten Käfig lag.

In anderen Fällen war man vertrauensseliger. Wenn man die klassischen Berichte über die Materialisationen durchgeht, wird man finden, daß sie unter viel weniger sicheren Bedingungen stattfanden, als jene in der Casa Avellino. Man weiß z. B., daß Crookes die junge Cook nicht band; die Guppy, Eglinton und die D'Espérance waren völlig frei in den Sitzungen. So kommt es, daß in vielen Fällen die „Erscheinungen" mit Verdacht aufgenommen wurden. Für die Echtheit der in der Sitzung vom 1. März bei Eusapia erschienenen Phantasmen hat man alle nur wünschenswerten Garantien:

1. die moralischen, verbürgt durch die Familie, in deren Haus die Sitzungen stattfanden,
2. materielle: die glückliche Wahl des Raumes, die Konstruktion des Kabinetts, der Gebrauch von Geräten usw. usw., welche der Eusapia nicht bekannt waren, die genaue Untersuchung ihrer Kleider und deren Unterschied in Stoff und Farbe von jenen der Phantasmen,
3. physiologisch: die außerordentliche Einschränkung der Bewegungsfähigkeit des gebundenen Mediums, die den Kopf überhaupt nicht so hoch erheben konnte, als die Phantome erschienen waren; die Schnelligkeit, mit der die Phänomene sich folgten in den verschiedenen Phasen der Materialisation; der psychopathologische Zustand Eusapias und die enorme Anstrengung des Mediums, welche der Arzt Morselli feststellte und die, wie letzterer ausdrücklich beifügt, nicht simuliert werden kann,
4. psychische: die Verschiedenheit der Phantasmen in Gestalt, in Größe und Konsistenz; ihr nebuloses Aussehen und die verwischten Linien; die absolute Unähnlichkeit mit Eusapia; eine gewisse physiognomische Beweglichkeit, der Ausdruck im Blick und in der Geste . . .

Übrigens verkennt Professor Morselli nicht, wie unendlich schwer der absolute Beweis selbst unter so günstigen Garantien ist. Der Gelehrte bespricht eingehend die Möglichkeiten, die trotz allem und allem denkbar sind. Er selbst ist von der Echtheit der Phänomene völlig überzeugt, aber er gesteht, daß für die wissenschaftliche Methode der Beweis fehlt. Nun, man darf nicht übersehen, daß, wenn die Möglichkeiten, welche der wissenschaftliche Skeptiker zur Inszenierung von Betrug und Täuschung annimmt, Tatsachen wären, letztere weit wunderbarer sein würden, als selbst die echte Materialisation. Hat doch das nebulose Aussehen ohne Dichte der Erscheinungen die bizarre Idee entstehen lassen, daß eine künstliche Projektion der Bilder mittels des Diafragma

der Laterna magica stattfinde! „Der Verdacht ist unwürdige Verleumdung unserer Gastfreunde", sagt Professor Morselli, „und nutzlose Beleidigung unserer Intelligenz." „Ebenso haltlos und lächerlich", fügt der Forscher bei, „sind die Hypothesen der in Karton ausgeschnittenen und von der Eusapia in irgendeine Höhe gehaltenen Figuren." „Ich zitiere auch diese Erklärungen," sagt Morselli, „weil sie jemand im Ernst gegeben hat; die spiritistischen Rätsel sind eben für das Publikum so verführerisch, daß man sich nie frei machen kann von Eindringlingen und wohl oder übel ihr unverschämtes und anmaßendes Urteil zu hören bekommt."

Schluß.

Wenn mit Recht von jedem Forscher für die von ihm berichteten Feststellungen, für deren Richtigkeit er die Verantwortung zu tragen hat, „Wahrheit und Gewissenhaftigkeit“ sowie strenge Objektivität zu verlangen sind, so gilt diese Forderung in noch viel höherem Grade für den Kritiker, der es unternimmt, öffentlich die behaupteten Tatsachen zu leugnen und sie als Produkt von Fehlerquellen, von ungenauer Beobachtung und Betrug hinzustellen. Selbstverständlich kommen hier in erster Linie nur solche Forscher in Betracht, die das betreffende Gebiet zu einem Spezialstudium gemacht haben sowie eigene, hinreichende Erfahrung und Literaturkenntnis besitzen. Urteile von Gelehrten, welche nur in anderen Wissensgebieten zu Hause sind und dem zu kritisierenden Gegenstand fern stehen, vor allem aber solche von Laien, sind unmaßgeblich. So wird ein Botaniker sich nicht anmaßen wollen, über Astronomie zu urteilen. „Nach den Grundsätzen einer vorurteilslosen Forschung hat niemand das Recht, an der Realität gewissenhaft beobachteter Tatsachen zu zweifeln oder sie gar zu leugnen, solange er die fraglichen Experimente nicht selbst wiederholt hat.“[1])

Nun zeigen aber die maßlosen Kritiken, mit denen das Werk „Materialisationsphänomene“ bedacht wurde, das Gegenteil des oben aufgestellten selbstverständlichen Postulats, indem das Recht der freien Forschung mißhandelt worden ist. So erklärte man z. B. einfach das Versuchsobjekt für eine „Gauklerin“, die Untersuchungen des Verfassers als „Schwindelkomödie.“[2]) Obwohl niemand gezwungen wurde, die berichteten Tatsachen zu glauben oder sich mit ihnen zu beschäftigen, hat man in der von zwei ärztlichen Autoren verfaßten Kemnitzschen Broschüre ein willkommenes, im rechten Moment sich darbietendes Mittel gefunden, um auf Grund des darin gebotenen vermeintlichen Beweismaterials die unbequemen und der gegenwärtig herrschenden mechanistischen Weltanschauung widersprechenden Beobachtungen des Verfassers zu bekämpfen und zu verurteilen. Eine eingehende Nachprüfung der gegnerischen Behauptungen oder auch nur ein genauer Vergleich ihres Inhalts mit den Protokollen des Buches hat kaum in einem einzigen Fall stattgefunden.

[1]) Logothetti, Das Recht der freien Forschung.

[2]) Graf Klinkowström, Materialisationsphänomene, Prometheus Nr. 1268.

Wie im tiefsten Mittelalter wurde ein Femgericht gehalten. Man verurteilte den Angeklagten schon auf Grund einer ungeheuerlichen, unsachlichen und teilweise in einem animosen Ton gehaltenen Anklage, ohne seine Rechtfertigung abzuwarten. So hält z. B. Dr. Maack (Hamburger Fremdenblatt vom 27. Januar 1914) den Inhalt der Kemnitzschen Broschüre für vernichtend und wirft dem Verfasser vor, er habe als Gelehrter und Mensch nicht genügend Herrschaft über sich selbst besessen, um dieses Buch mit den trotz aller Genauigkeit „ungenau beobachteten Tatsachen zu veröffentlichen". Der Nervenarzt Dr. Löwenfeld ist auf Grund der Kemnitz-Gulatschen Auslassungen überzeugt, daß „der Ruhm, den dieses Werk seinem Autor zu bringen schien, in wenigen Wochen in nichts zerflossen sei" (Neue freie Presse vom 5. Februar 1914). Eine weitere Verurteilung fand in der Münchener psychiatrischen Klinik statt bei Besprechung des Buches durch Dr. W. unter Assistenz der Frau v. Kemnitz.

Diese wenigen, leicht zu vermehrenden Beispiele zeigen, daß hier Ärzte von Ruf durch die apodiktische Sicherheit, durch den Brustton der Überzeugung, mit dem die Kemnitz-Gulatschen Einwände vorgetragen sind, sich haben täuschen lassen. Man kann sagen, fast die gesamte öffentliche Kritik mit wenigen Ausnahmen ist das Opfer einer Suggestion geworden, die darin bestand, daß man die in der genannten Broschüre vorgebrachten Argumente und Hypothesen ohne irgendeine genauere Nachprüfung als richtig und bewiesen hinnahm.

Diese Voraussetzung war aber falsch, wie der Inhalt vorliegender Schrift gezeigt hat. Bei sorgfältiger Nachprüfung der gegnerischen Anwürfe und Argumentationen hat sich durchweg die vollkommene Haltlosigkeit derselben ergeben.

Der erste Gegeneinwand war die Ruminationshypothese. Den Ruminanten Wittig ohne weiteres auf die gleiche Stufe eines Mediums stellen zu wollen, ist ein logischer Saltomortale. Erst wenn der Wiederkäuer die gleichen Erscheinungen unter den gleichen Versuchsbedingungen hervorgebracht hat, kann man überhaupt darüber eine Diskussion beginnen. Bis jetzt aber fehlt jeder Zusammenhang der beiden Vergleichsobjekte.

Dazu kommt der Umstand, daß die Behauptungen des Dr. v. Gulat von uns genau nachgeprüft wurden durch zeichnerische Versuche auf Goldschlägerhaut, Chiffonstoff, Seidenpapier usw. Die Resultate dieser Feststellungen sind aber gar nicht mit den Phänomenbildern zu vergleichen, ganz abgesehen von der absoluten Unmöglichkeit, ohne die zeitraubende Mitwirkung der Hände das Aufwickeln der Bilder, das

Fixieren und Zurückbefördern und die sonst erforderlichen Manipulationen zu besorgen. Will also die Gegenpartei ihren Einwand aufrechterhalten, so hat sie sich zunächst Bilder zu verschaffen, eventuell maskenartige, also plastisch geformte Gesichter mit Haaren, die in der künstlerischen Qualität und im Aussehen denen des Buches gleichkommen und bei gleicher photographischer Exposition ebenso lebendig aus dem Negativ heraustreten wie der Kopf des Mediums selbst. Das ist die erste Voraussetzung. Die zweite Forderung wäre das Verpacken und Verbergen solcher Pakete im Magen oder in der Speiseröhre. Daß auch Häkchen dabei sein müssen oder umgebogene Nadeln, sagt Dr. v. Gulat selbst. Nun riskiert aber die Versuchsperson beim Herunterschlucken stets eine Körperverletzung. Denn solche Pakete könnten sich besonders im flüssigen Mageninhalte durch Zufall aus der Verpackung lösen, sich in die Schleimhäute von Magen oder Darm einhängen und sehr gefährliche, ja tödliche Folgen nach sich ziehen.

Bei dem Prozeß der Herausbeförderung bleiben Knie und Hände strikt ausgeschaltet, auch darf das Versuchsobjekt sich nicht vom Stuhl erheben. Alle nötigen Handgriffe — wie Auswickeln, Befestigen an dem Vorhang, Einwickeln usw. haben ausschließlich mit dem Munde und der Zunge zu geschehen!

Sobald die Gegenpartei in der Lage ist, einen Ruminanten vorzuführen, der alle diese Leistungen genau in der beschriebenen Weise und in derselben Schnelligkeit wie Eva C. auszuführen imstande ist, ohne daß dadurch das Bildwerk selbst ein anderes Aussehen bekommt als dasjenige des Buches, erst dann kann die Diskussion über die Rumination fortgesetzt werden! Bis dahin wird es gestattet sein, die sog. Möglichkeiten der Gegner als solche nicht anzuerkennen. Denn nur auf rein experimentellem Wege, nicht durch einen Streit um Worte mit ganz verkehrten Prämissen, nicht durch bloße Vermutungen und Hypothesen, kann hier der Wahrheitsbeweis geführt werden.

Verfasser und seine Freunde haben die gegnerischen Einwände, sowohl den der Rumination, wie den der Vorlage von Miroirreproduktionen sorgfältigst am Medium selbst nachgeprüft; sie dürfen demnach dasselbe peinlich genaue Vorgehen von der Gegenpartei erwarten, wobei selbstverständlich die vorliegenden Versuchsprotokolle als Unterlage für die Versuchsbedingungen zu dienen haben; denn es geht nicht an, Einzelheiten aus dem Zusammenhang einer Sitzung zu reißen und zum Gegenstand des Angriffs zu machen oder Behauptungen aufzustellen, die sich nicht durch die Protokolle begründen lassen, wie z. B. das Zurückziehen der Hände, das Herrscher-

dasein des Mediums, das Verbergen von Gegenständen im Stuhlsitz, das regelmäßige Geschlossensein der Vorhänge vor Eintritt der Phänomene usw.

Ferner muß dagegen protestiert werden, daß irgend welche ganz unkontrollierbare Gerüchte (Fall Schneider), Mitteilungen gewisser Auskunftsbureaus (Fall Chevreuil) oder niedrige Klatschgeschichten (Fall Richet, Algier) als erwiesene Tatsachen dem Leser vorgesetzt werden. Ein solches Vorgehen, ebenso wie das Hereintragen persönlicher Momente in die Diskussion, ist unvereinbar mit den beiden Parteien obliegenden Pflichten einer rein wissenschaftlichen Auseinandersetzung, lenkt außerdem die Aufmerksamkeit ab auf Nebendinge, die mit der Hauptfrage nach der Echtheit und dem Ursprung mediumistischer Phänomene nur einen entfernten oder überhaupt keinen Zusammenhang zeigen.

Nach den in der „Kemnitz-Gulatschen" Broschüre vorgekommenen zahlreichen Entgleisungen lehnt Verfasser die Fortsetzung ähnlicher zweckloser Wortgefechte, wie sie z. B. in der Tagespresse aus diesem Anlaß geführt wurden, für die Zukunft ab, ist dagegen jederzeit bereit, ein sorgfältig unter den Bedingungen unserer Versuche von gegnerischer Seite angestelltes und ohne Animosität mitgeteiltes Tatsachenmaterial zu prüfen. Denn auf dem Wege einer theoretischen polemischen Diskussion, die sich nicht streng an die Regeln der parlamentarischen Höflichkeit gebunden hält und die persönliche Achtung des Gegners vermissen läßt, wird man kaum zu einer Entscheidung des mediumistischen Rätsels gelangen. Nur neue Serien von sine ira et studio angestellten Versuchen pro et contra sind imstande, eine Klärung herbeizuführen. Selbstverständlich soll andererseits das Recht der Kritik in keiner Weise eingeschränkt werden; denn dieselbe ist ein notwendiges Moment auf dem Wege zur Erkenntnis.

Die Frage, ob Phänomene, wie die in den Schriften des Verfassers und der Mad. Bisson berichteten, unter denselben Bedingungen durch betrügerische oder taschenspielerische Manipulationen nachzuahmen sind, haben sich die Verfasser selbst vorgelegt. Zu diesem Zweck deponierte Frau Juliette Bisson im Dezember 1913 eine Summe von 20000 Frs. im Bureau der Tageszeitung „Matin" (Paris), welche demjenigen Taschenspieler zufallen sollte, der imstande sei, bis zum 15. Januar 1914 irgend eins der in ihrem Buche berichteten Phänomene unter denselben Bedingungen zu imitieren. Obwohl nun ein Risiko für die Vertreter der Prästidigitation damit nicht verknüpft war, hat sich nicht ein einziger Künstler gefunden, der überhaupt

auch nur den Versuch dazu unternommen hätte; der Aufruf war speziell an die Adresse des Taschenspielers Dicksonn gerichtet, weil dieser sich vorher zu einer ähnlichen Leistung bereit erklärt hatte. Das einzige Resultat dieses Angebots waren öffentliche Erklärungen in den Zeitungen, man sei bereit, das Medium zu entlarven und seine Tricks aufzudecken usw. Wiederum erfolgten anstatt der Taten: Worte! Die Bedingungen der Versuche sind übrigens so einfach und klar in den genannten Werken beschrieben, daß über die zu lösende Aufgabe ein Zweifel nicht aufkommen konnte. Notwendigerweise muß man doch aus diesem negativen Resultat den Schluß ziehen, daß es den Vertretern der Prästidigitation nicht möglich ist, unter den Bedingungen unserer Versuche mit dem Medium Eva C. irgend etwas Positives zu leisten.

Der genannte Aufruf zog dann das anonyme Angebot eines dem Verfasser früher befreundeten Dr. M.[1]) nach sich, der 50000 Frs. offerierte, wenn es dem Medium gelingen würde, vor einer zu ernennenden Kommission von Gelehrten unter Ausschluß jedweder schwindelhaften Manipulation die im Buche der Mad. Bisson mitgeteilten Phänomene zu wiederholen. Es sollte damit dem nach Ansicht des genannten Wohltäters kompromittierten Medium Gelegenheit zur Rehabilitation gegeben werden. Seine Auffassung, es handle sich um kindliche und groteske Taschenspielerkünste bei Eva C., wird übrigens Lügen gestraft durch das Verhalten der Taschenspieler selbst, die sich doch 20000 Frs. leicht verdienen konnten, wenn die Sache so einfach gewesen wäre, wie der Preisstifter anzunehmen für richtig findet. Nichts ist leichter als ein wehrloses Weib zu verleumden, dieselbe, wenn sie das Unglück hat, als Medium zu funktionieren, öffentlich als „Gauklerin" zu brandmarken. Eine Rehabilitation gegenüber solchen Willkürakten ist überhaupt nicht notwendig, da trotz aller Konstatierungen wissenschaftlicher Kommissionen neue Angriffe kaum zu vermeiden sind. So konnten auch die Feststellungen bedeutender Gelehrter Eusapia Paladino nicht vor Verleumdungen schützen. Selbst Entdecker wie

[1]) Dr. M., ein wohlhabender, in Paris lebender Kunstmäzen deutscher Abkunft hielt es, obwohl er sich niemals mit Studien auf psychologischem oder mediumistischem Gebiet befaßt und eine Einladung des Autors zur Teilnahme an den Münchner Sitzungen im August 1912 während seines Besuches beim Verfasser abgelehnt hatte, dennoch für seine Aufgabe (Freundespflicht), demselben mit allen zu Gebote stehenden Mitteln den Betrugsbeweis für die Phänomene der Eva C. zu erbringen, was ihm aber bis heute nicht gelungen ist. Sein ganzes Vorgehen erinnert an den Bären aus der Fabel von Lafontaine, welcher, um eine Fliege auf der Nase seines Freundes, des Künstlers, zu töten, einen Felsblock ergriff.

Galvani mußten sich den Spott ihrer Mitmenschen, die ihn einen „Froschtanzmeister“ nannten, gefallen lassen.

Das Medium Eva C. und seine Beschützerin, welche im Auftrage desselben Wohltäters längere Zeit von Privatdetektivs überwacht und belästigt wurden, konnten nach dieser üblen Erfahrung begreiflicherweise dem Preisstifter nicht das nötige Vertrauen entgegenbringen, ganz abgesehen davon, daß man die Entscheidung einer wissenschaftlichen Frage nicht zum Gegenstand einer Wette oder eines Prämienspiels machen kann.

Das Anerbieten wurde also abgelehnt mit dem Bemerken, daß eine wissenschaftliche Nachprüfung durch unabhängige und anerkannte Gelehrte trotzdem stattfinden werde, wozu allerdings ein größerer Zeitraum nötig ist. Denn wie die Erfahrungen mit den im Buche angeführten Zeugen bewiesen haben, genügen wenige positive Sitzungen keineswegs zur Urteilsbildung; dazu treten die große Zahl negativer Versuchsabende und endlich der Umstand, daß bedeutende Gelehrte des In- und Auslandes nicht jeden Moment zur Verfügung stehen, sondern teilweise für solche Forschungen auf ihre Ferien angewiesen sind; die gewünschte Nachprüfung ist somit aus naheliegenden praktischen Gründen nicht so rasch durchführbar, wie es im Interesse der Sache liegt.

Wie sehr das Medium und Mad. Bisson recht hatten, das so loyal klingende Anerbieten des Preisstifters zurückzuweisen, geht aus dem weiteren Verlauf dieser Angelegenheit deutlich hervor. Denn es stellte sich immer klarer heraus, daß die unerhörten Pariser Angriffe gegen Mad. Bisson und ihr Buch (Psychic Magazin, Matin) zum Teil von kapitalkräftiger Seite unterstützt wurden. In Nr. 3 des Psychic Magazin gibt sich Miss Barkley sogar als Bevollmächtigte des Dr. M. zu erkennen. Sie sagt:

„Ich bewundere die großartige Geste, mit der Mad. Bisson die 50000 Frs. zurückgewiesen hat, welche ihr als Einsatz angeboten waren. Mit Verwunderung nehme ich davon Kenntnis, daß sie autorisiert war, diese Summe für ihr Medium zurückzuweisen; denn diese Prämie war dem Medium angeboten unter Bedingungen, welche eine willkürliche Entscheidung ausschließen, Mad. Eva C. würde so viel Sitzungen haben, wie sie benötigte, sie müßte ihre Materialisationen unter meiner Kontrolle erzeugen und in Gegenwart von fünf dazu bestimmten Personen; wenn ich sie nicht des Betruges überführen kann, wird sie 50000 Frs. erhalten. Meine bescheidene Situation erlaubt mir allerdings nicht eine so großartige Ausgabe, aber eine Persönlichkeit, die zu meinem Urteil Vertrauen

hat, entsprach meinem Wunsche, indem sie sich bereit erklärte, diese Summe im Journal ‚Matin' zu hinterlegen."

Hier haben wir des Pudels Kern! Eva C. soll durch Miss Barkley des Betruges überführt werden und zu diesem Zweck diente das Lockmittel der 50000 Frs. Es handelte sich gar nicht mehr um anerkannte Gelehrte, sondern nur um fünf dazu (natürlich von Miss Barkley und Dr. M.) bestimmte (handfeste?) Personen; die wissenschaftliche Frage rückt in den Hintergrund; denn Miss Barkley — ein absoluter homo novus —, nur bekannt durch ihre Beziehungen zu dem Magnetiseur Durville (Strohmann derselben), frühere Schauspielerin eines kleinen Pariser Theaters, welche weder ärztliche noch sonstige wissenschaftliche Vorbildung genossen hat, maßt sich nach dem bereits genügend gekennzeichneten Bluff mit den Miroirbildern, der die ganze Oberflächlichkeit ihrer Arbeitsmethode an den Tag gebracht hat, hier in unverblümter Weise das Richteramt an, um eine Entscheidung über das Resultat unserer vierjährigen Studien, an der anerkannte Gelehrte beteiligt waren, zu treffen. Die mit der Aufstellung von Privatdetektivs begonnene, völlig mißlungene Politik einer gewaltsamen Lösung wird hier in anderer Form fortgesetzt. Schon in der Einleitung meines Buches mußte ich energisch protestieren gegen die Anwendung unlauterer Mittel, um der Wahrheit zu dienen; ebenso erscheint eine Angriffsmethode, wie sie hier klargelegt ist, durchaus verwerflich, besonders wenn man den finanziellen Hintergrund der Sache berücksichtigt. Man will nicht aufklären oder Nutzen stiften, sondern ausschließlich recht behalten; zu diesem Zweck muß die bona fides der Frau Bisson in Zweifel gezogen und das Medium als Betrügerin gebrandmarkt werden. Der intellektuelle Urheber dieser Angriffsmethode scheint eine außerordentliche Naivität unsererseits vorausgesetzt zu haben; sonst wäre er wohl kaum auf den Einfall gekommen, sich mit den geistigen Elementen einer Magnetiseurfirma „Durville" in persönliche Verbindung zu setzen, nur, um den aussichtslosen Kampf fortzuführen gegen die Ehre und den guten Ruf einer geachteten Frau, welche für die von ihr vertretene Sache die größten Opfer gebracht hat.

Was nun das Ergebnis der Nachprüfungen, ob Miroirbilder in künstlerischer Überarbeitung als Phänomenbilder exponiert wurden, betrifft, so ist gezeigt worden, daß die für einzelne Details vorhandenen Übereinstimmungen sich keineswegs durch Betrug erklären lassen. Die Unähnlichkeit der sämtlichen in Betracht kommenden Kunstblätter ist, was den Gesichtsbau, Ausdruck sowie die ganze Form der Köpfe betrifft, eine so große, daß man auch nicht berechtigt ist, etwa den neuen

Einwand zu machen, diese Blätter hätten als Vorlagen gedient für die betrügerische Herstellung der mediumistischen Bildwerke. Denn in diesem Fall müßten Ähnlichkeiten vor allem im Ausdruck, in der Wiederkehr der proportionalen Verhältnisse des Gesichts nachzuweisen sein. Dieselben fehlen aber vollkommen.

Endlich haben auch neue Beobachtungen des Verfassers und anderer Gelehrter mit dem Medium Eva C. nichts ergeben, was die Einwände der Gegenpartei rechtfertigen könnte; zudem zeigen die unabhängigen Feststellungen eines der ersten Gelehrten Italiens, daß auch bei einem anderen Medium (Eusapia Paladino) analoge Materialisationsphänomene konstatiert werden konnten.

Daß neue Erscheinungen stets mit Spott und Widerspruch aufgenommen werden, dafür bietet auch die neuere Geschichte der Wissenschaft Fälle genug. Bei dem ersten Bekanntwerden der großen Entdeckung Ehrlichs, des „Salvarsans", wurde dieselbe von der Pariser Zeitung „Matin" mit zwei Schmähartikeln aus der Feder des Dr. Doyen, betitelt: 606 = 0, begrüßt. Heute gilt jeder französische Spezialarzt für Haut- und Geschlechtskrankheiten als unwissend, wenn er nicht seinen Patienten die Wohltat der Ehrlichschen Behandlung zuteil werden läßt. Auch der Fortschritt auf dem Gebiet der metapsychischen oder mediumistischen Forschung läßt sich nicht aufhalten durch einfache Leugnung wohl konstatierter Wahrnehmungstatsachen, durch Vorurteile, die an Stelle von Urteilen gesetzt werden durch Argumente, welche sich bei näherem Zusehen als vollkommen haltlos erweisen! Sagt doch schon Kant, daß eine einzige bewiesene Tatsache beweisend für alle Zeiten bleibe, daß noch so viele Betrugsfälle sie nicht aus der Welt zu schaffen und zu entkräften vermöchten!

Nun kann Verfasser nach der in dieser Schrift erfolgten Klarlegung zum Schluß nur nochmals betonen, daß er die in seinem Werke „Materialisationsphänomene" publizierten Feststellungen in vollem Umfange aufrechterhält und nichts davon zurückzunehmen hat. Wenn jedoch der Widerstand der Gegner, wie es bereits geschehen ist, auch noch weiterhin in Verbreitung falscher Nachrichten, in Affektäußerungen, sowie durch — die Grenzen einer wissenschaftlichen Diskussion überschreitende — Anwürfe persönlicher Art zum Ausdruck kommen sollte, so wird Verfasser sich zu trösten wissen mit den Worten Mephistos:

„Des Hundebellens lauter Schall
Beweist nur, daß wir reiten."

ANHANG

Nachprüfungen der Materialisationsphänomene

Die in vorliegender Schrift angekündigten Nachprüfungen der mediumistischen Erscheinungen bei Eva C. haben begonnen und werden gegenwärtig von englischen und französischen Gelehrten (Professoren der Psychologie, Philosophie, Physiologie und Physik) fortgesetzt. Während der Drucklegung dieser Schrift erschienen zwei Berichte, von denen der erste von Professor Boirac, Direktor der Akademie in Dijon, in den Annales des sciences psychiques (März 1914) publiziert ist mit der Überschrift: Zwei mediumistische Sitzungen bei Mad. Bisson.

In der Einleitung hebt der Autor mit Recht hervor, daß zwei Sitzungen im Gegensatz zu dem Standpunkt gewisser Kritiker, welche in die Diskussion eingetreten sind, ohne ein einziges Experiment jemals gesehen zu haben, auch noch nicht für eine genaue Kenntnis und ein definitives Urteil über diese absolut unbekannten und auffälligen Phänomene genügen. „Aber sie reichten aus, um mich vollkommen zu informieren über die Bedingungen, unter welchen die berichteten Sitzungen stattgefunden haben."

An den beiden Sitzungen am 20. und 22. Januar 1914 nahmen außerdem teil:

Herr H. Cl., Professor an der Universität Genf, der Arzt Dr. Bourbon und zwei junge Assistenzärzte eines Pariser Krankenhauses, ferner wohnte Mons. de Fontenay der Sitzung am 20. bei.

Die Vorkontrolle von Kabinett, dem darin befindlichen Stuhl, des Mediums, seiner Kleidung usw. war die minutiöseste, ebenso die Nachkontrolle (man vergleiche darüber den Originalbericht).

Die Hände — das hebt der Beobachter ausdrücklich hervor — blieben während der ganzen Sitzung deutlich sichtbar, außerhalb der Vorhänge; die Beobachter verloren sie auch nicht einen Augenblick aus dem Auge. Jeder Beobachter konnte dieselben auch jederzeit berühren und sich davon überzeugen, daß es die wirklichen warmen lebenden Hände des Mediums waren und keine solchen aus Gummi oder sonstigem Stoff.

Boirac sagt darüber:

„Man ist durchaus gezwungen, die Annahme, daß das Medium unter den von uns angewandten Kontrollmaßregeln sich seiner Hände zum Hervorbringen der Phänomene hätte bedienen können, ganz fallen zu lassen."

Vor Eintritt der ersten Erscheinungen erfolgte eine sich steigernde psychophysische Erregung des Mediums unter Seufzen, Wimmern, welches Boirac, wie es bereits in dem Werk „Materialisationsphänomene" geschehen ist, mit der Wehentätigkeit einer Gebärenden vergleicht. Das erste Phänomen kam zwischen den Lippen des Mediums hervor, wie wenn sich ihre Zunge verlängern würde in Form eines fleischigen Zylinders, der einen elastischen Finger bildete, welcher in dem Augenblick, als der Vorhang sich noch weiter öffnete, vor unseren Augen verschwand und ebenso wieder erschien und dann von dem Mund auf den Schoß herunter fiel; „aber als ich meine Hand hinstreckte, um ihn zu berühren, fühlte ich an seinem Platze nur eine Feuchtigkeit auf dem Kleide, die sich auf meinen Finger übertrug und geruchlos war. Es traten nun Schlag auf Schlag neue Manifestationen ein. Zunächst erblickten wir ein großes Stück grauer, sehr langer und breiter Substanz, welche Kinn, Hals und Brust des Mediums teilweise bedeckte aber mit dem Munde Evas verbunden schien. Dieselbe erweckte den Eindruck, gefaltet zu sein und erinnerte im Aussehen an die häutige Struktur eines Bauchfells. Mad. Bisson beleuchtete dieses Gebilde mit einer elektrischen Lampe. Das Erscheinen und Verschwinden dieser Substanz erfolgte jedesmal ganz plötzlich. Als Mons. Cl. dieselbe zu berühren versuchte, verschwand sie augenblicklich und er kam nur in Berührung mit dem Kleide des Mediums. Die in allen Teilen sorgfältig ausgeführte Nachkontrolle hatte ein negatives Resultat."

In der zweiten Sitzung trat die Substanz in Form von netzartigen Fäden und Bändern auf, vergleichbar mit dem Netz der Arterien; an derselben hing ein weißes Fingerfragment, perlmutterartig glänzend. Dasselbe schien auch aus dem Munde zu entstehen, um sich auf der Brust, dann auf der rechten Schulter des Versuchsobjekts niederzulassen. Man konnte diese Erscheinung sehr leicht und sehr lange beobachten, da sie durch eine elektrische Taschenlampe von Mad. Bisson beleuchtet wurde. Außerdem konnte sie durch die Mehrzahl der Beobachter berührt werden. Man hatte den Eindruck eines festen Gegenstandes. Als nun Prof. Boirac seine rechte Hand an die Lippen des Mediums brachte, legte sich dieser Finger auf die Dorsalfläche seiner rechten Hand. Er hatte den Eindruck eines kalten und feuch-

ten Objekts. Boirac berichtet im vorstehenden nur die Eindrücke der beiden Sitzungen und überläßt es anderen, daraus ihre Schlüsse zu ziehen.

Die Beleuchtung in beiden Sitzungen wurde von einer 50kerzigen elektrischen Flamme mit weißem, abgedämpftem Licht gespendet.

Noch ausführlicher als Prof. Boirac berichtet Fernand Divoire über drei Sitzungen bei Mad. Bisson im Intransigeant vom 11. März 1913.

Die Beschreibung der Voruntersuchung und Kontrolle nimmt eine ganze Spalte ein und wiederholt nur bereits Bekanntes.

Die Sitzungen am 4. und 9. März verliefen negativ.

An der Sitzung am 5. März nahmen außer Divoire teil: Henri Nicolle, Redakteur der „Annales", der Prinz Sabah Eddin, Neffe des regierenden Sultans, Henriques Philippe, Redakteur der „Monde illustré" und Dr. Bourbon.

Die Hände des Mediums fortdauernd durch den Prinzen Sabah Eddin gehalten, die Füße lagen auf den Knien der Mad. Bisson.

Unter diesen Bedingungen trat eine Fülle (une véritable cascade) von Phänomenen ein, so materialisierte Fingerfragmente, von denen das eine sich auf den linken Handrücken des Prinzen legte, der behauptete, einen lebenden Gegenstand mit Eigenbewegungen zu empfinden. Von neuem trat ein solcher Finger aus ihrem Munde und legte sich auf ihre Knie. Bei der Beleuchtung mit einer Taschenlampe verschwand derselbe plötzlich, in den Mund sich zurückziehend.

Der Finger selbst sah aus wie derjenige eines Mannes, kurz, stark, gut gezeichnet und mit deutlicher Nagelbildung. Während derselbe wie durch eine Nabelschnur mit dem Munde in Verbindung zu stehen schien, zeigten sich die Finger auf dem Arm ohne eine solche Verbindung. Außerdem berichtet derselbe Beobachter über das Auftreten einer graubraunen flüssigen Substanz, welche auf dem Kleide der Versuchsperson phosphoreszierte. Die Substanz schien wie fließend zu sein, erschien bald hier, bald dort auf ihrem Kleide, feuchte Flecken zurücklassend. Dieses Phänomen vollzog sich, während die Augen des Beobachters auf einige Zentimeter angenähert waren. Nach der Sitzung findet man feuchte Flecken auf dem Kleide, sonst Nachkontrolle in allen Punkten negativ.

Divoire fügt seinem Bericht einige allgemeine Bemerkungen hinzu, protestiert namentlich gegen die von gewissen Kritikern aufgestellte Hypothese, daß wirkliche Textilfäden verwendet worden seien. Er betont außerdem, daß die Fingerfragmente sowohl in ihrer Beweglichkeit wie bei der Berührung den Eindruck eines lebendigen Gliedes erwecken.

Er schließt seinen Bericht: „Die bei Madmlle. Eva C. beobachteten Phänomene existieren. Ich habe sie mit eigenen Augen gesehen. Wenn man noch ferner darauf beharrt, daß ein Betrug vorliege, so muß man zeigen, wie derselbe möglich ist. Nach meiner Auffassung ist ein solcher Betrug unmöglich. Er wäre unwahrscheinlicher, als die Phänomene selbst."

VERLAG VON ERNST REINHARDT IN MÜNCHEN

Materialisations-Phänomene

Ein Beitrag zur Erforschung der mediumistischen Teleplastie

von

Dr. Freiherrn von Schrenck-Notzing
Prakt. Arzt in München

525 Seiten in Großoktav auf feinstem Kunstdruckpapier mit 150 Abbildungen im Text und 30 Volltafeln auf Chromopapier
Preis broschiert M. 14.—, in Buckram gebunden M. 16.—

Urteile der Presse:

In „Die Persönlichkeit" vom Januar 1914 schreibt **Alexander von Gleichen-Rußwurm:**

„Gestaltung, Umgestaltung!
Des ew'gen Sinnes ew'ge Unterhaltung."

„Diese Stelle aus Fausts Szene bei den Müttern kam mir ins Gedächtnis bei Kenntnisnahme des merkwürdigen, ja einzigartigen Buches, das Schrenck-Notzing als Beitrag zu der mediumistischen Forschung über die von ihm jahrelang beobachteten ‚Materialisationsphänomene' veröffentlicht. Ein kühnes Buch, denn das Außerordentliche und Neue dieser Forschung, die mit wahrhaft faustischem Drang den Geheimnissen nahe zu kommen trachtet, vor denen fast alle Menschen einen heiligen oder abergläubischen Schauer empfinden, wird manche Mißdeutung erfahren, und der Autor war sich der Gefahren, denen er sich aussetzte, voll und ganz bewußt . . . Mein Wunsch ist, die Aufmerksamkeit der gebildeten Nichtfachleute auf das interessante Werk zu lenken, das jeden philosophisch Denkenden außerordentlich anregen muß.

Das Rätsel des Lebens ist es, das seit undenklichen Zeiten alle Häupter plagt, wie Heine so witzig seufzt, Häupter mit spitzer Mütze, im Turban, Perücke, Barett, und wer philosophisch gesinnt ist, muß ihnen allen dankbar sein, die mit Aufopferung ihrer ganzen geistigen Kraft, unter den verschiedensten Gefahren und Anfechtungen unentwegt in die Werkstatt zu blicken trachten, wo die Mütter spulen und spinnen: Gestaltung, Umgestaltung.

Dem Forscherdrang auf diesem Gebiet setzen mächtige Gegenströmungen zu, die mit dem Studium des Gegenstands verbundenen Schwierigkeiten sind so zahllos und raffiniert, daß die Erforschung sogenannter okkulter Dinge mit anderen Errungenschaften der Neuzeit nicht Schritt halten konnte. Wir befinden uns so ziemlich allen diesen Dingen gegenüber sehr von atavistischen Denk- und Fühlgewohnheiten beeinflußt. Entweder man rechnet prinzipiell alle Erscheinungen unerklärter Art als Märchen, Halluzinationen, Betrügereien, weil man sich in der einmal gefaßten Weltanschauung nicht stören lassen will; ebenso wie vielen Galileis Eppur si muove! unheimlich, dumm und hassenswert entgegenklang. Oder man glaubt an derartige Erscheinungen, hat aber seine eigene Erklärung dafür und empfindet die wissenschaftliche Beobachtung wie einen Frevel, ein Renegatentum.

Die zweite große Schwierigkeit liegt im Forscher selbst. Die Unvollkommenheit unserer Sinne, die Gedächtnis- und Auffassungsschwankungen und -verzeichnungen namentlich in Momenten seelischer Erregung können zu bedenklichen Fehlerquellen werden. Wo Begeisterung fehlt, erschlafft die Aufmerksamkeit und kann die zarten, schnellebigen Phänomene nicht fassen; wo große Begeisterung vorhanden, wird die Phantasie zu stark in Bewegung gesetzt und fälscht das erhaltene Erinnerungsbild. Aus allen diesen und anderen Gründen hält es Schrenck-Notzing für notwendig, die Phänomene möglichst durch entsprechende Apparate zu registrieren, mit zäher Geduld ist ihm ein sehr großer Schritt in dieser Richtung gelungen, sein Werk stellt ein noch nie dagewesenes Material zum Teil vorzüglich gelungener Photographien zur Verfügung.

In Kontrolle wurde denkbar weit vorgegangen, viel weiter, als es anderen Forschern auf dem Gebiet je gelang und wahrscheinlich soweit es überhaupt möglich ist, ohne die Gesundheit des Versuchsobjekts brutal zu gefährden. Die dabei angewendete Technik, zu der unendliche Geduld und Zähigkeit gehört, ist sehr interessant beschrieben, so daß trotz vollkommener Nüchternheit und Sachlichkeit des Protokolls der Bericht über die vier Jahre lang mit langsam stetigen Fortschritt gehaltenen Sitzungen eine eigentümlich fesselnde, ja spannende Lektüre bildet. An Klarheit und formvollendeter Darstellung, an technisch sicherem Aufbau dürften sich nicht viele wissenschaftliche Bücher mit Schrenck-Notzings Werk messen. Durchwegs sympathisch berührt seine schlichte bescheidene Art der Erzählung; nirgends die Schärfe persönlicher Polemik, die so viele gelehrte Bücher ungenießbar macht. Jeder mögliche Einwand wird kühl und sachlich geprüft, von allen Seiten beleuchtet und vorsichtig widerlegt, soweit es der jetzige Stand der Forschung auf dem noch so fremden Gebiet irgend gestattet; Schrenck-Notzing betrachtet sich selbst trotz des vielen ganz Neuen und Unerhörten, das er geduldig zutage fördert, als Vorarbeiter, als noch wenig vorgedrungener Pionier und wünscht nur, daß die Wissenschaft Phänomene, die bisher vom Aberglauben ausgebeutet wurden, ernst zu betrachten anfange. Er selbst trat ursprünglich auch mit einer gewissen Skepsis an diese Dinge heran, im Laufe der langen, unendlich mühsamen Arbeit taucht mancher Zweifel auf, manch Moment der Entmutigung. Forscherfreude und Begeisterung helfen immer wieder darüber hinweg; das fühlt man mit in dem ganzen Buche, obwohl sich der Verfasser jeden lyrischen oder rhetorischen Schwung (der z. B. in Morsellis Werk stellenweise ermüdend wirkt) streng untersagt. Seine einfache Erzählung hat etwas so Warmes und Echtes, daß sie auch als denkwürdiges psychologisches Dokument wertvoll bleiben muß.

Den Geisterglauben, der solange schon die menschliche Phantasie beschäftigt, dem Dichtung und Sage so tief verpflichtet sind, gedenkt dieses merkwürdige Buch in ein ganz neues überraschendes Licht zu rücken. Alle alten Beobachtungen stimmen, Ursprung und Wesen aber der gesamten Gespenstererscheinungen werden ganz neu begründet. Anstatt der alten Geheimnisse treten aber neue Geheimnisse auf. In ewigem Dämmer verharren die Mütter trotz des kühnen Besuches.

In den „Münchner Neuesten Nachrichten“ Nr. 577 vom 12. November 1913 schreibt **Gustav Meyrink:**

„Seit Jahrzehnten wird jeder Gelehrte, der sich mit der Erforschung der sogenannten ‚mediumistischen Erscheinungen‘ befaßt — statt daß man seine Mühe

und seinen Mut, der Wahrheit nachzugehen, gebührend anerkennt, im selben Augenblick eine Zielscheibe billiger Witze, wo er es wagt, mit den Ergebnissen seiner Experimente öffentlich hervorzutreten.

Selbst Männer wie Zöllner, Crookes, Charles Richet, der heurige Nobelpreisträger für Medizin, Mendelejeff, Lombroso, Morselli, Sidgwick, Danilewsky und Dutzende andere, deren sonstige wertvolle Geschenke an die Menschheit von der Menge mehr oder weniger ‚dankbar quittiert' wurden, mußten daran glauben.

Das Forscherehepaar Curie, bekannt genug durch seine anfangs belächelte Entdeckung des Radiums, sprach sich für die Echtheit und enorme Wichtigkeit der Materialisationsphänomene aus: Alles umsonst. Das Zeugnis eines Alexander von Humboldt wird ignoriert. Kein Wunder, daß schon seinerzeit ein Gelehrter wie Bunsen, der sich ebenfalls eingehend (ich selbst habe seine Manuskripte gelesen) mit den Phänomenen befaßte, den Mut nicht fand, die Öffentlichkeit zu betreten . . .

Einen bedeutenden Fortschritt auf dem Gebiete erzielte Schrenck-Notzing damit, daß er bei den sogenannten ‚Sitzungen' bei Licht und in Gegenwart namhafter Gelehrter feste Anhaltspunkte gewann, aus welchem Stoff die bisher unerklärlichen Materialisationsphänomene zustande kommen. In allen Fällen ergaben sich Rückstände organischer Gewebe und Hautzellen. Von höchstem Interesse sind besonders die stereoskopischen und kinematographischen Aufnahmen, die darstellen, wie aus dem Munde der beiden in hypnotischem Zustande befindlichen Versuchspersonen zuerst leuchtende Massen durch einen Kontrollstoffschleier hindurchdringen und sich dann zu einer konsistenten Materie verdichten, die Selbstbeweglichkeit und Bestreben zur Formenbildung zeigt, wie man es ähnlich in der Natur — z. B. bei kosmischen Vorgängen in Sternnebeln usw. — beobachtet hat.

Meines Wissens befindet sich in der einschlägigen, gewiß höchst umfangreichen Fachliteratur bisher kein einziger ernst zu nehmender Fall, der solche Perspektiven zuließe, wie dieser.

Auf genaue Schilderung aller im Buche Schrenck-Notzings gegebenen Vorgänge und Versuche einzugehen, verhindert die Enge des Raumes; lese es jeder selber durch und bedenke er dabei, daß dem Fortschritt der Zivilisation und dem Streben nach naturwissenschaftlicher Erkenntnis wahrhaftig nicht damit gedient ist, den Pfadfindern auf neuen Wegen mit billigem Hohn und albernem Gewitzel entgegenzutreten."

In der „B. Z. am Mittag" vom 8. Dezember 1913 schreibt Herr Professor Dr. **Theodor S. Flatau:**

„. . . Unparteiische Fachmänner vertreten vielfach den Standpunkt, daß ähnlich wie vorher bei der Entwicklung der hypnotischen Lehre auch heute bei den ‚mediumistischen' Erscheinungen noch mancherlei durch genauere Beobachtung zu klären und zu finden sein müsse; nur muß man den Geisterglauben in der Form der spiritistischen Hypothese beiseite lassen. Es mag daher ein neuerer aufsehenerregender Versuch, diesem dunklen Gebiet von wissenschaftlicher Seite näher zu kommen, unseren Lesern näher gebracht werden . . ."

In der Zeitschrift „Psychische Studien" vom Dezember 1913 und Januar 1914 schreibt Oberst a. D. **Josef Peter:**

„Unter dem obengenannten Titel ist aus der Feder Dr. Frh. v. Schrenck-Notzings ein Werk erschienen, das nicht nur in den Kreisen der okkultistischen Forschung,

sondern in der ganzen wissenschaftlichen Welt berechtigtes Aufsehen erregen wird; ist doch seit den berühmten Berichten Sir William Crookes ein interessanteres Buch über das unbegreiflichste aller Phänomene, die Materialisation, nicht geschrieben worden. Über des Autors reiche Erfahrung auf diesem Gebiete, über sein klares, von jeder vorgefaßten Meinung freies, nur auf absolut wissenschaftlicher Basis ruhendes Urteil ist kein Wort zu verlieren; hierfür ist der gelehrte Verfasser weit über Deutschlands Grenzen hinaus bekannt.

In dem vorliegenden Buche hat sich Baron Schrenck ein Denkmal in der Geschichte der psychologischen Forschung gesetzt, und wissenschaftlichen Okkultismus wird man künftighin nicht mehr studieren können, ohne sein Werk über die Materialisationsphänomene gelesen zu haben. Dies Werk ist nach zwei Richtungen hin von epochemachender Bedeutung: 1. sind die Ergebnisse dieser Experimentalforschung ganz außerordentliche; sie bieten neue, bis jetzt in der okkultistischen (speziell spiritistischen) Phänomenologie nicht gesehene Erscheinungen, und 2. ist die Experimentalmethode des Baron Schrenck — dies muß besonders betont werden — mustergültig für alle Zukunft. Hier wird in der Tat jedem skeptischen Einwand a priori die Spitze abgebrochen, hier wird, soweit es menschenmöglich ist, dem Skeptizismus jede Handhabe genommen, so daß nur lächerliche Einwürfe oder böswilliger Eigensinn an der Echtheit der Phänomene nörgeln können . . .“

„. . . Man ist in großem Irrtum, wenn man glaubt, daß eine Polemik hier anderen Ansichten Gehör verschaffen würde. Ich weiß aus Erfahrung: diese Leute sind felsenfest von der Richtigkeit ihrer sog. Erklärung überzeugt und glauben sogar, der Wahrheit einen Dienst zu leisten. Nun, die Wahrheit wird sich für solches Verkennen rächen: die Weisheit jener Skeptiker wird längst im Schoße der Makulatur vergessen modern zu Zeiten, da man noch mit Bewunderung und Dank die Forschungen eines Dr. v. Schrenck zum Gegenstand des Studiums machen wird.“

In den „Hamburger Nachrichten“ schreibt am 30. November 1913 der Nervenarzt **Dr. v. Kapff**, Berlin:

„. . . Dieses einzigartige, hochbedeutsame Werk des bekannten Psychiaters in München wird vielen ein völliges Novum sein. Handelt es sich doch um nichts anderes als die klinische objektive Beweisführung für die Echtheit der sogenannten mediumistischen geisterhaften Erscheinungen. Lange genug hat sich die exakte Wissenschaft gegen den Okkultismus gesträubt und ihn als Betrug, Selbsttäuschung, Taschenspielerei gebrandmarkt und lächerlich gemacht. Jeder Eingeweihte weiß, daß bei Professionsmedien gelegentliche Betrugsversuche an der Tagesordnung sind. Mit diesem Buch ist für jeden, der die Wahrheit hören will, in völlig einwandfreier experimenteller Form der strikte wissenschaftliche Nachweis geliefert, daß aus dem Körper des „Mediums“ eine teleplastische Substanz emaniert wird, die von klebriger, elastisch-schleimiger, kühler Konsistenz und Beschaffenheit allerlei Wandlungen bis zum schleierartigen Spinngewebe durchmachen kann und als Unterlage für Bildung und Formung von Organen, Gliedern, Köpfen, Gestalten mit freier selbsttätiger Eigenbewegung benutzt wird. Welche Unsumme von Fleiß, Scharfsinn, Geist und zäher Forscherarbeit hat der Verfasser geleistet, um diese einzigartigen schönen Resultate zu erzielen. Die Versuchsbedingungen sind derartig, daß sie dem stärksten Hyperskeptiker und den professionellen Verneinern genügen müssen. Bis zu neun photographische Apparate arbeiteten gleichzeitig, um in und außer-

halb des Raums, wo das Medium saß, einwandfreie Bilder zu erhalten. Diese Photographien sind Unika; man sieht das Medium manchmal völlig entkleidet zusammen und zugleich mit den aus ihrem Teleplasma geformten Gebilden und eigenartig drapierten Phantomen. Die Phantome zeigen bald bildhaften schablonenmäßigen Charakter, bald sind sie plastisch mit Haut und Haaren. Solche Haare sind von dem Verfasser abgeschnitten und mikroskopisch untersucht worden. Ebenso sind die schleierartigen Gebilde und Umhüllungen mikroskopisch geprüft worden.

Diese wissenschaftliche mutige Arbeit wird Aufsehen erregen, weil sie eine neue Welt von Phänomenen zeigt, sie klinisch beobachtet und unserem Verständnis näher bringt. Es ist nicht abzusehen, von welcher Tragweite in wissenschaftlicher, biologischer, psychologischer und physiologischer Hinsicht dieses Werk sein wird. Der Verfasser schließt die spiritistische Hypothese zunächst aus und erklärt, daß die physiologische Substanz des Teleplasmas sowie die Inspiration dem Körper und dem somnambulen Bewußtsein des Mediums entstammt. Selbst zwei Reproduktionen eines Verstorbenen hält er noch nicht für genügend beweiskräftig, um die Identifikation zu beweisen.

Das Werk, vornehm und würdig ausgestattet, ist eine erstklassige Arbeit eines deutschen Forschers, der dadurch neue Bahnen der Wissenschaft eröffnet hat . . .“

Im „Hamburger Fremdenblatt“ (27. Januar 1914) erkennt der Nervenarzt **Dr. Ferd. Maack** trotz seiner sonst ablehnenden Haltung gegenüber dem Buche folgendes an:

„. . . Dr. von Schrenck ist in wissenschaftlichen Kreisen ein sehr bekannter und hochangesehener Mann. Er hat nicht nur viele geschätzte Bücher auf medizinischen, psychiatrischen, psychologischen, kriminalpsychologischen u. a. Gebieten geschrieben, sondern er war auch einer der bedeutendsten und erfahrensten ‚Okkultisten‘, den jeder respektierte und dessen Meinung etwas galt. Nicht nur in den engeren okkultistischen Kreisen, sondern auch im weiten Publikum, im Gerichtssaale. Denn bei all den größeren okkultistischen Prozessen, die wir in den letzten Jahrzehnten erlebt haben (Czynski, Anna Rothe, Bombastuswerke usw.) funktionierte Freiherr von Schrenck-Notzing als Sachverständiger. Sein Auftreten, sein Wissen, seine Belesenheit, seine Kenntnis der tausend sinnlichen und übersinnlichen Dinge, der Personen und Sachen, die in dem okkultistischen Milieu in Frage kommen, alles das verschaffte ihm mit Recht seine hohe Position. So mußte es denn wie ein sensationelles Ereignis wirken, als Dr. von Schrenck seine ‚Materialisationsphänomene‘ veröffentlichte, ein prachtvoll ausgestattetes, großes, wissenschaftlich angelegtes und durchgeführtes Werk, in dem der Verfasser uns die Produktionen seiner beiden Medien, Eva C. und Stanislawa P., vorführt . . .“

In der „Augsburger Abendzeitung“ Nr. 306 vom 3. November 1913 schreibt **Dr. Ralph Dürig**, Arzt (München):

„Du Prel sagt: ‚Wir kennen nicht den Reichtum der Natur, sondern nur die Armut unseres Geistes, und doch erkühnen wir uns beständig, den Maßstab dieser Armut an jenen Reichtum legen zu wollen.‘

Dies möge jeder beherzigen, der das mir vorliegende Werk von Schrenck-Notzing zur Hand nimmt. Mag vielleicht schon der Titel demjenigen, der mit dem einschlägigen Studium nicht vertraut ist, zuerst noch so absurd erscheinen — das ist

verständlich und es wäre zu wundern, wenn es nicht so wäre —, so wird er doch beim Lesen des Buches erkennen, daß es sich hier nicht um Märchen, Schwindel oder Tricks handelt, sondern um vollkommen einwandfreie, wissenschaftliche Forschungen.

. . . Der Verfasser hat eine Unsumme von Zeit und Mühe (gute Medien sind außerdem noch Raritäten) aufwenden müssen, um zu solchen Resultaten zu gelangen. Es ist ihm aber auch gelungen, nicht nur den großen Vorsprung, den das Ausland in diesen Forschungen vor uns hatte, einzuholen, er hat es sogar überflügelt, denn das Buch ist heute in seiner Art unerreicht. Besonderer Wert wird dem Werke auch noch dadurch verliehen, daß der Verfasser zu den objektivsten und kritischsten Forschern auf diesem Gebiete gehört . . .

. . . In einem Rückblick bespricht dann der Autor sehr eingehend und objektiv die ‚negativen Momente und die Betrugshypothese' und ist der erste, der zugibt, daß bei einer Frage von so unabsehbarer Tragweite alle Einwände berechtigt und alle erdenklichen Vorsichtsmaßregeln notwendig sind, um jede andere Entstehungsmöglichkeit als diejenige durch die mediumistische Kraft auszuschließen. Professor Albert von Keller hat dem Verfasser ein sehr lesenswertes Gutachten, das auch auf die Betrugshypothese eingeht, über die künstlerische Bedeutung dieser teleplastischen Gebilde zur Verfügung gestellt; ferner Fritz Müller, Betriebsleiter der graphischen Kunstanstalt von Hamböck, ein Gutachten betreffs der technischen Bewertung der verwendeten photographischen Platten. Man sieht, es ist für alles gesorgt. Sehr eingehend und übersichtlich bespricht dann der Autor und schildert seine Beobachtungsmethode und die verschiedenen Stadien der Entwicklung der teleplastischen Gebilde, ihre Bewegungserscheinungen und ihre Rückbildung; auch dem Studium der teleplastischen Metamorphose wird eine genaue Besprechung gewidmet. Das hochinteressante Schlußkapitel über ‚Kopffragmente, Gesichter und Phantomaufnahmen' läßt sich in Kürze nicht referieren, ohne dem Inhalt Gewalt anzutun, zu weiterem fehlt der Raum, und ich muß den Leser auch hier auf das Original verweisen, wie denn überhaupt ein so gedrängter Überblick über ein derartiges Werk kaum annähernd den Wert und die Bedeutung desselben in seiner vollen Tragweite zu bemessen gestattet. Besonders hervorheben möchte ich aber noch, daß das Buch trotz des für viele Leser bisher wohl gänzlich unbekannten Gebietes doch gut verständlich ist, da der Autor in seiner Einleitung Schritt für Schritt vorgeht und so den Leser stufenweise, ohne zu überhasten, ganz allmählich vertraut macht mit diesen eigenartigen Erscheinungen und sie dem Verständnis näher bringt. Auch der Preis des Buches ist in Anbetracht der großen Fülle und des Eigenartigen des Gebotenen (14 M. broschiert, 16 M. gebunden) und nicht zuletzt auch der schönen Ausstattung und des vorzüglichen Druckes wegen nicht nur mäßig, sondern sehr mäßig meines Erachtens. Vielleicht wird dieses in seiner Art geradezu klassisch zu nennende Werk doch den Stein ins Rollen bringen, so daß sich der eine oder andere Vertreter der Spezialwissenschaften, in deren Bereich diese Forschungen fallen, auch bei uns in Deutschland dafür zu interessieren beginnt. (Die Harvard-Universität hat heuer eine Stiftung zum Zwecke psychischer Forschung offiziell akzeptiert!)

Gewiß sind unserer Erkenntnismöglichkeit rücksichtlich der biologischen Entwicklungsstufe, auf der die Menschheit gegenwärtig steht, bestimmte Grenzen gezogen; damit ist aber noch nicht gesagt, daß sich diese Grenzen durch experimentelle Forschungen nicht sollten erweitern lassen und nicht noch so mancher zu unserer Erkenntnis gelangen könnte, was uns auf diesem Gebiet bisher verschlossen war.

Es ist doch gewiß interessant und lohnt sich der Mühe, wie Krziwan treffend sagt, ‚der Mutter Natur, der schlauen Alten, durchs Hinterfenster in die Hexenküche zu gucken‘.“

Die **„Wiener Allgem. Zeitung“** (6-Uhr-Blatt) vom 12. Dezember 1913 schreibt:

„Die exakte Wissenschaft sagt: Nein. Aber sie hat das immer getan; zu allen Zeiten und ohne Ausnahme. Sie hat lächelnd die Achseln gezuckt, hat stirnrunzelnd verworfen, hat empört den Einbruch ins geheiligte Reich zurückgewiesen. Das hat sich wiederholt, so oft aus dem Wunder die gefestigte, nachträglich wissenschaftlich fundierte Tatsache geworden ist. Die spätere Begeisterung drängte die frühere kränkende Skepsis in den Hintergrund. Und wenn's heute in okkulten Dingen noch recht im argen steht, so muß man sich damit trösten, daß es auch hier dereinst so kommen muß wie in den Fällen der X- und der N-Strahlen, der Radioaktivität, der drahtlosen Telegraphie. Wann es einmal so weit sein wird, läßt sich nicht sicher bestimmen . . .

Die exakte Wissenschaft aber nimmt diese Frucht unter die Lupe und sagt wieder: Nein. Hart und ungerührt. Und jeder besseren Einsicht abhold. Keinem ist's besser ergangen; nicht Justinus Kerner, der ein Menschenleben lang die abnorme Psyche der Seherin von Prevost zu ergründen bemüht war, weder Carl du Prel, Aksakoff, Crookes, Flammarion, noch Lombroso. Die Ohnmacht der Sinne im gleichen Bereich wird ins Unmeßbare gesteigert gegenüber dem Übersinnlichen, dem Transzendentalen. Gilt es doch nichts Geringeres, als die Existenz des schattenhaft geahnten, aber unleugbar vorhandenen (nur in seltenen Fällen, bei Personen, die mit mediumistischen Eigenschaften begabt sind, und keineswegs allgemein vorhandenen) sechsten Sinnes mit den dem gelehrten, wissenschaftlich beamteten Durchschnittsmenschen geschenkten fünf Sinnen zu erweisen. Es ist dies kein Sophisma, sondern die Tragik um den heutigen Stand des Okkultismus. Die Wissenschaft spannt die noch so einwandfrei erhaltenen Resultate auf das Prokrustesbett des gesunden Menschenverstandes, reduziert das Rätsel auf Zufall, Schwindel und Banalität . . .“

Die **„Nürnberger Zeitung“** schreibt am 20. Dezember 1913:

„. . . Die Feindseligkeit, mit der man in wissenschaftlichen Kreisen den metaphysischen Ideen gegenübersteht, hat es einem Gelehrten fast unmöglich gemacht, sich überhaupt ernsthaft damit zu beschäftigen. Er muß sich der Gefahr aussetzen, bei den ‚Fachleuten‘ eine unerhört lächerliche Figur zu werden. Es kann darum nicht dankbar genug begrüßt werden, daß sich endlich einmal ein Gelehrter, der seit Jahren als Psychiater einen Weltruf genießt, mit diesen Fragen auseinandergesetzt hat. Man sagt nicht zu viel, wenn man Freiherr v. Schrenck-Notzings Buch ‚Materialisationsphänomene‘ als einen Markstein in der Geschichte der Naturwissenschaften bezeichnet, denn zum erstenmal ist hier der Versuch gemacht, den metaphysischen Phänomenen auf wissenschaftlichem Wege und mit ausgiebiger Benutzung der Photographie beizukommen. Das Ergebnis stellt dieser Band von nahezu 600 Seiten dar, in dem Dinge zu lesen und mit Hilfe der Photographie zu sehen sind, die Kopfschütteln, Spott, Hohn oder Zustimmung hervorrufen werden, aber in jedem Fall Beachtung verdienen.

. . . Hier an dieser Stelle soll nur dafür eingetreten werden, daß man das Buch

nicht mit einer ablehnenden Geste erledigt. Es ist wirklich endlich an der Zeit, daß sich die Gelehrtenwelt näher mit diesen Problemen beschäftigt und daß die ganze Angelegenheit der mediumistischen Phänomene in das Licht der Naturwissenschaften gerückt wird . . ."

Die **„Deutschen Nachrichten"** schreiben am 14. Dezember 1913:

„. . . Wer wie ich das Werk von Dr. Schrenck-Notzing gleichsam als Medium liest, als ein medial begabter Mensch, der wird die einzige Großartigkeit und Bedeutungstiefe dieses Werkes anerkennen müssen. Wenn die Könige bauen, sagt der Dichter, haben die Kärrner zu tun. Solche Kärrner haben sich schnell am Erscheinungsort des Werkes eingefunden. Und es wird auch anderswo an ihnen nicht fehlen. Von meinem Standpunkt aus wird der Wert eines solchen Werkes durch die leicht in ihren Beweggründen durchsichtige Gegnerschaft jener nur erhöht, die es nun einmal nicht besser verstehen, aber es besser verstehen wollen. Legen wir es zu dem übrigen! Es ist ja andern auch nicht besser ergangen wie Schrenck-Notzing. Wir brauchen nur an die Einführung des hypnotischen Gedankens zu denken, an Robert Mayer und an andere, die dann doch recht hatten. Und später benehmen sich dann oft noch die Nachbeter, als wären sie die Originalisten bei der Idee gewesen. Wer also einen Einblick haben will in das Gebiet jener übersinnlichen Erscheinungen, die sich manche unter dem Namen Spiritismus vorstellen, müßte das Werk von Dr. Schrenck-Notzing kennen lernen. Ich danke ihm begeistert für die große Errungenschaft, die nach meiner Ansicht das Buch für die Naturwissenschaft, die Psychologie und die Medizin bedeutet . . ."

„Die Gegenwart", Nr. 4, 1914, schreibt:

„. . . Es will Bezirke der menschlichen, seelischen und physischen Energien erleuchten, welchen man bisher kaum oder unwillig Beachtung geschenkt hat. Wir wissen noch nichts über die Art, wie die Materialisationen vor sich gehen, ob sie durch körperliche oder unkörperliche, energetische Ursachen bedingt sind . . .

. . . Den Fortschritt mit billigen Gründen nicht aufhalten wollen, das charakterisiert die wahre Kultur. Und deshalb plädieren wir für die Beachtung und die Nachprüfung der Materialisationsphänomene. Vielleicht kommt dann später die Zeit, welche den Förderern der neuen Wissenschaft Dank erzeigen muß . . ."

Im **„Bücherwurm"** vom Dezember 1913 schreibt Dr. C. Vogl:

„. . . Mit dem vorliegenden Buche des bekannten Münchener Arztes und gelehrten Forschers auf dem Gebiete des gesunden und kranken menschlichen Seelenlebens — den kaum jemand im Verdacht abergläubischer oder mystischer Neigungen haben wird — ist die Situation eine gänzlich neue geworden. Nicht zwar als ob nun die spiritistische Weltanschauung erwiesen wäre (der Verfasser selbst steht ihr ablehnend gegenüber), aber die fraglichen Erscheinungen sind in ihrer empirischen Tatsächlichkeit so gut wie erwiesen und eröffnen weitere Forschung eines der rätselhaftesten, geheimnisvollsten Gebiete, dessen Grenzen auch nur annähernd abzusehen unmöglich ist.

Alle von gelehrten Mitbeobachtern erhobenen Bedenken werden vollständig wiedergegeben und finden eingehende Besprechung und Widerlegung. Das Buch dürfte großes Aufsehen erregen."

„Reclams Universum“, Leipzig, schreibt am 8. Januar 1914:

„Unter den Aussaaten, die mit jedem Jahrzehnt zahlloser und meist so vergänglich wie das Grün der Erde die Buchdruckerkunst auf Papier streut, wird, wie wenige, ein eben uns vorliegendes Werk der Flucht der Jahre standhalten. Über das vornehmlich von ausgezeichneten Gelehrten des Auslandes schon mehrfach angebaute Forschungsgebiet sind die ‚Materialisationsphänomene‘ des Neurologen Dr. Alb. Frh. v. Schrenck-Notzing (München, Ernst Reinhardt, 1914, mit 150 Abbildungen und 30 Tafeln) die erste Arbeit, welche mit umfassender Gründlichkeit der Entstehung der ebenso rätselhaften wie für das Seelenleben bedeutungsvollen Naturvorgänge nahe rückt. Darin ist keine andere Tendenz als die eine der Wissenschaft: schlichte Wahrheit. Der Verfasser hat kein Ziel als die Feststellung von Tatsachen und verzichtet auf Erklärungen, von denen er als nächste aber das psychodynamische Wirken des Mediums nebst seiner Umgebung weit lieber gelten lassen möchte, als die beliebte spiritistische Deutung. Er schrieb ein in jedem Wesenszuge wissenschaftliches Buch, das mit den bei der Schilderung immer erneuter Experimente unumgänglichen Wiederholungen nur diejenigen ermüden wird, welche der Ernst einer mit der Mannigfaltigkeit der Beispiele anwachsenden Bestätigung und Belehrung ermüdet.“

Die **„Allgemeine Zeitung“**, München, schreibt:

„. . . Es geht eben in diesem Falle genau so, wie es vielen Forschern vor Schrenck ergangen ist: die unmöglichste Erklärung wird lieber angenommen als eine neue Tatsache, die nach einer Erklärung erst sucht, während diese gewaltsamen Erklärungen ein größeres Wunder wären als das neue Faktum. Aber gerade das nil admirari ist von jeher das größte Hindernis für jede neue Entdeckung gewesen, denn wer sich eben nicht zu wundern, über nichts mehr zu erstaunen vermag, wer meint, es ließe sich heute schon alles mit den Mitteln der Wissenschaft erklären, ist der größte Gegner neuer Entdeckungen. Denn im sich noch über etwas verwundern können liegt ja gerade der erste Anreiz der Forschung. Für jeden anderen sind die Tatsachen auch nichts anderes als Meteorsteine, zu denen er sagt: ‚Ich habe gesehen, aber ich glaube es doch nicht.‘“

Das **„Neue Wiener Tagblatt“** schreibt:

„. . . Es muß anerkannt werden, daß Schrenck-Notzing mit großem Fleiß und noch größerem Eifer den ernsten Versuch gemacht hat, den mediumistischen Materialisationserscheinungen wissenschaftlich näher zu treten. Er hält sich an den berühmten Satz Friedrichs des Großen: ‚Ich suche die Wahrheit und achte sie überall, wo ich sie finde, und unterwerfe mich ihr dort, wo man sie mir zeigt.‘

Dem Verfasser aber gebührt jedenfalls Anerkennung für den Ernst und die Mühe, die er aufgewendet hat, um den Weg in das Gebiet des Unbekannten und Geheimnisvollen zu bahnen.“

Die **„Kritische Rundschau“** vom 1. Dez. 1913 schreibt:

„Ein merkwürdiges Buch, das uns vor die Alternative stellt, entweder glatt die ganzen Berichte und die dort bei den mediumistischen Sitzungen geschehenen Dinge nicht ernst zu nehmen, oder uns zu bescheiden und zuzugeben, daß doch manches zwischen Himmel und Erde usw.

Der Verfasser beschäftigt sich schon ein halbes Menschenalter mit Spiritismus, Okkultismus und verwandten Geistesphänomenen. Nicht daß er wie Carl du Prel ein überzeugter Spiritist ist, der sich a priori schon für das Vorhandensein von Telepathie und anderen seelischen Manifestationen in die Bresche wirft. Er will diese Dinge wissenschaftlich untersuchen und dem Leser und Forscher die Kritik und die Stellungnahme überlassen. Und was wir in diesem Buche geboten bekommen, läßt doch nicht so einfach die negative Aburteilung zu, wie sie vielleicht von vielen beliebt wird. Hier wird mit allen Mitteln der Technik und der Beobachtung das Tun und Gebaren verschiedener Medien durch Jahre hindurch verfolgt, es werden Bilder aufgenommen, kinematographische Serien angelegt, es werden mikroskopische Studien betrieben usw., und bei alledem lautet das Ergebnis, daß doch wohl manchen Menschen die Macht innewohnt, zu materialisieren, das heißt aus sich heraus, ohne andere materielle Unterlage, Erscheinungen zu produzieren.

. . . Wenn wir so dünkelhaft sein möchten, zu glauben, daß wir die seelische und körperliche Welt schon nach allen Richtungen erforscht und ausgeschöpft haben, so brauchten wir uns weiter nicht mit dem Buche zu beschäftigen. Aber so dünkelhaft sind wir doch nicht. — Deshalb glauben wir also ruhig, daß es manches zwischen Himmel und Erde gibt usw. Unsere Schulweisheit bedarf noch mancher Ergänzung. Schrenck-Notzings Werk trägt dazu ein Erhebliches bei. Das Buch wird seinen Weg machen. Dies um so mehr, als es sich jeder parteiischen Stellungnahme fernhält und in angenehmer Sachlichkeit die Phänomene diskutiert. Manche werden lachen, aber die meisten werden doch nachdenklich gestimmt sein, wenn sie das Buch aus der Hand legen . . ."

Das **„Zentralblatt für Okkultismus"**, 7. Heft, Januar 1914, schreibt:

„. . . Ich will hier die Lektüre des hochinteressanten Werkes mit meinen Ausführungen nicht überflüssig machen, sondern ganz im Gegenteil, dieses hochwichtige Werk einem aufmerksamen, ernsten Studium eindringlichst empfehlen: nicht bloß den Ärzten, Psychologen und Philosophen, sondern auch — den Spiritisten! Beide Teile werden dem unermüdlichen, einzig auf Erforschung der Tatsachen ausgehenden Verfasser Dank und Anerkennung zollen müssen, der ein wichtiges Gebiet der rationellen wissenschaftlichen Erforschung erschlossen hat. Möge er recht bald vorurteilslose Nachfolger und Mitarbeiter finden."

Im **„Zentralblatt für Okkultismus"**, 8. Heft, Februar 1914, schreibt Dr. Walter Bormann:

„Und sie bewegt sich doch! Sie bewegt sich um den Lichtherd der Sonne und rückt im Wandel der Tage, Jahre und Jahrhunderte näher und näher der Geistessonne der Wahrheit. Nachdem Deutschland unter den europäischen Kulturländern in der Erkenntnis der Wahrheiten des Okkultismus Jahrzehnte hindurch am meisten zurückgeblieben war, erscheint jetzt als Frucht ausdauernder Mühen ein Werk, das in der reichen Behandlung eines besonderen okkulten Feldes in der ganzen Welt bisher seinesgleichen nicht hat.

. . . Die vom Verfasser eingehaltenen Vorsichtsmaßregeln können an Menge und Strenge nicht überboten werden . . .

. . . Hier und allerwegen die photographischen Ausweise! Und hundertmal sah man die Teleplasmen vor seinen Augen, wie man sie entstehen, sich bewegen

und gestalten sah, auch verschwinden bei der unausgesetzten Sichtbarkeit der Hände des Mediums . . .

. . . Dabei will man sich nicht klar machen, wie weit doch wiederum die medianimen Erscheinungen von der Taschenspielerei abweichen, die, so laut man sich auf sie beruft, mit ihren erstaunlichsten Künsten mager an Aufschlüssen blieb, um jene zu erklären. Was ist ein Taschenspieler ohne allerlei Geräte, in deren Versteck er Dinge kommen und verschwinden läßt, ohne seine Kleider als Hinterhalt, ohne Helfershelfer, ohne zubereitete Räume, und vor allem: was ist ein Taschenspieler ohne Hände? Es ist gewiß, daß Taschenspieler entweder, wie es von hervorragendsten geschah (Bosco, Bellachini, Houdin, Jacobs), das Unzulängliche ihres Könnens gegenüber den medianimen Vorgängen eingestanden oder sich die unsinnigsten Deutungen für diese ausdachten, wie z. B. Maskelyne, als er die Zähne von Eusapia Paladino für die Heber des Tisches ausgab. Das bei so vielen Medien immerdar Übereintreffende bei der Entstehung, Entwicklung, in der ganzen Art ihrer Leistungen, den Fernwirkungen und Fernbildungen, so daß ein Grad von Blindheit dazu gehört, den Charakter durchaus naturgemäßen Werdens im Ablaufe der Phänomene zu verkennen, wie lange will man das bestreiten? Das gleiche in den psychischen Zuständen, das Aufatmen der Medien, ihr Fauchen, Stöhnen, Wimmern, alle die Angstzustände, die v. Schrenck den Geburtswehen vergleicht, ihre verwandelte und gehobene Verfassung im Trance, ihr Rapport dabei mit bestimmten anderen Personen, ihr kundiger Blick und ihr wunderbares Können nicht minder als manche ihrer Selbsttäuschungen und Fehlgriffe bieten zahllose Beispiele. Es gibt eine vollkommene Naturgeschichte der Medien."

„Wahres Leben", Nr. 7, vom 1. Januar 1914 schreibt:

„. . . Es war nämlich nicht nur zu Christi Zeiten, sondern es ist heute noch Sitte, den Verkünder einer unbeliebten Wahrheit mit einer Dornenkrone zu schmücken. Wir wissen, daß Schrenck-Notzing die Wahrheit auf seiner Seite hat und sind überzeugt, daß er sich vor dem ihm zugedachten Märtyrerschmuck nicht fürchten, sondern aller Anmaßung gegenüber weiter Stellung nehmen wird nach dem Worte Joh. Heinr. Daniel Zschokkes:

‚Wer dem menschlichen Geschlechte eine neue Wahrheit bringt, hat mehr erobert, als wer mit seinen Waffen ein Weltreich stiftet. Denn dies Reich wird vergehen, es ist irdisch. Aber die Wahrheit steht ewig fest im Reich der unsterblichen Geister.'"

Die **„Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für psychische Forschung"** schreiben im 5. Heft vom Februar 1914:

„. . . Sie werden dabei den Eindruck gewonnen haben, daß der, der das Buch wirklich ernst nimmt, der seinen Wert völlig anerkennt, es als eine Leistung ersten Ranges bezeichnen muß, die um so verdienstvoller erscheint, als sie nicht von einem Vertreter des Okkultismus, sondern von einem Vertreter der wissenschaftlichen Medizin, von einem Arzt ausgeht. Und um so anerkennenswerter muß dieses Werk erscheinen, wenn man bedenkt, daß dessen Autor sich sicher darüber vollständig klar war, daß er mit dieser Veröffentlichung seiner vierjährigen Studien auf dem noch immer stark angezweifelten Gebiete der Materialisationsphänomene in ein wahres Wespennest von Skeptizismus hineingreift, das unbarmherzig über ihn herfallen wird.

Kaum war denn auch das Buch erschienen, so setzte eine heftige Polemik dagegen ein. In den okkultistischen Zeitschriften wurden zwar auf den Verfasser begeisterte Lobeshymnen angestimmt, die Tagespresse aber erging sich, soweit ich darüber unterrichtet bin, in allerlei spitzigen Äußerungen, die den Wert des Buches bemängelten. Und die Rezensenten der naturwissenschaftlichen und medizinischen Fachpresse strengten all ihren Scharfsinn an, um ihren Lesern nachzuweisen, daß der Verfasser ein Opfer der Betrügereien seiner Medien geworden sein müsse, denn seine Vorsichtsmaßregeln gegen Betrug seien durchaus ungenügend gewesen. Der wissenschaftliche Wert seiner Ausführungen sei also = 0 zu setzen.

Dies war das Schicksal dieser mit so unendlich viel Fleiß durchgeführten Arbeit, wenigstens bei den Fachkollegen des Verfassers . . .

Das Buch des Baron Schrenck hat den alten Kampf zwischen den Vertretern der Naturwissenschaft und denen des Okkultismus und der Metaphysik von neuem entbrennen lassen. Für oder wider das Phänomen der Materialisation, so lautet heute das Kampfgeschrei. Man könnte wirklich angesichts dieses Buchs den Mythos von dem Zwietracht säenden goldenen Apfel der Eris zitieren. Denn als ein solcher tritt uns das Problem entgegen, zu dem Baron Schrenck mit seinem Buche nur einen Beitrag liefern wollte, das Problem der Materialisation, das noch immer der endgültigen Lösung harrt.“ (L. Deinhard.)

BOSTON PUBLIC LIBRARY
3 9999 05676 920 9